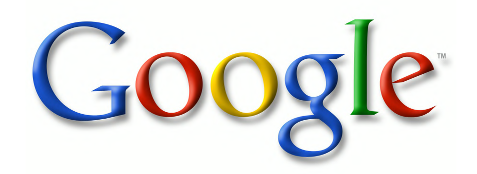
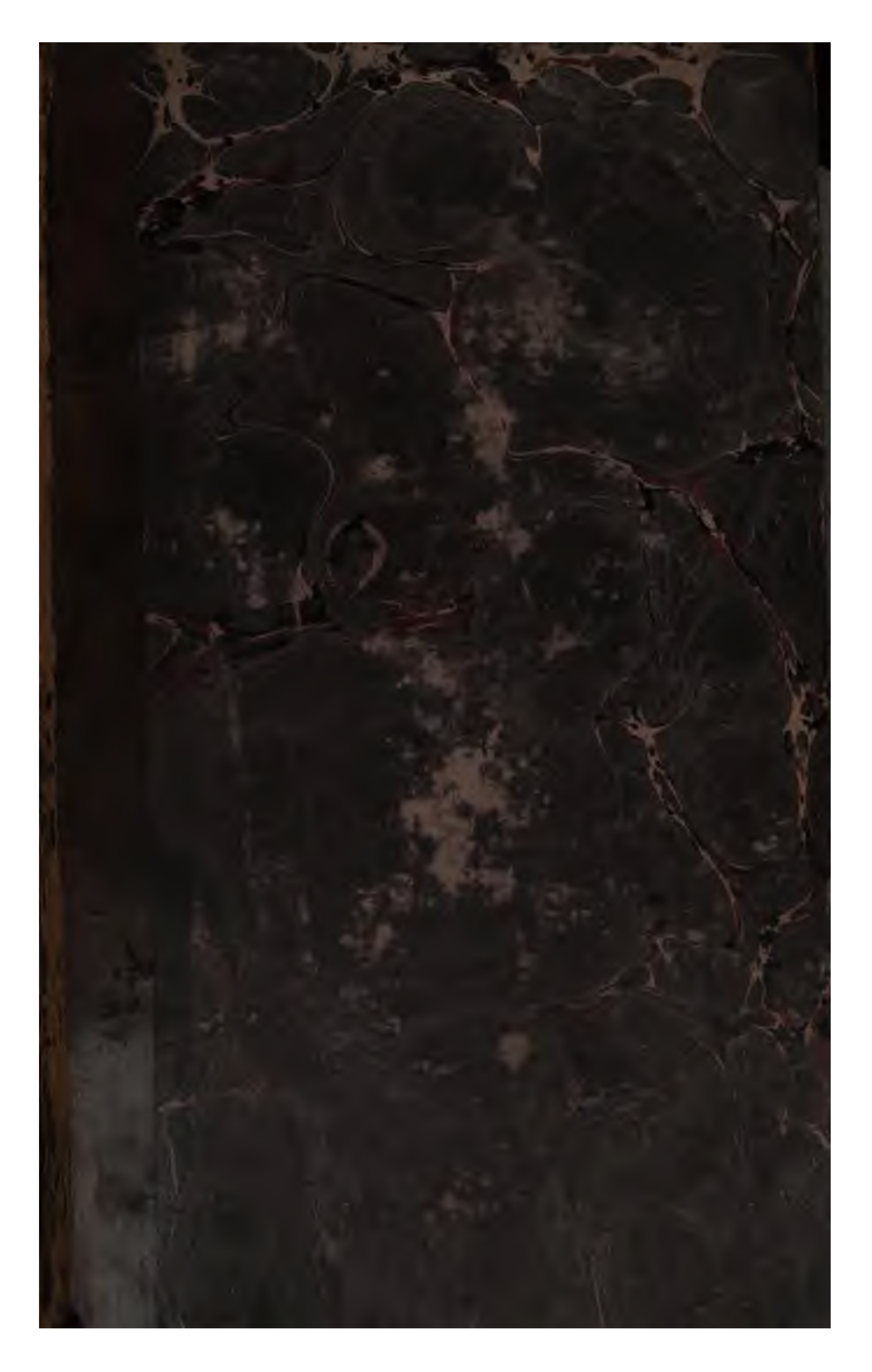





DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA
Taylor Institution

Johann Gottfried von Herder's

sämmtliche

Werke.

Zur

Religion und Theologie.

Zweiter Theil.

Mit Kurfürstlich-Würtembergischen und Kurfürstlich-Badischen gnädigsten Privilegien.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1805.

Johann Gottfried v. Herders

Christliche Reden

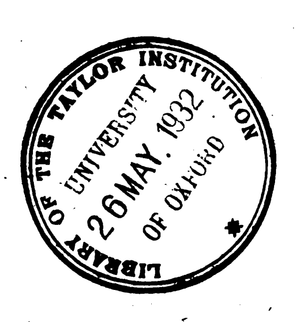
und

Homilien

Erster Theil.

Herausgegeben
durch
Johann Georg Müller.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1805.



Inhalt.

I.

Antritts-Rede

in

Bückeburg

den 5ten May 1771.

Schon das Zahlreiche der gegenwärtigen Versammlung ist Zeuge darüber, daß ich die Absicht meiner Predigt als allgemein bekannt voraussezen kann. Ich soll, M. Z., das Amt des Ersten Predigers bei dieser Gemeine antreten, zu welchem Se. Durchl. Unser gnädigster LandesHerr mich zu berufen geruhet; und wie kann ich also, theils der Gnade und des Zutrauens bei diesem Rufe, theils der Absicht meiner Bestimmung überhaupt, gleich in der ersten öffentlichen Stunde besser ein Genüge thun, als wenn ich meinen ersten Vortrag gleichsam zu einer Vorrede meines Amtes, zu einer Einleitung in meine künftigen Vorträge mache, und gleich jezt den Gesichts-Punct zu bestimmen suche, in welchem ich theils mein Amt als Lehrer der Religion überhaupt, insonderheit zu unsern Zeiten, betrachtet wissen wollte.

Ich weiß, M. Z., daß, wie gegen Alles in der Welt, so auch gegen solche geistliche Antrittsreden manche Vorwürfe und Einwendungen obwalten, die in viele Seelen schon zum voraus eine Art von Gleichgültigkeit dagegen auszubreiten pflegen. Man hälts nach einer gewissen zur Mode gewordenen Denkart unsers Jahrhunderts für eine sehr unwichtige Wichtigkeit, für eine sehr aufgeblasene Weise, hier an einem öffentlichen und

sogenannten heiligen Ort eine große Versammlung von nichts, als von sich selbst, von seiner Person zu unterhalten, oder doch nur von Sachen zu reden, die, so wichtig sie vorgestellet werden, in Beziehung aufs Ganze und in Vergleich mit den übrigen Berufsarten eines Landes ja immer nur ins Kleine fallen. — Man hälts für den Rest einer aus uralten, abergläubigen Zeiten übrig gebliebenen Feyerlichkeit, daß man Sachen einen Ton gebe, die doch, recht untersucht, endlich nichts als einen holen Ton, eine leere Feyerlichkeit geben können. Man wiederholt, fährt man fort, da Dinge, die hundertmal gesagt sind, bey jedem Antritt wiederholt, und leider selten oder gar nicht gehalten werden — die also, bey allem Langweiligen des Vortrags selbst, noch die üble Lage geben, daß sie, gegen die Ausführung gehalten, meistens lauter Unwahrheiten werden — prächtige Vorreden und Titel, denen das Werk selbst nachher entweder gar widerspricht oder doch sehr nachbleibt; Formulare, die, wie hundert andere Sachen, mit zu den Dingen gehören, von denen Salomo sagt: „auch das ist eitel!“

Zu solch nachtheiligen Schatten ist die Situation, über die ich rede, bey vielen hinein gedrängt worden, die da glauben, denken zu können; und dann endlich — der große Haufe, der nicht denken will, wie besucht der meistens diese Feyerlichkeit anders, als Feyerlichkeit? als eine Sache der bloßen Neugierde,

als einen Auftritt, wo man eine neue Person sieht, eine neue Stimme hört, und nachher von nichts wichtigern, als Person und Stimme, Urtheil fällen mag, oder, wenn es endlich auch in die Seele zu kommen scheint — o! M. Z., so kömmts meistens doch nur bis an die Seele. Es wird eine Art von gedankenloser Andacht, ein mechanischer Zustand, bey dem gewisse andächtige Wellen und Regungen über die Seele weglaufen, ohne daß man bey ihnen was bestimmtes dächte, oder anzuwenden wüste, kurz eine Betäubung des Kopfs und des Herzens.

Nun würde es mir wehe thun, wenn meine Antrittsrede, oder gar ein Theil meines Amts das traurige Schicksal hätte, das freylich nirgends häufiger, als in der Religion ist, so verkannt oder so unnütz zu werden — es wäre alsdann das Amt eines Lehrers der Religion für einen jeden, der sich zu gut fühlt, ein heiliger Müßiggänger oder ein geschäftiger Unterhalter unnützer Regungen zu seyn, das traurigste Loos der Menschheit.

Allein, M. Z., eben diese Vorurtheile und Mißbräuche, sollten die nicht eben zu einer vorläufigen Erklärung und Einleitung berechtigen und andringen? Man erlaubt es ja zween Wanderern, die auch nur einige Stunden und Tage gemeinschaftlichen Weg machen, daß sie sich zum voraus gleichsam auf den Grenzstein, der vor dem Wege liegt, niedersetzen und sich besprechen, um schon als Bekannte und Freunde den

Weg antreten zu können. Man hälts ja bey jedem Geschäfte des Lebens für Pflicht der Weisheit, mit sich oder andern das Gebäude zuerst zu überschlagen, ehe mans übernimmt; mit andern, die eine solche Bestimmung angeht, die Gedanken seiner Seele als Vorgedanken zu theilen, ehe man zur Ausführung schreitet. — Wie? M. Z., und sollte es nur hier, bey einer Angelegenheit, die Herz, Gewissen, Zustand der Seele, Ruhe und Glückseligkeit betrifft, bey einem Amte, das nach unsrer bürgerlichen Verfassung noch das Einzige ist, was auf die innere Gestalt des Menschen, auf die Pflanzung christlicher, bürgerlicher, und National-Tugenden einen Einfluß haben kann — oder es hat nichts auf der Welt mehr Einfluß; — bey einem Amte, das ja nicht einige Habseligkeiten oder Ceremonien, sondern die ganze Bildung und Umbildung der menschlichen Seele, und die ganze Verfassung derselben, um glücklich oder unglücklich seyn zu müssen, angeht; — bey einem Amte, das ja Botschaft der Gottheit an die Menschen, Abbildung des Wandels und der Lehre Jesu, Unterstützung aller menschlichen und bürgerlichen Gesetze, Aufklärung der Vernunft und Amt der Bildung und des Gewissens seyn soll — das Heiligste so vieler Menschen! — sollte es nur da Zeitverlust seyn, von beyden Seiten über den Gesichtspunkt einig zu werden, und das Geschäfte ausmachen zu wollen, das, und mit welchen Vortheilen es am würdigsten aus-

zurichten ist? — O jeder, dem die Sache der Menschheit nur einigermaßen noch am Herzen liegt, muß hier einräumen oder schonen!

Hier tritt ein Lehrer zum erstenmal an einem heiligen Orte auf; das Licht, nicht blos des Feyerlichen, sondern auch der Neuheit, das gewissen Wahrheiten und Pflichten so nöthig ist, umleuchtet ihn noch; die natürliche Neugierde und Erwartung erregt noch die Aufmerksamkeit um ihn so stark und ungetheilt, daß er alsdenn und vielleicht alsdenn nur allein noch im Stande ist, eine gewisse Trägheit und Schläfrigkeit zu überwinden, die sonst unbezwingbar die Seele verschloß, gewisse Wahrheiten in ihr Licht zu setzen, und ins Herz einzuführen, die sich sonst selten in dem Glanze anschauen, und mit der Wärme empfinden ließen; sich also Zugänge zur Besserung der Menschheit zu eröfnen, die ihm ewig verschlossen geblieben wären. — —

Man lasse mir also den süßen Gedanken, daß ich hier in einer Versammlung von Seelen rede, die sich in Absicht auf die wichtigste Angelegenheit ihrer Bestimmung mir gegenwärtig eröfnen, und mir hier vor dem Angesichte Gottes die Hände geben, mit mir gemeinschaftlich künftig durch alle Dornhecken von Zweifeln und Irrungen, den wahrhaftigen, einzigen richtigen Weg zu suchen, wo Wahrheit, menschliche Vollkommenheit und Glückseligkeit liegt. — Man lasse mir den süßen Gedanken, daß ich einen Kreis

von Freunden um mich habe, die mir die Sorgfalt über die Gestaltung ihres Charakters nicht bloß überlassen, sondern mir auch vor dem Allgegenwärtigen stillschweigend das Wort geben, daß sie sich selbst, gemeinschaftlich mit mir, mit treuer redlicher Seele darum bekümmern wollen, was denn eigentlich zum vesten Kreise der Gesinnungen gehöre, um als ein würdiges Geschöpf vor seinem Schöpfer erscheinen zu können, und sich über Bestimmung, Leben und Ewigkeit nicht betrogen zu sehen. Mir sey endlich auch die süße Beruhigung gewähret, daß ich von meiner Seite, o Gott! meine Empfindungen vor dir aussprechen, und dir die öffentlichen Gelübde laut darbringen dürfe, die du, Allwissender, im Grunde meiner Seele siehest. O du, der mich bisher geführet, und den Faden meines Lebens so sonderbar gerichtet und verwebt hast, du, der mich auch so unerwartet hieher gebracht — Vater meines Lebens! Hier steh ich vor dir, ein Opfer an deinem Altar, wie ich einst vor dir, dem Richter aller Welt, mit meiner Rechenschaft stehen werde. Grosser Gott, wenn du das Aufrichtige meiner Seele siehest, das so gerne zu thun, wozu ich auf der Welt zu seyn glaube, nemlich von meiner Seite etwas zur Bildung der Menschheit beytragen zu wollen; wenn du im Grunde meines Herzens auch die Absicht liesest, es in dieser meiner neuen Beziehung thun zu wollen: — menschenfreundliches gütiges Wesen! was kann dir in allen Welten für ein

grösseres Opfer dargebracht werden, als eine redliche Seele, die sich dir hingiebt! Mache mich noch ferner zum Werkzeug deiner Bearbeitung an die Menschen, und zum Mittel der Vorsehung in deiner Hand, setze auch alle, die mich hören, und alle Umstände der Situation, die mir vorliegt, in die Fassung, daß ichs werden könne, und wir alle einst nicht aneinander zu Schanden werden dürfen ꝛc. ꝛc.

Evangelium: Joh. 16. v. 23—30. Schon die Würde, M. Z., mit der der Erlöser spricht, zeigt Ihn als einen Lehrer von Gott gekommen, als einen Gesandten Gottes an die Menschen, der ihnen z. B. bessere Begriffe vom höchsten Wesen beybringen sollte, als man im damaligen verderbten Zeitalter hatte (23. 24. 26. 27.) Er zeigt sich als eine Person, der das Geschäfte aufgetragen sey, die sclavischen Affekten, — die niedrigen Gesinnungen, und die unwürdigen Triebfedern aus der menschlichen Natur auszurotten und dieser eine Gestalt zu geben, daß sich die Menschen in Gott und Gott in den Menschen freuen könnten (v. 28. ꝛc. und das folgende Gebet:) ja endlich giebt er den Jüngern, als Boten seiner Religion, nach ihrem Zustande Vorbereitung, Unterricht, Rath und Trost; (v. 25. 26. 13.) und da er durch alles dies ein Muster der Nachfolge geworden,

was läßt sich unsrer Absicht gemäß, in dieser Stunde ohne Zwang und Anspielung würdiger betrachten, als:

„Das Bild eines Lehrers der Religion, als „eines Boten der Gottheit an die Menschen"
der auch, wie Jesus

1) Gute Kenntnisse von Gott und der menschlichen Bestimmung gegen ihn ausbreiten;
2) Gute Gesinnungen zu einer bessern Gestalt der Menschheit erwecken; und endlich
3) Die, mit denen er lebt, jeden zu seiner Bestimmung mit der nöthigen Bildung aus der Religion verpflege.

Dies sey also unsre gegenwärtige Betrachtung, ein Gelübde für mich und der Wunsch des Unterrichts für meine Zuhörer. —

---

1. Ich habe es schon gesagt, daß Christus die Begriffe von Gott und von seiner Beziehung auf die Menschen, zur Zeit seiner Erscheinung auf der Erde, sehr unrein und verderbt gefunden. Nach der Gefangenschaft und dem ersten Umsturz des jüdischen Volks war ihre ganze Denkart so verwildert, daß auch ihre Religion mit verfiel — sie kamen zurück und sammleten Bücher, aber der Geist war entflogen! sie erneuerten Feyerlichkeiten, aber der Sinn der Feyerlichkeiten war dahin; kurz, man errichtete ein Lehrgebäude von Trümmern, das von außen noch ins Auge fiel, aber inwendig wie jener ägyptische Tempel

leer war, oder ein Ungeheuer ernährte. — Nicht wars mehr Gott, der Schöpfer und Vater der Welt, den sie verehrten, nicht mehr der höchste Menschenfreund und Gesetzgeber zur Vollkommenheit, dem sie dienten; es war der Donnerer auf Sinai, ein Götzenbild von National-Herrn, dem sie ohne Geist oder Vernunft, aus sclavischer Furcht oder blindem Herkommen dienten: alle edlen Begriffe von Gott waren verloren, und das Bild der menschlichen Vollkommenheit so weit erniedrigt, daß, nach ihren Begriffen, es der bloße Ceremoniensclave, der Opferer, der Werkheilige äußerer Gebräuche, war, der vor Gott der Gerechte und Uebergerechte seyn konnte.

Jesus kam, und mit gewaltiger Hand ergriff Er das Bild Gottes, das so tief in Staub versenkt war; Er ergriff es und hob es in seinem ersten Glanze auf den Thron, der ihm gebührte. Gott der Schöpfer! der allgemeine Vater! der Menschenfreund! kein eigensinniger Gesetzgeber, kein widersinniger Tyrann! nie stamme von ihm eine Pflicht her, die bloß, weil er sie gewollt, Pflicht wäre! nie ein Befehl, der um des Befehls und Gehorsams willen da sey! Er sey ein guter Gott, der alle Geschöpfe gut und glücklich wolle! der Vollkommene, in dessen ganzer Schöpfung es höchste Ordnung sey, daß alles an seiner Vollkommenheit Theil nehme und sich ihr nähere! ein Geist, der nur durch Bildung des Geistes verehrt seyn wolle! — Was wäre er, wenn ihm mit

gedankenlosen Gebräuchen und sinnloser Andacht gedient würde? Was wäre er, wenn man ihn gar als einen Grausamen mit Büßungen und Blute versöhnen müßte? Nein! Er liebe die Menschen und sie könnten frey zu ihm beten! Er liebe die Menschen und fordre nur, daß sie sind, was sie seyn sollten, Ebenbilder der Gottheit, Brüder, glückselige Geschöpfe! Das sey auch seine Religion, eine Auslegung der Natur aller Wesen! eine Stimme zur Glückseligkeit durch Tugend! eine Triebfeder zur Ordnung im grossen Reiche Gottes. Das wärs, was Christus frey herausverkündigte von seinem Vater.

Das war der Geist der Religion Jesu. Jeder empfindende Mensch muß gewahr werden, wie sehr eine solche Religion die Menschheit erheben mußte! Wenn man die abscheulichen Begriffe sieht, die so viele Nationen und Zeiten von Gott gehabt, und dazu sieht, was für die Menschheit für eine elende gekrümmte Gestalt daraus floß, daß sie sich ihren Gott oder ihre Götter so dachten — M. Z., so kann ein menschliches Gefühl oft nicht anders als mit Schauder und Mitleid an dergleichen Auftritte der Religion denken. Was für eine elende mitleidenswürdige Denkart von Kindheit auf, Gott als einen Tyrannen, als einen despotischen Gebieter, kennen zu lernen, den man sich in keiner bessern Gestalt als auf seinem Donnerwagen mit dem Blitzstrahl in der Hand denken könne, als einen Grausamen, der es sich zum Spiele

gemacht, der Menschheit Lasten aufzulegen, bloß um zu sehen, wie sie sich unter der Last wie ein Wurm im Staube winden, sich krümmen, und unter dem Joch seiner Vorschriften ermatten würde! Gott! wenn du mir nur als ein Wütrich erschienst, der es sich zum grausamen Zeitvertreib gemacht, einer Natur Empfindbarkeiten zu geben, und es alsdann für weiter Nichts zum Gesetz zu machen, diese Empfindbarkeiten zu unterdrücken! Wenn ich dich als den grausamen Sonderbaren betrachten müßte, der rings um *mich* Aussichten des Vergnügens und der Würksamkeit ausgebreitet, und alsdann verböte, Eine derselben zu genießen; geböte, mich mit mir selbst in ewigem Kampfe zu erhalten, bis die Welt um mich zu einer grausen Todeswüste werde, wo mir nichts als Gegenstände des Schreckens, der Furcht, des Zitterns vorschwebten! — Gott! wenn ich denn mein Leben auf eine so marternde Art verschwenden, und nur zuletzt, zu spät sehen müßte, es war verschwendet: ich hätte mir Lebenslang diese traurige Mühe gegeben, mit einem scharfen blutenden Messer in der Hand, die zartesten Nerven aus dem Herzen auszuschneiden, meynte, ich thäte dir einen Gefallen daran, und nun zu spät nach verlohrnem Leben, mich als den Thoren erkennen müßte, der nicht Gott, sondern dem Verderber der Menschheit diente, sich nichts als verunstaltete, und nun, da im Tode die Decke nieder-

fällt, mit Schaam und Wehmuth sich als den Elendesten betrogen sieht und stirbt. —

Wir sind, M. Z., freylich, Gott Lob! den Irrthümern entrissen, die eine verdunkelte Religion, verfinsterte Begriffe von Gott und dem Verhältniß gegen ihn, so oft und mit so vielem Schaden über das menschliche Geschlecht ausgebreitet haben: die Wahrheit hat so viel Licht gewonnen, daß freylich in unsrer aufgeklärten Religion keine als die edelsten Begriffe von Gott den menschlichen Seelen vorschweben dürften und vorschweben sollten — dürften und sollten! ob sie aber auch wirklich vorschweben? ob sie auch wirklich die Denkart des christlichen Publikums im weitern Verstande wären? die Bejahung dieser Fragen ist freylich mehr zu wünschen, als zu behaupten! Wie viele Vorurtheile und zum Theil entsetzliche Vorstellungsarten liegen noch bey vielen im Grunde der Seele, die auf ihre ganze Denkart und auf die Denkart eines ganzen Zeitalters die abscheulichste Wirkung insgeheim haben! Wenn es auch ausgerottet wäre, Gott als einen blos eigenmächtigen Gesetzgeber und Tyrannen anzusehen, der seine Religion nicht anders als des Zwanges wegen gebe; ists denn nicht noch immer der herrschende Glaube des christlichen Pöbels, daß ihm bloß mit den schlechtesten Schaalen der Religion, mit Gebräuchen und heiligen Ceremonien, mit einem Schaarwerk von Andacht, und mit diesem allein gedient sey? Glaubt man nicht immer noch, daß man

ihn mit dieser elenden Werkheiligkeit nicht blos abweisen — sondern man könne auch damit ihm Gnade und Himmel abverdienen, und übrigens mit dem größten Trotze leben und sterben? — Und hat sich damit nun, M. Z., die Denkart von Gott und die menschliche Seele verbessert oder verschlimmert? Was für elende Begriffe, wenn ich ihn als den niedrigen Stolzen ansehe, den ich mit so etwas los werden könnte, dem ich täglich nur einige Schmeichelenen über seine Güte und Barmherzigkeit sagen, den ich täglich mit einigen geweihten Ausdrücken complimentiren, ihn nur mit kalten Worten um Vergebung bitten, mich nur trocken und ohne Grübeley, wie mans nennt, pochend oder gläubig, wie man meynet, mich auf ein fremdes Verdienst beziehen dürfe, und damit habe ich alles schon auf Zeit und Ewigkeit erkauft! Nun möge ich mir alle Mühe geben und gegeben haben, meine Seele zu verunstalten, mein Herz zu verschwärzen, meine Lebenszeit zu mißbrauchen, so viel Schaden für mich und in der Welt anzurichten, als ich nur wollte; ich beichte nur, ich gehe zur Kirche und Abendmahl, auf dem Todbette lasse ich nur über mir beten und ein Kreuz schlagen — plötzlich ist die schwarze teuflische Seele vor Gott so gut, als ein Engel des Lichts! der Schandfleck der Schöpfung, der lebendige Abscheu gegen die Tugend, der Ruchlose, der Verführer, ist auf einmal der Liebling Gottes und der nächste Erbe an seinem Throne geworden! er könne

aller aufrichtigen Wirksamkeit der Tugend, aller Bestrebung guter Redlicher hohnlachen, und sey so gut als sie — M. Z., wenn dergleichen Vorstellungen nicht verunstaltend und verwüstend, Gift und Schande sind, so weiß ich keine. Denn welch Gift kann schrecklicher seyn, als was in der That jede moralische Tugend aufhebt, Gott zum niedrigsten Wesen, die ganze Religion zum thörichtsten Aberglauben, und den Menschen zu nichts, als zu einem religiösen Bösewicht macht?

Bey Gemüthern, die dergleichen dicke Irrthümer und Mißbräuche für wahre Religionsgrundsätze nahmen, oder nur einigermaßen so dachten und empfanden — was, M. Z., konnte bey solchen anders als eine Zweifeley und ein Unglaube entstehen, der freylich nicht vernünftiger und unschädlicher war, als jener finstre Aberglaube selbst. Da ist alsdann der Mensch mit dem, was er in so falschem Lichte zu betrachten gewöhnt worden, mit dem, was er so halb und unrecht gehört hat, nicht zufrieden, und sieht, er könne unmöglich damit zufrieden seyn: er wagt also zu zweifeln: er will denken und untersuchen; aber weil ers nicht ganz will, oder ganz kann — so schwankt, so schwebt er! Ein vom Winde gewehtes Rohr! eine ungewisse furchtsame Seele — der peinlichste Zustand der Menschheit! Wie ein verscheuchter Vogel irret sie in Gegenden der Wüste, in Irrgärten der Zweifel! Diese und jene Sache scheinet zu unwür-

dig,

dig, um sie glauben zu können, und doch hat sie als Jugend-Eindruck zu viel Gewalt über das Herz; sie ist zu tief eingeprägt, und mit andern Wahrheiten der Denkart verwachsen, als daß sie, besonders in trüben Zeiten des Geistes, aus dem Sinn bleiben könnte; er stößt den Zweifel immer zu Boden, und wie ein löchrichter Schwamm steigt er immer wieder empor; er spricht mehr als einmal zum trüben Gefährten seiner Seele „weiche von mir!" und unvermerkt ruft er ihn selbst wieder. Elender Zustand! Der Arme hat auf gewisse Weise Gott und Ruhe der Seele, Gesetztheit des Urtheils und Sicherheit der Empfindung und Alles verlohren! Keine Begeisterung zu guten Handlungen, die ihn fortgehend begleite! Kein glänzendes Vorbild von Wahrheit, Tugend und Würde, das ihm den sichersten Weg vorgehe! Wohin er sieht, schwankt alles in dem Gebäude der Grundsätze, auf die er leben und sterben soll. — Die Welt ist für ihn eine Wüste des Ungefährs, oder ein Irrgarten verborgener Ursachen, oder ein Sandwurf des blinden Schicksals — immer aber eine traurige Wüste, eine verwaysete, kranke, ungewisse, elende Menschheit!

Das ist einmal gewiß, M. Z., daß es einen Kreis von Wahrheiten gebe, über die man gesichert seyn muß, um sagen zu können, ich weiß, worauf ich lebe und sterbe. Von Gott und seinen Gesinnungen über das menschliche Geschlecht, von den Wegen sei-

ner Vorsehung zu unsrer Glückseligkeit in dieser und der künftigen Welt so vergewissert zu werden, daß kein wesentlicher Zweifel im Herzen zurückbleibe, aber auch die Menschheit sich in allem Besitze ihres Adels fühle, zu dem sie geschaffen ist — wer ists, der ohne diese Ueberzeugungen aus der Welt zu gehen wünschte? Wie sehr wenige aber, M. Z., möchten doch auch wohl unter den Christen seyn, die sie hätten? Vielleicht giebts nur äußerst wenige, die über alle diese Wahrheiten theils außer Verlegenheit wären, und einem jeden Andern, am meisten aber ihrem Gewissen und sich selbst Rechenschaft darüber geben könnten; theils auch wieder von diesen Wahrheiten den ganzen lebendigen Gebrauch machten, ohne welchen sie doch nichts sind. Leider sinds noch immer die meisten, die entweder voll von den innern Zweifeln sind, die ihnen an der Religion, weiß Gott, was feyerliches zeigen, was man nicht zu genau untersuchen müßte — Zweifel, die eben um so gefährlicher sind, weil sie so dunkel tönen, weil wir uns vor ihnen so geheim fürchten, und sie also nie gerne abhören mögen; oder man folgt der Religion als einem blinden Herkommen, als einem Jugend-Eindruck, der, er möge falsch oder gut seyn, Zeitlebens befolgt werden müsse. Hier dünkt mich also, M. Z., tritt schon das Amt eines Lehrers der Religion in das Licht der Nutzbarkeit. Kenntnisse auszubreiten, die die edelsten, würdigsten, nothwendigsten und ewigsten sind in der

ganzen menschlichen Seele; Zweifel zu zerstreuen, die, je tiefer und dunkler sie liegen, desto betrübtere Folgen haben können; Grundsätze und Wahrheiten immer mehr zu befestigen, die den Menschen Gewißheit zu leben, Muth zur Tugend, Trost im Dulden, Aufschlüsse und Heiterkeit über Leben und Tod geben müssen — welche würdige, welche nothwendige, welche nützliche Bestimmung!

Wie wünschte ich, M. Z., daß auch die meinige an diesem Orte es zu diesen Zwecken würde! Wie wünschte ich, daß ich wenigstens einige gutgesinnte, unpartheyische Seelen hier anträfe, die, wie ich das Glück in andern Gegenden gehabt, mit mir die Wahrheit suchen, gegen die doch alles andre Wissen nur klein oder nichts ist — Wahrheiten, die doch, recht in ihrem Umfange betrachtet, nichts minder als der Kreis der menschlichen Glückseligkeit und der Kern aller menschlichen Weisheit sind. O! M. Z., eine Trägheit und Schlaftrunkenheit über Sachen dieser Art, eine lässige Ruhe, entweder auf die blinden Eindrücke seiner Jugend blind und dumm zu schwören, oder es auch bey allen, selbst den unvernünftigsten, Zweifeln bewenden zu lassen, geht freylich einige Jahre und Zeiten hin; die Seele gewöhnt sich mit der Zeit an Vorurtheile und Irrthümer, wie an scheußliche Gesichter, die wir täglich vor Augen haben; da aber doch die Stimme der Wahrheit nie so ganz in uns kann unterdrückt werden, daß sie sich nicht

zu gewissen Zeiten hörbar machen sollte — Wehe dem, dem sie sich endlich nur zu schwach und zu spät hörbar macht! Wenn der Strudel von Geschäften und Vergnügungen, wenn die ewige Zerstreuung und gedankenlose Gewohnheit und Verblendung von Lieblings-Irrthümern nun so lange fortrauscht, bis die schwache und verhärtete Seele keinen neuen, wahren, tiefen Eindruck mehr annehmen kann: sie hat sich schon wie die Blume am Abende, dem späten, schwachen, letzten Sonnenstrahle verschlossen: die beste Munterkeit, der feinste Lebenssaft der Werkzeuge der Wahrheit ist verhauchet: sie hört endlich nur Worte, dunkle, ferne Schälle, aber keinen starken hinreißenden Sinn; sie bringt höchstens alles auf ihre alten Lieblingsformen der Gedanken, auf alte abgetragene Grundsätze und Formeln und matte Halbwahrheiten zurück, oder der Gedanke kann nur noch ein sehr matter Entschluß, der matte Entschluß kann keine lebendige That mehr werden. Gott! Gewissen! Ewigkeit! Menschliche Bestimmung! Tugend! Religion! Die schönsten Wahrheiten, die erhabensten Begriffe zur Glückseligkeit! Ach! zu spät erkannt, seyd ihr, welche Schreckbilder der Seele, sie mit Reue und Schaamröthe, unnützer Reue und vergeblicher Schaam zu färben! Verkannte Wahrheiten, versäumte Ueberzeugungen, wie schwer werdet ihr endlich der Seele!

Nein, o Gott! dieser Tempel wird auch bey meinem Amt, wie ich hoffe und wünsche, eine frucht-

bare Schule dieser Wahrheiten werden! Hier wird sich eine Anzahl von Seelen oft mit mir versammlen, um vor dir, Allgegenwärtiger! die Wahrheiten zu suchen, die uns dich und uns, und unsre Bestimmung in Zeit und Ewigkeit im rechten Lichte zeigen. Grosser Gott! eine Seele, die solche Wahrheiten mit Redlichkeit sucht, ist dir gleichsam am innigsten gegenwärtig, ist in der würdigsten Fassung, in der sie sich vor dir fühlen kann, ist gleichsam ganz dein Tempel; — die träge, gedankenlose Maschinen-Andacht, wie ferne *und tief* ist sie unter ihr, da sie dich unmittelbar siehet, da du in ihr denkest. Allgegenwärtiger, so wollen wir dich hier oft sehen! Tempel und Stein soll über uns verschwinden, um uns über den weiten Himmel, in dem großen Tempel der Natur zu fühlen, den du mit deiner Herrlichkeit füllest. Gott! lehre uns, dich recht fühlen! Laß redliche Seelen, die Wahrheit suchen, der Wahrheit nicht verfehlen, auf die der ganze Gebrauch des Lebens, der ganze Blick auf Tod und Zukunft, der ganze Werth von Ruhe, Ueberzeugung und Glückseligkeit im Leben und Tod abhangt! Dies sey der Segen, zum Amte, das dich verklärt und den Menschen verkündigt.

2. Aus den Begriffen, die wir von Gott haben, bestimmen sich die Gesinnungen von selbst, „welches die würdigste Gestalt der Menschheit sey, in welcher sie diesem Gott gefallen

könne" und der Bote der Gottheit wird also sonach im edelsten Verstande ein Lehrer der Menschheit.

Nun sollte man denken, M. Z., daß eben bey dem großen Schein der Wahrheit und Aufgeklärtheit in unsern Zeiten die Menschen nicht anders, als eine würdige Gestalt sich zum Urbilde der Vollkommenheit nehmen würden, nach welchem sie sich bildeten. Man sollte denken, daß, da heutiges Tages keine ewigen Völkerwanderungen und Völkerzerstreuungen mehr sind, da sich alle Länder in einer ruhigen Lage gleichsam festgesetzet haben, und jeder also unter seinem Baum und Hütte sicher wohnen, und sicher mit den Seinigen leben kann: so werde auch bey dieser aufgeklärten Ruhe die Menschheit eine außerordentliche Stuffe von Adel und Bildung der Seele erlangt haben. — Schöner Traum von Vermuthungen; — leider, daß er nichts als Traum ist! Wenn wir den Zustand unsrer Menschheit mit andern Jahrhunderten und Völkern vergleichen, so dürften wir freylich finden, daß ein gewisser Geist der Vernünfteley und Zärtlichkeit des Geschmacks theils zugenommen, theils sich sehr ausgebreitet, daß aber dagegen gewisse, und beynahe alle großen und starken Saiten der Menschheit außerordentlich geschwächt erscheinen; daß freylich die Rauhigkeit der Sitten abgelassen, daß aber auch dagegen die Stärke der Sitten verlohren, ja daß wir überhaupt das Wesen der würdigen Menschheit mehr, ich weiß nicht in welche schöne Schwachheit, christliche

Demuth und geschminkte Artigkeit setzen, als in eine gewisse ausdauernde Bestandheit unsers Charakters, um eben die zu seyn, zu denen uns Gott schuf, und die große Tugend zu besitzen, die die Bibel Wahrheit nennet. — — Ich will die vorige Sinnlosigkeiten nicht wiederholen, da man eine elende Werkheiligkeit schon für den Zustand hält, in dem man Gott gefalle; ich will nicht in Jahrhunderte zurückgehen, da oft selbst Laster für die würdigste Lage der Menschheit gehalten wurden; allein wie wenige, die auch mit klarer, redlicher Seele Besserung gesucht, wie wenige werden auf dem Punct seyn, mit eröffneten Herzen plötzlich vor ihren Schöpfer und Richter zu gehen, und in ihrer Menschheit den ganzen Schatz von Vollkommenheiten zu zeigen, den sie sich nach denen ihnen anvertrauten Gnaden Gottes erwerben müssen — vor ihren allwissenden Schöpfer und Richter zu gehen „Hier bin ich, o Gott, der ich nach meiner Menschheit vor dir seyn sollte!“ Wie viel, wie viel würde zu dieser Freudigkeit gehören, würde dazu gehören, daß wir von Jugend auf keine unserer Gaben und Talente verscharret, oder gemißbraucht hätten; denn was ist doch unsre Seele als eine Summe dieser Gaben? und was ist die Vollkommenheit, zu der uns die Religion hinaufbilden will, als eben ein freyer und vollständiger Gebrauch der Gnaden, die uns Gott verliehen? Nun lassen sich, M. Z., was eben das schlimmste

ist, da keine Theilungen und Abziehungen machen. Da alle Kräfte zusammen und gegen einander wirken, so kann ein Pfund nicht ohne das andere wiegen, oder die ganze Seele geräth also in Unordnung. Da Trägheit und Unthätigkeit, da also halbtodte, lahme und verstümmelte Kräfte — der Mensch ist in den Augen seines Schöpfers Ungeheuer, eine mißbildete Gestalt der Schöpfung: da stehet nun am Ende seines Lebens der unfleißige Knecht mit seinem vergrabenen oder übelangewandten Pfunde, und bebt vor dem harten Gerichte! Da stehet der verlebte Mensch und siehet schaamroth in seinen Busen, und findet nichts als Trümmern: nichts in Ordnung und Harmonie! nichts in der natürlichen Wirksamkeit, die das beste Zeichen der Gesundheit ist; eine kranke, verfallne Menschheit! „Großer Gott, was hätte ich seyn können, und was bin ich geworden?“ Thränen der Reue fließen zu spät auf schaamrothe Wangen nieder; zu spät sieht er zurück, was er versäumt, und vorwärts, was er an seiner Seele sich für eine quaalenvolle Gesellschafterin in der Ewigkeit zugebildet; ich sollte dir, o Gott! ein Kleinod, das ich aus deinen Händen empfing, ich sollte dir eine schöne Bildsäule auf deinen Altar darreichen — Ach, leider ists ein verstümmelter Götze!

Was ich hier von den Kräften der Seele sage, gilt von den Neigungen des Herzens noch andringender; denn was sind auch da alle Sünden und Laster,

als Unmäßigkeiten, Unordnungen der Menschheit? Wenn wir uns an eine unnatürliche Neigung gewöhnen, ists eben wie mit der Miene im Gesichte; sie wird Verzerrung; und wie schauderhaft ists, in den Gränzen des menschlichen Herzens und in traurigen Beyspielen zu sehen, wie häßliche Verzerrungen und Ausschweifungen eben aus den besten Anlagen werden können. Eben dieser gut geartete, feurige, unternehmende Jüngling, aus dem so viel Gutes hätte werden können, warum ist so viel Böses aus ihm geworden? *Dieselbe* Kraft, die ihn hoch hätte hinaufspielen können — im Falle hat sie ihn um so tiefer gestürzt, und im tiefen, schweren Falle war freylich der Sturz um so beschleunigter. Und da steht er nun abermals am Ende seines Lebens, mit dem Schuldbuche von Tagen in seiner Hand! mit bösen Gewohnheiten und Missethaten die meisten gefärbt! Heere von Lastern und Aergernissen gehen wie dunkle Schatten und Schreckgespenster vor ihm vorüber und fluchen ihn an, und sagen: „Wir sind dein Werk!" Da sieht er mit jeder Sünde den Busenstich, den er sich versetzte, und der in Ewigkeit blutet! Gerechter Gott! das verzweifelnde Geschöpf fällt in die Arme des Richters und muß mit der blutenden Reue sterben, die da fühlt, „nichts, nichts kann zurückgeholt werden! Auf die Ewigkeit ist alles verlohren!" Entsetzlicher Zustand der Seele! Welcher Wurm, der unter dem Fusse zertreten wird, darf in dem letzten Augenblick sei-

nes Lebens; in der letzten schmerzhaften Krümmung sich zu retten, darfs da verwünschen, gelebt zu haben, und ach! das muß dies zu spät beschauete reuige, gedemüthigte Geschöpf — Gott, erbarme dich seiner!

Ists hier nicht Wohlthat, noch bey besserer Zeit oft Gelegenheit zu haben, sich in einem Spiegel zu beschauen, was man vor Gestalt habe? welcher man sich vielleicht unvermerkt zubilde? und auf welche Art man in die würdigere Fassung kommen könne, die uns fehlet? Und eben dieser Spiegel, M. Z., ist die Religion Gottes! Da wirds Hauptpflicht des Lehrers, Lehrer der Menschheit zu werden, von allen Seiten da er kann, jede Sünde als eine Verkehrtheit und Häßlichkeit der Natur zu entlarven, und in jedem Guten, was Gott fordert, Ordnung und Schönheit und Glückseligkeit zu entwickeln. Es wird Pflicht des Lehrers, in jedem einzelnen Menschen die Stimme der eignen Wahrheit, das Bild der eignen Anerkennung aufzuwecken, daß er sich selbst finde, es durch eine innere Anschauung fühle, wer er sey? und wer er hätte werden sollen? — Wenn, M. Z., diese Stimme nur Einmal laut genug spricht, und wir das Glück haben, zu ihrem Gehör gezwungen zu werden: unerzwungen und unerpreßt wird sich alsdann jene göttliche Reue einfinden, die in den Folgen niemand gereuet. Denn ach Gott! was ist in der großen Welt menschlicher Dinge für ein reuevollerer Blick, als auf ein verlohrnes Leben? auf etwas Ver-

säumtes, das sich nicht mehr einholen läßet? Die Menschen schmeicheln sich freylich zwar mit dem süßen Traum des Einholens, des Bessermachens; allein sie schmeicheln sich nur damit, um ihren Aufschub, um ihre Trägheit zu beschönigen, und im Grunde ist dieser süße Traum der eitelste, elendeste von der Welt. Jedes Lebensalter hat seine Kräfte und Pflichten und Bestimmungen, die im beständigen Fortgange, im Wachsen, im Weiterstreben sind, die sich einander voraussetzen und auf einander folgen; bey denen also *immer* das Folgende auf gewisse Weise schon durch den Verlust des Vorhergehenden verlohren ist, und wie könnte nun gar das Vorhergehende durch das Folgende ersetzt werden? Kann denn ein Baum auch Knospen und Blätter und Blüthe und Früchte zugleich haben? Kann auch ein Mensch, der den Frühling seiner Jahre, seiner Seelenkräfte, seiner Neigungen und Pflichten versäumet hat, denn nun Frühling und Sommer und Winter zugleich genießen, und da er schon ein Greis ist, Jüngling und Mann und Greis zugleich seyn? Elender Wahn! der zu nichts ist, als um auf einige Zeit die Trägheit zu begünstigen und nachher die Reue desto blutender zu machen!

Sollte ich nicht hoffen können, M. Z., daß, da auch künftig alle meine Vorträge sich auf diese Bildung und Fortbildung des Menschen zu seiner würdigsten Gestalt beziehen werden, daß ich auch hier bey

einigen meinen Zweck erreichen werde, sie auf sich selbst aufmerksam zu machen, ihnen das Bild der Würde und des edlen Ursprungs vorzuhalten, das ihnen immer vorschwebe, sie innig darauf zurückführe, was sie versäumet, und was sie thun müssen? daß ihnen für ihre fortgehende Bemühung ein Bild der Vollkommenheit werde, sie immer aufzumuntern und gute Eindrücke in ihre Seele zu zeichnen — sollte ich das nicht hoffen dürfen? Hier, M. Z., ist von keinem Herplaudern der Gebete, von keinem geistlichen Wortkram der Gefühle und Andächteley, sondern von dem großen wichtigen Geschäfte die Rede, was die ganze Natur des Menschen interessirt, die ganze Absicht seines Lebens ist, und ihm allein Stolz auf sich, und Beruhigung und Würde und edle thätige Wirksamkeit geben kann. Freylich gehört dies Werk am meisten für die Jahre der Bildsamkeit und Munterkeit der Seele. Aber eben so lange noch das Herz wallet und die Knospen des Lebens blühen und noch die Munterkeit uns belebt, uns nach jedem guten Eindruck bilden zu können — welche regende Hoffnungen liegen so lange noch vor uns da! Die Gestalt einer menschlichen Seele ist doch nichts als die Summe von Eindrücken aus ihrem Leben, und wenn nun so unvermerkt mit jedem neuen Eindruck die Seele gleichsam neu geschaffen und immer mehr veredelt wird; und sie immer mehr die Gewohnheit dieser Bildsamkeit annimmt, und sich solche Muster mit Stärke

und Hoheit immer weiter verbreiten — M. Z., so und nur so allein können wir eine beßre Welt und Nachwelt hoffen. So wie es ausgestorbene Tugenden giebt, so können sich aus diesen erstorbenen Keimen neue blühendere Tugenden heben. Wenn wir nur einmal den kalten Winter enden können, der jetzt die Herzen der Menschen, ich weiß nicht mit welchem Froste der Empfindung belegt: wenn nur einmal jene süße Begeisterung für ein gewisses edles Vorbild der Tugend und Vollkommenheit in uns aufwallt, und wie durch einen himmlischen Feuerstrahl die Keime vom Wahren und Guten, die in uns liegen, erweckt werden, und einmal der Mensch in den angenehmen Drang gebracht wird, daß er strebt sich zu entwickeln — O dann hebt das Saamenkorn sich desto schöner in die Höhe! Dann können Tugenden sprossen, di. voraus ganz unsichtbar schliefen, und die Menschheit sich in einer schönern Gestalt zeigen, in der sie vorher nicht war, und auch dem Lehrer der Menschheit und Religion, der sonst so oft im Stillen und bey Nachtzeit säen muß, wo er nicht weiß, was aufgeht, und was er erndten soll, wird der Anblick seiner Arbeit gewähret. So wird das Predigtamt für die Menschheit, für Welt und Nachwelt nützlich; und da es doch heut zu Tage die einzige Bildung für Erwachsene ist, für welche andere Völker öffentlich so viel thaten: so kann es auch nicht bloß eine Schule der Tugend, sondern auch des bessern Geschmacks wer-

daß sie gestärkter und wirksamer, der in seine Hütte des Elendes und jener in sein goldnes Haus der Sorgen zurückkehre, und jeder an seinem Theil in seinen Pflichten und Obliegenheiten Kind und Bürger und Unterthan und Werkzeug seines Gottes werde! Daß der König mit Empfindung der Menschheit zu sich sagen müßte „was wäre ich in meinem Kreise des Daseyns, wenn ich nicht, wie mein Gott, Menschen glücklich machte!“ und der elende Arme in seiner Hütte noch zu sich sagen dürfe: „Hier, wenn ich meine Pflicht erfülle und meinem Gott und Nächsten diene, und mein Gewissen rein erhalte, und gegen mich und die Meinigen Mensch bin — Hier ist mein Königreich! Hier kann ich glücklich seyn, wie der erste Monarch der Erde!“

Diesen Muth nun, diese Wirksamkeit des Lebens zu unterhalten und zu befestigen, sehet, M. Z., auch die Pflicht meines Amts. Wenn hier der betrübte Mühselige, die gebeugte niedergeschlagene Seele ins Haus Gottes eintritt: es drücken sie vielleicht traurige Umstände und pressen ihr Herz, ohne daß sich dieses der Freude oder auch nur der mittheilenden Freundschaft eröffnen, und sich dadurch tröstend erweitern könnte: nur rings um sammlen sich dunkle Wolken, um ihren Blick in die Ferne noch düstrer und traur iger zu machen: das Herze schlägt bange: ihre Brust holt enge Seufzer, denn die fühlt die Hand Gottes auf sich: es fließen unwillige Thränen, aber niemals

der

der diese Thränen verstehe, und bey dem sie Trost fände — o! daß sie ihn hier, was sie sonst auf der weiten Welt nicht fand, im Tempel, im Schooße der Religion fände! o! daß alsdann aus meinem Munde ein Wort käme, ihr Herz zu erleichtern und es aufzuschließen, daß es sich und seine Noth und Sorge in den Schoos des himmlischen Vaters schütte, von oben herab die Tröstungen hole, die auf der Erde nicht für sie waren, und alsdann mit neuem Muth zurückkehrte, ein stilles Muster der Welt durch Geduld und Leiden, eine wie Gold im Feuer geläuterte Seele, durch Tugend und Beständigkeit preisend ihren Gott! — Der Zerstreuete, Unachtsame, der täglich tausend Wohlthaten Gottes empfängt, ohne je sein Auge nach der väterlichen Hand hinaufzuschlagen, die sie ihm reichet — der harte Unbesonnene, der, selbst unter der Ruthe böser Schicksale, noch nicht in sich gehen und bessern Weg ergreifen will — der unedle Neider, der sich sein Glück und Genuß in der Welt durch mißgünstige Träume verträumet, der Nichts hat, was er besitzet, weil er immer haben will, was er nicht besitzen kann — der unruhige Stolze, der für eine leere Eitelkeit alle wahre Freuden der Welt, Liebe der Seinigen, Ruhe bey sich selbst, und den Genuß alles Glücks des andern durch Menschenliebe und Theilnehmung, verliehrt — der unvernünftige Wollüstling, der mit seinem Laster das beste Vergnügen des Vergnügens, die Mäßigkeit und Aus-

sparung einbüßt, und sich auf kurze Zeit zu einem wollüstigen Thier erniedrigt, statt Lebenslang ein glücklicher Mensch seyn zu können — Diese und hundert andere Abweichungen von der Art, die, indem sie von der Religion, auch von ihrem Glücke abirren und eben so sehr die Schönheit der menschlichen Natur überhaupt, als die edle Gestalt ihrer selbst entstellen — wie wünschte ich, daß in meinen Vorträgen jeder von der Art sein Bild in den Zügen, mit der innern Anerkennung, aber auch mit der Ueberzeugung gewahr würde, daß ihn das bessere, edlere Bild von Wahrheit, Tugend, Ordnung der Seele verfolgte, und ihm keine Ruhe ließe, bis er allmählig alle diese verunstalteten Züge in sich zerstöret fühlte! — Wie wünschte ich, daß, indem ich mancherley Charaktere und Bildungen der Menschheit meinen Zuhörern vorhalte, jeder den seinigen ergriffe, um sich alsdann im Reiche seines Gottes auszubilden, der er darin seyn soll? Und da doch so vieles, vieles von unserer Gestalt und von unserm Glücke auf den Stand sich beziehet, in dem wir leben, und auf die ersten Pflichten der Menschheit, denen wir treu bleiben müssen; wie wünschte ich durch die Religion insonderheit auch zum Glücke der Stände der Menschheit und zur Emporhebung der Empfindungen beytragen zu können, die in unserm Zeitalter nur zu sehr versunken sind — daß der Vater, die Mutter, die Hausmutter, der Hausvater, jeder in seinen Pflichten und Obliegenheiten

gestärkt, jedesmal mit neuem Lichte und neuer Wärme hingiengen, und ihr Haus zu einem Tempel Gottes, und ihre Kinder zu edlen Pflanzen der Menschheit, und ihre Ehe zum Stande der innigsten Freundschaft, und ihre Familien zum Bande der Gefälligkeit und Liebe weihten — daß der Irrende in jeder Art hier im Tempel einen Freund fände, der ihn auf bessern Weg mit Ueberzeugung zu führen das Glück hätte — daß der Zweifelnde in jeder Art Zweifel hier eine willfährige Hand fände, die Nattern, die an seinem Herzen nagen, ihm zu entreissen, und Balsam in seine schon zernagten Wunden zu gießen, und ihm die gesunde Vestigkeit wiederzugeben, ohne die doch immer unser Leben ein trüber verworrener Traum bleibt — daß in das Herz des Matten, am Leben Vereckelten, neue Stärke und Lebenssaft, und in das dunkle Auge des Betrogenen, neues Licht und Heiterkeit einflöße — daß also niemand an seinem Theile das Wort der Wahrheit leer fände, sondern wohin er sich wende, die menschliche Natur und sein Leben und seine Bestimmung und Stand und Kreis von Pflichten liebe, und als die einzige Bahn ansehe, hier und in der Ewigkeit glücklich zu werden! So, M. Z., wird unsre bürgerliche Glückseligkeit durch das Glück der Menschheit und Religion befestigt und versiegelt! So werden die Vorzüge, die Gott diesem kleinen Lande vor so vielen Erdstrichen Europens giebt, unter einem auf so seltene Weise guten Fürsten,

sein Leben in Freiheit des Gewissens und Religion, in Ruhe und äußerlichem Wohlstande, in Glück und freyer Wirksamkeit hinleben zu können, diese Vorzüge, M. Z., werden alsdann lebhafter erkannt, würdiger und dankbarer genossen, und reicher angewandt werden! Der Geist der Treue wird uns mit dem Geiste der Menschenliebe, Emsigkeit mit dem Geiste der christlichen Tugend vereint beleben, und also auch in diesem Lande der Segen wohnen, daß Liebe und Tugend einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen, daß Gott gnädig auf uns vom Himmel schaue und unser Land sein Gewächs gebe, und wir Gutes genießen, so lange wir leben.

* * *

In diesen Hoffnungen und Gelübden, M. Z., trete ich also das Amt an, das Se. Durchlaucht, Unser gnädigster Landesherr, mir im Namen Gottes aufzutragen geruhet. Ich will nicht, und darf nicht eine Reihe von Versprechungen wiederholen, die ich in meiner ganzen Predigt schon als Pflichten und Wünsche geschildert, und sage also hier blos vor dem Angesicht Gottes, meines Landesherrn und meiner Gemeine: „was ich gesagt habe, wünsche ich zu thun!" und werde mich mit Redlichkeit, nach aller Ueberzeugung befleißen, mein Amt zu führen, nicht als vor Menschen, sondern als vor Gott! Im Namen Got-

tes des Vaters und des Sohnes und des heil. Geistes! Amen.

* * *

Und eben das Gelübde lege ich auch, als den einzigen Dank, den ich bringen kann, zu den Füßen Sr. Durchlaucht, für das Zutrauen und die Gnade, womit mich Dieselben beehrt. Wenn ich so glücklich wäre, das gute Vorurtheil, das ich in der Ferne erregt, wenigstens durch Eifer und Wirksamkeit in meiner Gegenwart nicht zu widerlegen: wie würde ich die Vorsehung preisen, daß sie auf der Bahn meines Lebens mir endlich den Wunsch gewähret, einen grossen Mann in einiger Nähe bewundern, und seinen Beyfall verdienen zu können. Mit welchem Stolze würde ich mein Glück preisen, für die gute Sache der Menschheit und der innern Sitten unter dem Gesichtskreise eines Fürsten arbeiten zu können, dessen grosses immer wirksames Beyspiel, dessen edle, denkende und immer geschäftige Seele jedem Unterthan das begeisterndste Vorbild seyn muß, auch in seinem engen Kreise die Wünsche des besten Herrn für die Aufnahme der Glückseligkeit und der guten Sitten der Menschheit, befolgen zu helfen. Mindstens vereinige ich meinen Wunsch mit den Wünschen aller guten Unterthanen, für jede Wohlfahrt Sr. Durchlaucht, und für jede Belohnung Ihrer Verdienste — der Verdienste, die, wenn sie sich vom westlichsten Ende Europens an über mehr, als Ein Land erstrecken, doch un-

sein Leben in Freiheit des Gewissens und Religion, in Ruhe und äußerlichem Wohlstande, in Glück und freyer Wirksamkeit hinleben zu können, diese Vorzüge, M. Z., werden alsdann lebhafter erkannt, würdiger und dankbarer genossen, und reicher angewandt werden! Der Geist der Treue wird uns mit dem Geiste der Menschenliebe, Emsigkeit mit dem Geiste der christlichen Tugend vereint beleben, und also auch in diesem Lande der Segen wohnen, daß Liebe und Tugend einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen, daß Gott gnädig auf uns vom Himmel schaue und unser Land sein Gewächs gebe, und wir Gutes genießen, so lange wir leben.

* * *

In diesen Hoffnungen und Gelübden, M. Z., trete ich also das Amt an, das Se. Durchlaucht, Unser gnädigster Landesherr, mir im Namen Gottes aufzutragen geruhet. Ich will nicht, und darf nicht eine Reihe von Versprechungen wiederholen, die ich in meiner ganzen Predigt schon als Pflichten und Wünsche geschildert, und sage also hier blos vor dem Angesicht Gottes, meines Landesherrn und meiner Gemeine: „was ich gesagt habe, wünsche ich zu thun!“ und werde mich mit Redlichkeit, nach aller Ueberzeugung befleißen, mein Amt zu führen, nicht als vor Menschen, sondern als vor Gott! Im Namen Got-

tes des Vaters und des Sohnes und des heil. Geistes! Amen.

* * *

Und eben das Gelübde lege ich auch, als den einzigen Dank, den ich bringen kann, zu den Füßen Sr. Durchlaucht, für das Zutrauen und die Gnade, womit mich Dieselben beehrt. Wenn ich so glücklich wäre, das gute Vorurtheil, das ich in der Ferne erregt, wenigstens durch Eifer und Wirksamkeit in meiner Gegenwart nicht zu widerlegen: wie würde ich die Vorsehung preisen, daß sie auf der Bahn meines Lebens mir endlich den Wunsch gewähret, einen grossen Mann in einiger Nähe bewundern, und seinen Beyfall verdienen zu können. Mit welchem Stolze würde ich mein Glück preisen, für die gute Sache der Menschheit und der innern Sitten unter dem Gesichtskreise eines Fürsten arbeiten zu können, dessen großes immer wirksames Beyspiel, dessen edle, denkende und immer geschäftige Seele jedem Unterthan das begeisterndste Vorbild seyn muß, auch in seinem engen Kreise die Wünsche des besten Herrn für die Aufnahme der Glückseligkeit und der guten Sitten der Menschheit, befolgen zu helfen. Mindstens vereinige ich meinen Wunsch mit den Wünschen aller guten Unterthanen, für jede Wohlfahrt Sr. Durchlaucht, und für jede Belohnung Ihrer Verdienste — der Verdienste, die, wenn sie sich vom westlichsten Ende Europens an über mehr, als Ein Land erstrecken, doch un-

serm Lande den süßen Vorzug verschaffen, ihm auf eine besondere und die schönste Weise unter allen väterlich zuzugehören. Zuhörer, lasset uns die Wohlthat der Vorsehung erkennen, und dadurch, daß wir eines solchen Herrn würdig werden, ihr danken.

Da ich das Glück habe, Ihre Erl. unsere gnädige Gräfin, als Mitglied meiner Gemeine betrachten zu dürfen, so tritt natürlicher Weise mein Wunsch für Ihr Wohlseyn und Gnade für mich noch mehr ins feyerliche Licht einer Pflicht der Kirche. Der Himmel segne Sie mit jedem Segen, den Ihr gutes menschenfreundliches Herz verdiente; er erfülle auch jetzt Ihre und Ihres Gemahls und des ganzen Landes Wünsche in dieser Zeit der Hoffnung, und gebe auch mir das Glück, als Lehrer Ihrer Religion Ihr Zutrauen und die Gnade der Verwandten Ihres hohen Hauses verdienen zu können!

* * *

Endlich wird mir vergönnt seyn, daß ich alle Glieder dieser Gemeine, wes Standes und Berufes sie seyn mögen, in Einen Wunsch fasse, in den Wunsch ihrer Liebe, Zutrauens und Freundschaft. Nie werde ich von meiner Seite ermangeln, einem jeden öffentlich und sonderlich ein Freund seiner Seele und seines Gewissens zu seyn, und sollte ich mir nicht also auch gegenseitige Achtung und Folgsamkeit versprechen dürfen? Wenn ich hier keine Wahrheit vortragen werde, die nicht aus meinem Herzen geht: so hoffe ich,

wird auch eine jede derselben wenigstens Ein offnes menschliches Herz finden: und wenn ich bey meinem Amte nie auch einer Privatpflicht entstehen werde, so hoffe ich, daß auch bey keiner derselben die Stimme der Ermahnung vergebens werde seyn dürfen. Nie störe etwas das liebreiche Verhältniß zwischen Lehrern und Zuhörern, und zwischen den Bemühungen zweener Kollegen, die zu Einem Zwecke arbeiten sollen! Nie dürfe ein Wort der Wahrheit aus meinem Munde jemanden ein schweres Wort der Bedrückung in seiner Todesstunde oder der Rechenschaft für Gericht! Nie jemand das Sacrament aus meinen Händen ein Kelch der Sicherheit und der Verdammung werden, sondern ein Becher der Stärkung und des Lebens! Nie dürfe jemand unter uns vor dem Gerichte Gottes darüber Zeuge seyn, daß wir uns einander das Wort gebrochen, das wir uns hier vor dem Angesichte Gottes gaben, oder uns einander zum gegenseitigen Wehe! und Seufzern gereichet. Am meisten bewahre der Himmel mich und meine Gemeine für Aergernissen, die das ansteckendste Gift der Verführung, die wahre Schule der Laster, und das traurige Mittel sind, das Böse in der Welt auf die schrecklichste Art zu vermehren und zu verewigen. M. Z., wir stehen alle unter Einem Gott, dem Richter der Lebendigen und Todten! Wir müssen alle über kurz oder lang die Welt verlassen, und was wir hier gesäet, dort ewig erndten: soll nun nicht der letzte Augen-

blick am Rande des Grabes der schrecklichste seyn, mit dem man ein Leben verlassen kann: ein Rückblick, der uns nichts als Aergernisse und Böses zeigt, was auch nach unserm Tode noch fortwurzelt: sollen uns nicht in diesem düstern Augenblicke lauter Stimmen erschallen, die über uns das Wehe rufen: Unschuldige, die wir verführt, Einfältige, Redliche, die wir mit Zweifeln und Spöttereyen irre gemacht, verwundete Elende, denen wir Dolche und Messer in ihren Busen setzten, und ihnen alles, was das Theuerste ist im Leben, Gott und Unschuld und Gemüthsruhe raubten — sollen diese nicht einst noch in der letzten Stunde über uns schreyen und uns vor dem Gerichte Gottes verklagen? Zuhörer, so lasset uns unsre Hände und Gewissen rein erhalten, daß von uns nicht das Blut eines Bruders und die Verwahrlosung einer menschlichen Seele gefodert werde. Wie wir uns hier vor dem Angesichte Gottes sprechen und ermahnen, so gebe der Himmel, daß wir uns alle auch einst in der künftigen Welt zusammen finden, uns nicht mit Vorwürfen und Flüchen überhäufen, sondern mit Dank- und Freudenthränen für jede einander erwiesene Gutthätigkeit und Bildung und Freundschaft und Menschenliebe und Erbauung durch Lehre und Beyspiel einander begegnen und umarmen können. Amen. Der Herr segne ꝛc.

II.

Von den Schranken und Mislichkeiten bey Nachahmung auch guter Beyspiele und Vorbilder.

---

den 12ten Januar 1772.

Wenn Kirche, Gottesdienst und andächtiges Hören der Predigt nichts als Andacht, das ist (wie man diese meistens versteht) eine unthätige, schläfrige Gewohnheit der Seele ist: M. Z., so gibts wohl wenig unnützere Gewohnheiten als die, blos in einem Gedankenschlafe Dinge zu hören, die man hundertmal gehört hat, eine Menge von Worten, Gebeten und höchstens halbgefühlten Vorstellungen, wie dunkle Wellen über die Oberfläche der Seele hinrollen zu lassen, ohne daß Eine Bewegung auf den Grund kommt; oder endlich gar unter gewissen Empfindungen, die man fromm nennt, alt und grau werden; sich immer erweichen lassen, und immer wieder bey nur veränderter Luft hart seyn; sich immer wecken zu lassen, und gleich darauf desto tiefer wieder einzuschlafen, um sich wieder wecken zu lassen — wieder gerührt zu werden, und also sein ganzes Leben zu einem schlaftrunknen Taumel von Gefühlen zu machen, die zu nichts dienen, die in der Seele verschlossen werden und sie höchstens nur zerstreuen oder langweilig beschäftigen — wenn, M. Z., das Zweck unsers Gottesdienstes ist — welch ein Zweck! welch ein Gottesdienst! Willst du, könnte man alsdann zu manchem

Manne, zu manchem Greise sagen: willst du ein ewiger Knabe seyn, nur zu lernen und es tausendmal wieder zu lernen, was die Tugend sey? Alter Knabe, Greis am Rande des Lebens, und wann wird dir denn die Zeit kommen, was du noch immer lernen mußt, zu wissen einmahl zu thun?

Wir haben gewisse Wahrheiten, M. Z., von Jugend, von Kindheit an gehört; wissen sie alle, daß wir sie über dem Wissen, Hören und Wiederhören, fast wieder vergessen haben. Hier werden keine neuen Offenbahrungen und Orakelsprüche und Weisheiten verkündigt, die Neugierde zu befriedigen: daher wer diese erwartet, wer sonst nichts als diese zu erwarten weiß, der thut am besten, daß er sie hier nicht erwarte, und sie sich selbst nach Belieben anderswo suche. Das ist so wenig der Zweck dieser Reden und dieser Versammlungen, daß ich auch nicht weiß, ob irgend eine Fassung und Lage der Seele dem Zweck derselben mehr entgegen seyn könne, als jene der neugierigen Athener: Sie kamen um etwas neues zu hören.

Unsre Vorstellungen, M. Z., an dieser heiligen Stelle sollen eigentlich nichts seyn, als ein Gerüste zum großen Gebäude unsers Lebens: wir sollen hier eigentlich nicht hören, um zu hören, empfinden, um zu empfinden; sondern hören, denken, empfinden, fassen — um zu thun! Der siebente Tag soll ein Ermunterer, ein Wecker, ein Aufhei-

terer der sechs andern Tage werden: wir sollen uns hier das denken, das vorstellen, was wir zur andern Zeit und unser ganzes Leben durch seyn wollen, und sind.

Statt neuer Wahrheiten, M. Z., müssen also hier die allerältesten vorkommen, die es nur in der menschlichen Seele, im Grunde der Empfindungen und Erfahrungen unsers Herzens giebt. Daß es aber eben solche, und keine andre sind, giebt dem ganzen Geschäfte, Werth, Feyer und Anmuth. Hier, o Mensch! sollen dir Wahrheiten erscheinen, die gleichsam zum ganzen Zusammenhange deiner Pflichten, deiner Bedürfnisse, deiner Umstände, die geheimen verknüpfenden Bande, die Halterinnen deines Daseyns, und die tiefsten, vestesten Fäden sind, die das ganze Gewebe zum Meisterstück oder zum Sandgewebe, zum Gemählde eines schönen Ganzen, oder zum Abscheu machen. Hier sollen die Wahrheiten erscheinen, die dich nicht etwa blos als Bürger, in einer Beziehung deines Lebens, in einem Geschäfte eines kleinen Vortheils oder Nachtheils; die dich als Menschen, die die ganze Fassung deiner Seele, die Richtung deines Lebens auf Glück und Unglück bis zur Ewigkeit hinaus, die also die wahreste, fühlbarste Seite deines Herzens, und die wichtigste deines Daseyns betreffen. Hier haben Obere und Niedere, Große und Kleine, Herren und Knechte — alle Stände und Lebensarten haben ihren Stand, ihre Lebensart abgelegt; sind alle

hier nichts als Menschen, als Brüder: sie haben sich nur als fühlbare Herzen, als vernünftige Wesen, als Diener Gottes, als Christen haben sie sich versammelt, um, was für sie als solche gehöret, zu überlegen, um unter dem Anschaun der Gottheit, gleichsam unter dem nächsten, innigsten Gefühl seiner Allgegenwart das zu empfinden, was sie sind? wozu sie sind? was sie seyn sollen? Es kann also nicht anders seyn, als daß dir bey jedem Schritte Wahrheiten vortreten, die du freylich weißt, die du nach dem tiefsten Gefühl deines Herzens mit einer innerlichen Ergreifung anerkennen mußt — Ach aber, die wir so oft im thätigen Leben nicht anerkennen, die wir eben auf dem Puncte vergessen und vergessen haben, wo der wahre Gebrauch davon zu machen war. Wie also? diese der Seele mit neuer Ueberzeugung, von neuen Seiten der Anwendung, mit neuen Bewegründen, neuen Entschlüssen vorhalten; eine wiederholte Stunde der Prüfung unsrer selbst zu haben, eben von den wichtigsten, interessantesten Seiten: eine wiederholte Stunde sich mit sich selbst zu beschäftigen, wie wirs im Taumel unserer Geschäfte und Zerstreuungen so selten thun und doch thun müssen, wenn wir nicht in der Rechnung mit uns unendlich zurück oder von Tag zu Tag in die größeste Verwirrung kommen wollen — Kurz, Wahrheiten, Empfindungen, in uns zu bestärken, die so wahrhaftig doch zum Wesen

unsrer Seele und zur Führung unsers Lebens gehören, als die Nahrung, um unser thierisches Leben zu erhalten, ohne deren Befolgung wir nicht glücklich seyn können, und die, wenn wir sie befolgten, wenn wir sie immer vor Augen hätten, und uns in Anschauung derselben durch alle Tritte unsers Lebens erhalten könnten, uns — o Gott! wie glückselig machen würden! = = = Diesen Wahrheiten, dieser edlen Selbstbeschäftigung alle acht Tage in öffentlicher Versammlung eine halbe Stunde geben — sollte wohl etwas süßers, willigers und nutzbarers seyn können? Da, o Mensch, sind gleichsam die unmittelbaren Vorerinnerungen deines Thuns und Lassens: Betrachtungen, die aus hundert Erfahrungen auch deines Herzens, auch deines Lebens zusammengeflossen, und eben dazu sind, um eben in den mißlichsten Schritten dich als unmittelbare Stäbe und Stützen, zu erhalten, zu sichern, fortzuleiten! Erinnerungen, die dir eben alsdann zu Hülfe kommen sollen, wenn zwey ungewisse Wege vor dir sind, und du dich auf dem einen wie weit verirren könntest! die eben in den feinsten, mißlichsten Sachen der Bildung dein selbst dir mit dem Rathe Gottes zu statten kommen. — M. Z., wir werden auch heute uns über eine solche Sache vor dem Angesichte Gottes berathschlagen: die göttliche Gnade leite uns auch jetzt auf dem richtigen Wege!

Text: Röm. 12, 1 — 6.

Wir werden von Jugend auf immer zur Nach-

folge guter Beyspiele angewiesen: man hält es immer für den besten, wirksamsten und fast einzigen Unterricht, gute Exempel zum Muster zu nehmen und uns nach ihnen zu bilden; es ist auch in der That so wahr, daß dies der beste Unterricht sey, daß, wenn es nur möglich wäre, in unsrer Seele den Ursprung von allem, was in ihr ist, aufzusuchen, wir finden würden, daß gewiß drey Viertheile von dem, was wir Gutes nnd Böses an uns haben, durch Exempel, durch Vorbilder gewirkt sey, die in uns wirkten, und daß für die Folge aus trocknen Moralen, aus Lehren, aus Ueberzeugungen nichts als der kleine, kalte Rest bleibe.

Wir haben es also zu andrer Zeit als eine der schönsten aber unerkanntesten Wohlthaten Gottes zu erkennen und zu schätzen gesucht, wenn er auf den Weg unsers Lebens vorzüglich gute Beyspiele stellt, die einem Menschen da begegnen und ihn dazu machen müssen, was er ohne dieselbe gewiß nicht geworden wäre — Aber da doch nun einmal nicht alle Beyspiele, denen wir auf solche Art auf dem Wege unsers Lebens begegnen, gut sind: da wir zum Unglück von sehr vielen es nur zu spät einsehen lernen, daß sie nicht gut waren, daß sie uns böse Eindrücke gemacht, die wir nur im Anfange, im Taumel der Begeisterung, oder unter den Umarmungen der schmeichelnden Selbstliebe für so gut ansahen; oder endlich da auch oft die Nachahmung wirklich guter Exempel uns gleich-

sam

sam aus uns selbst werfen, uns gegen uns befremden, uns also zwingen, verunstalten und doch am Ende wirklich verderben kann, statt gebessert zu haben: da diese und andre Mislichkeiten, über die wir uns gleich besprechen wollen, doch in der That auch bey Nachahmung der besten Vorbilder, wenn man sie schlecht nachahmet, statt finden, und ja mehr als zu oft im menschlichen Leben traurige Proben nachlassen; wäre es nicht, M. Z., unserer Ueberlegung werth, wie wir uns auch von guten Beyspielen in Religion und Tugend sollen leiten lassen, um nicht von ihnen verleitet, um nicht auf eine schädliche Weise aus uns selbst gebracht zu werden?

Unser ganzer Text gibt uns heut die Materie auf. — Stellet euch nicht dieser Welt gleich! (v. 2.) heißt gewiß nicht bloß, den offenbaren Bösewichtern gleich, die Jedermann verschreiet. Die ganze Verbindung unsrer Worte zeigt einen viel feinern, schwerern Sinn. Das Nicht andern sich gleich stellen wird offenbar der eignen Bildung aus sich selbst entgegengesetzt. Verändert euch selbst, durch Verneurung eures Sinnes, prüfet selbst was da sey der gute, der wohlgefällige, der vollkommne Gotteswille. (v. 2.) Ich ermahne euch, daß ihr euch selbst zum Opfer begebet, das lebendig, heilig, Gott wohlgefällig, (v. 1.) das keine bloße Nachahmung, sondern euer eigner wohlüberlegter, ver-

auf seinen Knieen, da nimmt er Gebet und Nächte und Einsamkeit, und Leiden Christi und was sonst nur für Vorstellungen einzeln auf ihn wirkten, er nimmt sie gleichsam mit einer verzweifelnden Allmacht zusammen, erpreßt sich Empfindungen, erpreßt sich Thränen, die willig nicht fließen wollen, kämpft, wie man den Ausdruck mißbraucht, mit Gott im Gebete, thut dem Himmelreich Gewalt an, und was dergleichen Entweihungen mehr sind. Nun glaubt er, wer weiß wo? und wie weit? zu seyn: aber siehe! — kaum ist die Stunde vorüber! der Zwang, den er seiner Seele anthat, hört auf! die dämmernden Bilder, die sie umschatteten, rücken kaum etwas weiter — es umweht ihn kaum andere Luft — Ach! so hat die Seele schon wieder ihre natürliche Gestalt angenommen, in der Gott sie und keine andere erschaffen hatte! und da sie doch die einmal nicht haben soll, da sie doch einmal das und alles so empfinden soll, wie es der Lehrer empfunden, wie es jenes Gebetbuch empfunden hat — was bleibt übrig, als wieder anzufangen, oder zu verzweifeln! Der arme Mensch fängt wieder an, glühet wieder, und wird abgekühlt, erhitzt sich wieder mit fremdem, gewaltsamen Feuer und friert; er treibt dies etlichemal, und da er sieht, daß aus allem nichts herauskommt, ach! so endigt er gar, mit der Verzweiflung an aller Tugend, Gottseligkeit und guten Bestrebung. Will der heilige Geist mich einmal,

troß alle meines Bestrebens nicht ändern, so bleibe ich wie ich bin! Und da, M. Z., sieht man denn die traurige Beyspiele, die man so oft siehet, daß eben die frömmsten Herzen in der Jugend, die fühlbarsten, versprechendsten Jünglinge, nachher die ruchlosesten, ausschweifendsten Bösewichter wurden! Das erzwungene Kind Gottes fand nachher in den Armen des Lasters und der Ausschweifung mehr Leichtigkeit, mehr Natur, mehr Wahrheit, nach seiner Art; es wird also das ärgste Kind der Menschen. Und nun stehn da die Seinigen, Eltern, Lehrer, Freunde, und beklagen mit zu späten Thränen den so frühe verwelkten, verdorreten, zerrissenen Baum, der doch erst so schöne Blüthe trug, der doch so viel versprach, in dem der Geist Gottes einmal so viel wirkte! sie können die Veränderung nicht begreifen! sie lästern auf Teufel, Welt, Fleisch und Blut! und sehen nicht, daß sie mit ihrer erzwungenen Gottseligkeit, mit ihren eigensinnigen, übertriebenen, unnatürlichen, und überspannenden Gefühlen, mit ihrem fremden Regelnjoche, und falschem Glutfeuer vielleicht mehr Schuld hatten, als sie denken! das fremde wilde Feuer ist ausgebrannt! die traurige ausgeglühte, verwüstete Aschenhöle steht da! ein gutes fühlbares Herz vielleicht auf Lebenszeit verwahrloset.

2. Wie manche Eltern sind, die ihre Kinder aus lauter guten Absichten, durch nichts als frommen Zwang nach fremden Beyspielen

Charactern und Sinnesarten, verderben. Es ist ihnen nicht etwa genug, daß das Kind nach seiner Art gut und wohlgebildet, und Tugendliebend werde; sondern da sie keine Tugend, kein Gutes als nach einer einzigen sehr eigensinnigen eingeschränkten Form, keine gute Bildung gleichsam als nach der Physiognomie ihrer eigenen Seele haben: so soll also das Kind in diese umgewandelt, es muß in diese Form eingegossen werden, und wenn auch freylich alle gute Haltung der Gliedmaßen seiner eigenen Seele darüber verlohren ginge. Statt zu bedenken, daß sie doch in diesem Zöglinge nicht sich, sondern die Natur des Zöglings bemerken und ausbilden sollten, bearbeiten sie in ihm gleichsam nur immer ihre eigene Denkart. Es werden Handlungen des Kindes, die nicht nach der Eltern Sinn sind, die fremdesten, oft schwärzesten, Beweggründe untergeschoben, von denen wahrhaftig das Kind nicht wußte. Es werden aus unserm Herzen dem seinigen solche Schwärzen, solche Teufeleyen und Bosheiten angedichtet, die meistens nur daher kommen, daß wir die wahre Absicht, die eigene Gestalt der Seele des Kindes nicht verstehen, und uns auch keine Mühe geben wollen, sie verstehen zu lernen. Es soll wie wir seyn, oder es ist ein Ungeheuer, und da predigt man ihm so lange das Ungeheuer vor, man legt und zwingt so lange die schwarze Larve auf sein Gesicht, bis das Kind endlich wirklich sein eigenes ganz anderes Gesicht nach dieser

Larve bildet. Es hat sich so lange böse und abscheulich mahlen gesehen, sich so lange giftig schildern gehört, daß es endlich es doch wohl selbst glauben muß, und also werden, was es nicht war. Der andre falsche Zwang kommt dazu: es soll in Formen gegossen werden, die ihm nicht eigen sind: seine Natur wird nicht berührt, und die Tugend, statt liebenswürdig gemacht zu werden, ihm verschwärzet: und wie also? als das Kind lernt Verstellung, Lüge, Heucheley, es wird der falscheste Affe fremder Tugenden mit dem unbearbeitetsten Herzen seiner eigenen: es ahmt mit Zwange nach, was es nicht ist, und ist jetzt mit geheimer Bosheit, was es ist. Unglückseliges Misgeschöpf durch den Eigensinn und den Unsinn seiner Erzieher! es ist Heuchler, Lügner, Betrüger, wider seine Natur, boshaft durch die Anweisung seiner Lehrer geworden: ein elendes Zwischenwesen zwischen Seyn und Scheinen — sehet ihm ins Gesicht, ob vielleicht noch ein einziger natürlicher Zug mehr darinnen sey?

3. Auf unserm Lebensgange finden sich oft einige gleichsam herrschende, überraschende, fortreißende Beyspiele, die uns, so entgegen gesetzt sie uns im Grunde seyn mögen, uns eine Zeitlang aus uns selbst drängen. Ihr Gutes, ist es insonderheit sehr glänzend, oder eine so warme Empfindsamkeit, die sich der Leidenschaft nähert, steckt uns an; es geht durch eine Mittheilung in uns über, oder macht uns we-

nigstens über uns selbst irre, tiefsinnig und traurig. Wir kommen uns in diesen Augenblicken so ganz anders vor, als wir uns sonst dachten, zwingen uns also, ahmen nach, gerathen außer uns — und fallen wieder in uns zurück. Wenn die Höhe, die wir anstrebten, nicht unser Platz; der Charakter, den wir nachahmten, nicht die Gestalt unsrer Seele war; so war es immer Mißgestalt, wir fallen vielleicht tiefer, als wir vorher zu stehen glaubten, und stehen oft mit morschen, zerfallenen Gliedern, mit der Verzweiflung an aller Tugend und guten Bestrebung auf, da wir doch nur eben hier, auf dieser Stelle, auf solche Weise, mit dem erzwungenen Schritte nicht hätten hinaufstreben sollen. Der andere leichtere sicherere Weg war eben der wahre.

4. Wie viel Menschen machen Freundschaften, die im Anfange so glühen, und so plötzlich erkalten! So bald der erste Glanz der Täuschung, der ersten Uebergüldung verbraucht ist; der Trug ist vorbey, da Einer glaubte, über den andern weiß Gott, wie? herrschen und ihn umbilden und verändern zu können: sie fallen beyde in ihre Natur zurück: der Kütt, der Leim, der so verschiedenartige Materien eine kleine Zeit zusammen knüpfte, läßt nach — und da liegen die beyden Scherben! die beyden zusammengezwungenen heißen Freunde!

Wie viele Verbindungen werden auf Lebenszeit unter dem Truge dieses Zwanges geschlossen, und

also auf Lebenszeit nichts als unglücklich. Man sahe freylich das Widrige in der gegenseitigen Gesinnung und ganzen Denkart; allein man traute die Bekehrungs-Gabe, die Bekehrung sich oder dem andern zu: man dachte und wähnte (und wie oft wird der Wahn wiederholet!) das wird sich wohl geben! Es gibt sich auch in der ersten Zeit würklich: so lange Zwang dauern kann, hat man die oder jene Kette oder Larve, oder Misstellung (wie mans nennen will!) getragen: die menschliche Natur wird des Zwanges überdrüßig, man wirft die Kette, die Larve ab, die man blos dem andern zu gut übernommen hatte, nimmt seine natürliche Lage wieder an, und da wird denn so oft aus denen, die sich wechselsweise einander durch ihr Beyspiel, durch ihr leuchtendes Vorbild bekehren wollten, nichts als das unglückliche Ungeheuer, das mit dem einen Kopf lachte, wenn der andre weinte, das immer zugleich hie und dort hinaus wollte, und sich also so lange riß und quälte, bis es wechselseitig sich einander den Tod gab und den Tod fand.

Wie manche Stunden in unserm Leben, da wir uns etwa durch Lesen eines Buchs eben in der Begeisterung eines großen Characters wer weiß, wie hoch fühlen! wer weiß, was thun könnten! Die romanhafte Stunde läßt nach! wir finden, daß wir in unserm Leben, alles zusammengenommen, nicht der Held, das Romanbild seyn können, und so finden wirs also bequemer nichts zu seyn. Wir bleiben was wir sind,

und das Große, das Vortrefliche vom Beyspiele verfliegt, eben weil es übergroß, weils kein Vorbild für unsre Kräfte oder für unsre Trägheit war. So ist das Herz! So ist die menschliche Natur! was folgt also?

Zuerst dies, daß wir ja bei aller Bildung unsrer selbst und andrer nach Vorbildern ja nicht blos auf das Fremde, auf das Seltne, auf das Uebergroße; sondern eben das Gegentheil, auf das Nahe, auf das Natürliche und uns näher Andringende, auf das Wahre sehen müssen. Je mehr die Beyspiele vor uns, im Kreise unsers Lebens liegen, je verwandter sie mit uns, mit unsrer Seele, Denkart und äussern Umständen sind, je vertrauter und freundschaftlicher wir gleichsam mit ihnen werden, uns unvermerkt nach ihnen, sie zu uns bilden können, M. Z., desto schöner, desto wahrer, desto anwendbarer, und gewiß, desto ewiger und vester. Das Ungeheure freilich frappirt und erstarret; aber es erstarret nur einen Augenblick, und wehe! wenn die gesammlete Seele denn nichts, als ein großes Ungeheures siehet! Das Fremde überraschet und betäubt, ists aber nichts als fremde, so kanns ja eben um so weniger einheimisch nachgeahmt werden, und es bleibt also nichts als eine Seltenheit zum Anschauen. Eltern, Lehrer, Freunde, sucht also das nähere Gute, das um euch ist, oder, da ihr doch die nächsten seyd, da euer Beyspiel, gut oder böse, doch gewiß die stärksten, die ewigsten Ein-

drücke machen muß: erbarmet euch, und werdet selbst gute Beyspiele! Seid Tugenden, die vor ihnen, die um sie wandeln, mit denen sich ihr Herz täglich, gleichsam unvermerkt, familiarisire, die es durch ein bloßes Anschauen, durch ein leichtes stilles Gewöhnen von Tag zu Tage nachahmen lerne: denn Einmal, o Gott, sind wir doch Nichts, als das zusammen genommen, was andre hie und da einzeln waren, was insonderheit frühe auf uns Eindruck machte: unsre Denkart ist ja nichts, wenn wir auf ihren Grund sehen könnten, als die Summe der Eindrücke, der Vorstellungen, der Gewohnheiten unsers Lebens. Glücklich ist, wer nichts als Gute sieht, und solche Gute, die er nicht blos nachahmen kann; die sich zu ihm drängen und er nachahmen muß.

Insonderheit muß ich hier eine Folge auf die Exempel unsrer Religion machen, bey deren Anwendung so selten die schöne Mitte getroffen wird. Wer sollte nicht denken, daß Christen, die sich nach dem Namen eines solchen großen Vorbildes nennen, wenn sie von Jugend auf dies große Bild vor sich sähen, bis in die Tiefe ihres Herzens nach seinen Tugenden gebildet würden (und das ist doch einzig die Religion Jesu; eine andere Bildung in ihr gibts ja nicht!) wer sollte sich nicht alsdenn ein ganz andres Nachbild vom Leben der Christen denken, als man — jetzt siehet? Ein Kind, das in nichts als im Anschauen eines

Mannes erzogen würde, der sein Leben nicht, als nur für andre, genoß, der freiwillige Dürftigkeit, und Mangel, Hunger und Ermattungen übernahm, um eine Bestimmung auszuführen, die nur durch stille Tugend ausgeführt werden sollte — eines Mannes, der, da er sich den weitesten Würkungskreis hätte verschaffen können, Nationen und Völker mit seinem Scepter zu beglücken, lieber die sittsamere Tugend, den stillen Weg der Menschenliebe wählte, unbekannt die Hütten der Armen aufzusuchen und ihnen wohl zu thun, sie von Krankheiten, von Uebeln zu befreyen, von denen sie keine Gabe eines Königs befreyen konnte — der so seinen Weg in einem Thale von Dornen fortsetzte, bis endlich die Freude seines Herzens herannahte, sein Leben für die Brüder zu lassen! — der es nun in aller Wuth und Zusammenhäufung der Schmach und der Schmerzen, des Schimpfs und der Martern mit einer Stille, mit einer Großmuth ließ, über die jeder erstaunen muß, der sie überdenkt — — eben in der Wuth der Kreuzigung, da Eisen durch Sehn und Adern dringt, da das zersplitterte Kreuz mit seinem Schmerzens-Opfer in die Höhe fliegt: — er wendet seinen stillen, sanften Blick vom Schwarme der Mörder und Spötter gen Himmel, kein Fluch, keine Verwünschung! ein herzliches Gebet für sie „Vater vergib ihnen!" das ist seine Rache, das ist seine Tröstung! So leidet er fort, fährt fort in den Augenblicken seiner Schmerzen für seine ver-

laßne Mutter zu sorgen: ein Seufzer der Angst „Warum hat mich mein Gott verlassen!“ wechselt mit einer Vorsorge der Liebe ab, daß jene Arme von Menschen nicht verlassen werde. Er vergißt sich und sorgt für andre — in der Stunde seiner eigenen Todesangst tröstet, rettet, bekehrt er noch einen Armen, der neben ihm stirbt; vergißt bey dem Troste, den er ihm gibt, bey dem neuen schönen Reiche, in das er die brechenden Augen seines Mitsterbenden leitet, daß er selbst leidet, daß er selbst stirbt — M. Z., dies Vorbild der Großmuth, der Liebe, der Aufopferung, der Stille, des wahren Adels der Seele, Tugend um ihr selbst willen, um ihrer eigenen Süssigkeit willen zu lieben und auszuüben — von Kindheit auf in die Herzen gedrückt, unschuldige, zarte, fühlbare Herzen in solcher Religion, unter dem Anschauen eines solchen Religionsstifters erzogen — — was sollte man denken, müste das für stille, edle Tugendhafte geben? Wo müste weniger die niedrige Rache gehört, wo mehr edle Aufopferung der Character der Menschen seyn? — — Wir wollen, M. Z., nicht einmal unnütz fragen, ob das die Christen sind? sondern nur, vielleicht etwas nüzlicher, fragen, warum sies nicht sind? und unter hundert Ursachen ist gewiß auch die, daß sie das Große dieses Vorbildes nur im fremden überirrdischen, sonderbaren Glanze erkennen lernen, der alsdann freylich auch ihnen fremde bleibt. Man lernt Christum

nur immer als einen Menschen betrachten, der nicht ein Mensch wie wir ist: „ja, der hat freylich so etwas „thun können! der war auch Gott! der hat auch „welche Kräfte vom Himmel gebracht, die ich schwa„cher Mensch nicht habe: was darf, wie kann ich ihm „also nachfolgen!“ und so vergißt man, daß er, als Vorbild der Tugend, in diesem Allen nichts als Mensch war, der alle Mittel der Erkenntniß und Bildung des Herzens wie wir brauchte; der von Kindheit auf, wie an Alter, so auch an Weisheit, Tugend, und Gefälligkeit bey Gott und Menschen zunehmen muste; daß er nicht ein Phantom von Menschheit gewesen sey, das also auch mit den Empfindungen unsrer Menschheit, und wir mit ihm nicht gleich fühlen, nicht sympathisiren könnte: sondern der in allem versucht wurde, wie wir; aber er überwand, keine Versuchung ward ihm Sünde — das alles aber vergißt man mit Fleiß: ein überirrdisches Phantom der Menschheit anzubeten, das ist so leicht; und dem, der unser Bruder war, der an Sitte und Denkart völlig als Mensch, und nur als ein solcher! lebte, dem in dieser Sitte und Tugend nachzufolgen, wäre so schwer? gesinnet zu seyn wie Jesus Christus auch war? — Laßt uns also gerade zu sagen, das ist, ob es gleich die ganze Religion von Anfang bis zu Ende foderte, das ist unmöglich! Er war Gott, und ich bin Mensch — und so kommt

man auf einmal los. Man liefert ihm jezt höchstens, statt aller Nachahmung seiner menschlichen Tugend, ein kaltes Lobgebet seiner göttlichen Größe, eine starre Bewundrung dessen, was alsdann, wenn er nichts als Gott, wenn er kein fühlbarer Mensch, wie wir, gewesen, gar keiner Bewundrung werth ist, und so bleibt alles wie es ist. So gehn die besten Beyspiele, so geht alle Kraft der Religion verloren, und höchstens will man sie blos darinn nachahmen, worinn man sie nicht nachahmen soll: jener will wie Jesus fasten, jener, wie er, äusserlich leben, sich kleiden, umherziehen, essen und trinken, jener, wie er, die Leute aus dem Tempel treiben — und welchen Unsinn es mehr gegeben: nur wie er denken, wie er handeln und wollen und leben, das will keiner!

* * *

Jeder Mensch, M. Z., hat seine Kräfte, seine Anlagen, sein Maaß von Vollkommenheiten und Bestimmung in der Welt, oder wie es Paulus im Text sehr anschaulich und wahr ausdrückt: „Wir sind alle Glieder! alle Glieder haben nicht einerley Stelle, Zweck, Geschäfte! So auch wir, jeder seine Gabe! nach der Gnade, die ihm gegeben ist.“ Wir sehen offenbar, wohin also auch alle Einwirkung guter Beyspiele und Vorbilder abzwecken müsse, nehmlich keinen, als uns selbst, zu uns selbst, auszubilden, zu machen, daß jeder das ist, was Er und in der Welt kein an-

drer als Er seyn soll. Stellet euch
auch im Guten nicht so blind und bloß an
gleich: sondern verändert euch selbst durch Be
rung eures Sinnes. Prüft selbst, was für
sey der gute, der euch zukommende und
ständige Gotteswille. Uebergebt euch
mit einem vernünftigen, für euch zu überl
den Gottesdienst, Gott zum lebendigen Op
das ist die Lehre unsers Texts. Und was sind
nach die Exempel? die guten Bilder? nicht, die
blind und taub aus uns selbst rücken, sondern die
nur wecken, die uns zu dem machen, was
seyn sollen und nicht sind.

Der Mensch, M. Z., geräth auch bey g
Gesinnungen, wenn er moralisch gleichsam für
allein, in einer Wüste, als einer Insel auf der S
lebt — in weniger Zeit in eine solche Trägheit,
thätigkeit und Unzufriedenheit mit sich selbst, da
ruhet, oder höchstens nur einen Weg so gerade
lässig fortgehet: dieser Weg kann ihn mit der
sehr abführen! er kann mit der Zeit Dinge an
leiden lernen und mit ihnen gewohnt werden,
kein anderer an ihm so leicht gewohnt würde,
er selbst kaum an sich litte, wenn er sein Ge
manchmal in andern Spiegeln rings um sich
trachtete.

Eine Situation von Umständen, in der wir
eine Leidenschaft, eine Zauberey rings um uns

kann unsere Sinne oft so benebeln, uns fesseln, die Stimme unsers eigenen Gewissens so betäuben, unsern sonst warnenden guten Genius so einschläfern, oder einschmeicheln, daß wir vielleicht schlechtweg verloren wären; alle Lehre, die wir in solchen Umständen uns selbst sagen können, ist zu schwach, ist leere unwirksame Moral und nichts mehr — aber da kommt ein Beyspiel, ein edleres Vorbild, das nichts spricht, das blos mit seiner starken, schweigenden Stimme des Anschauens zu uns redet: wir erwachen — und wer bist du? wie lebst du? in welcher Schlaftrunkenheit, in welcher unthätigen oder gar schamlosen Situation stehest du dich aus? in der dich bloß Zauber, Leidenschaft, schimpfliche Gewöhnheit befriedigt! wie wirst du dich einst ansehen? wie, wenn einige Umstände wegrücken, dir vorkommen! wie verächtlich! wie schamroth! „was ist der? und was könntest du seyn?" — Der Schlaftrunckne erwacht: die Zauberbinde fällt von den Augen: er wirft die Ketten weg: er wird was er war, was er seyn sollte, und nicht ist! — Seht da, M. Z., die Macht des guten Beyspiels und der schönste Gebrauch desselben. Es weckt hier, wo und wann keine Lehre wecken kann, und macht uns, wozu keine Lehre machen kann, nicht zu todten Nachahmern, sondern zu edlen Nacheiferern unsrer selbst. Es ist wie die Kraft der allerweckenden Frühlingssonne: sie durchdringt alles, sie weckt mit der Wär-

me ihres Strahls alle schlafenden erstorbenen Pflanzen und Gewächse, Blumen und Kräuter! Aber keine Blume wird Kraut, kein Kraut, Blume! jedes geht aus seinem Todtenschlafe, von seinem Keime als solches hervor, was es ist, was es nach seinem Keim seyn sollte. So uns die Kraft der guten Beyspiele: sie regen, sie wärmen, sie wecken uns — aber zu seyn was wir sind, jeder die Pflanze aus seinem Keime, das lebendige Gliedmaas des Leibes an seiner Stelle.

Keine Thorheit der Menschen ist so groß, und doch gibts fast keine häufigere Thorheit, als nie das zu seyn, was sie sind, sondern immer etwas seyn zu wollen, was sie nicht sind, was sie nicht seyn können. Unter Hunderten ist keiner recht auf seiner Stelle, sagt man, und unter Tausenden, könnte man hinzusetzen, keiner, der auf seiner Stelle seyn will. Wir haben alle fast immer ein fremdes Ideal, ein für uns ungehöriges Muster im Kopf: dem beneiden wir dies, jenem das: in diesem wünschen wir uns hie, in jenem dort hin; auf der Stelle wollten wir die, auf jener, jene Tugend ausüben — nur eben auf unserer üben wir keine aus. Wir bauen immer in Gedanken fremde Gärten, und unsern eigenen, auf den uns doch die Vorsehung gesetzt, den sie uns doch zu bauen aufgetragen, auf dem wir doch einmal allein unsre Glückseligkeit finden können,. nur eben den lassen wir verwildert, wuchern immer mit fremden Talenten und

unser eigenes, für das allein wir Rechenschaft geben sollen, lieget in der Erde.

Keine Thorheit ist, wie gesagt, häufiger und keine größer. Mein Gott, was hilft es uns, beständig in fremden Zeiten zu leben, in denen wir doch einmal nicht leben; Zeiten zu loben, die wir doch nicht nutzen, nicht genießen können; Vorbilder zu beneiden oder schief und link nachahmen zu wollen, die wir doch nicht sind. Die ganze Glückseligkeit des Menschen beruht doch einmal für alle nur auf dem würdigen Genuß seines Lebens, seines Daseyns, und also kurz, zu seyn was er ist. Und was steht also nun dieser Glückseligkeit gerader entgegen, als das nie zu seyn, nie auf der Stelle zu leben, auf der man ist, immer nach fremder Luft zu schnappen, Höhen, Stellen, Talente, Tugenden anzustreben, die man nicht erlangen kann, und darüber völlig ungenützt und ungebraucht hingehen zu lassen, was man hat. Wahre Strafen der Hölle! da schöpft man immer mit löchrichtem Siebe, rollt immer den Stein, der unter unsern Händen, gleichsam des Schweißes und der Mühe spottend, bergunter läuft, hascht immer nach der Welle, die vor uns flieht, statt das nächste Wasser zu trinken, umarmt immer die entfernte Wolke, und sieht das Gut nicht, das in unsern Armen ist — wahre Strafen der Hölle im menschlichen Leben!

Und wie? wenn ein jeder seinen Acker bauete,

seine Talente anwendete, seiner Tugenden sich beflisse, sein Leben nützte: M. Z., das ist die Moral unserer ganzen Religion und Glückseligkeit und Natur, und des Besten der Welt, und aller Erfahrung. Wie elend ist die Blume, die Pflanze, das Gewächs, das nur aus seinem Acker, Luft, und Lande gerissen ist: es trauret, es welket, es verdorret. Und nun aus seinem Keim gerissen, o da ists gar ein Unding, in dem Keim steckt ja die Pflanze, und die Pflanze entsprießt nur aus dem Keime. Wollen wir also nicht mit unsrer eignen Natur Friede stiften, unsre eignen Anlagen und Kräfte bilden, unser eignes Herz und Leben studieren und gut anwenden, uns mit uns selbst und unserm Stande, Character, Stelle, Gelegenheit und Kreise des Daseyns versöhnen und abfinden, kurz das seyn, was wir sind, und kein andrer seyn soll und kann: M. Z., so bleiben wir immer, was jede Misgeburt, jedes kranke Geschöpf ist — unglücklich und elend. Die Hand muß verdorren, die Mund seyn will, und der Fuß kann nicht gehen, der sich nicht vom Haupt will führen lassen. Erstreben wir höchstens eine solche falsche Tugend, außer unserer Natur, außer unserm Zweck und Charakter, so verlieren wir sicher drey weit nöthigere in demselben. Alles wird falsch, schief, verunstaltet. Hingegen, wenn wir unsern Garten, unsern Acker bauen, wo ist ein Dornengefilde, das nicht auch Rosen brächte? wo ist ein stei-

nigter Felsacker, der nicht auch fruchtbare Stellen für den besten Saamen hätte? und wo ist eine menschliche Seele, ein menschliches Herz, ein menschlicher Stand und Charakter, der nicht in Ausbildung und Bearbeitung sein selbst, ein solcher Kreis der Wohlthätigkeit, Tugend und Glückseligkeit seyn könnte, als der erste Platz auf der Erde. Das niedrige verborgene Thal, M. Z., ist immer eine stillere, sicherere und fruchtreichere Aue, als die dürre windige Höhe des Gipfels; und eine tugendhafte stille Hütte, *eine in sich zufriedene, sich selbst gebildete Seele, die in ihrem Kreise lebt und edel wirkt,* die einzige Wohnung der Glückseligkeit, der würdigste Tempel der Gottheit auf der Erde!

Wie angenehmer und nutzbarer wird uns nun die Bildung nach fremden edeln Exempeln in unserm Kreise, für unser Herz und Daseyn werden, als voraus die öde Bewundrung, die nichts war, oder uns aus uns selbst drang, und unsrer selbst beraubte. Jetzt wird ein jeder bey sich selbst wohnen; aber desto aufmerksamer seyn, alles das Gute, was ihm am nächsten ist, was mit seinem Herzen am meisten übereinstimmt, was gleichsam durch einen unmittelbaren Zug, durch freywillige unerzwungene Anerkennung und Ergreifung in ihn übergehet, desto inniger zu fühlen und zu nutzen. Man wird sich nicht Jahrhunderte und Jahrtausende weit in andre Zeiten und

Länder werfen, und da allein bewundern, und da allein schwindeln, ohne das, was unmittelbar vor uns ist, auch nur sehen zu wollen, oder zu können: man wird bey sich selbst wohnen, und also auch eben das lebendige Gute, was um uns ist, mehr suchen, mehr fühlen, mehr nutzen! Gleichdenkende, gleichedle Freunde werden sich begegnen, nicht mit verschloßnen Augen einander vorbey gehen; sondern sich anerkennen, sich finden, sich einander mittheilen, aufmuntern, beseligen, bessern. Die Saite in unserer Seele, der ähnliche Zug in unserm Herzen wird ohne Mühe und Schwerdschlag, wie die gleichgestimmte Saite auf zwey Instrumenten, einander antworten, der gute Ton der Seele in einander übergehen, wie sich ja Miene, Stellung, Blick, Gedanke, Leidenschaft, Gebehrde mittheilt. Wir werden alsdann uns nicht einander, wie Ismael, begegnen: „seine Hand, sein Auge wider Jedermann, und Jedermann wider ihn!" wir werden in einander auch das zerstreute Gute suchen, die einzelnen Rosen auf einem Dornbusche nicht verachten, und immer denken: ein Mensch kann durchaus nicht seyn, wie ihn der andere denkt und will. Wir haben ja jeder unser Gesicht: und jedes Gesicht ist ja nur Spiegel, der, und keiner andern Seele; unsre Seelen können sich also einander nicht ähnlicher seyn, als unsre Körper, unsre Erziehungsarten, unsre langen Gewohnheiten, unsre Naturneigungen, unsre Stände und Lebensarten uns gebil-

: haben. Welcher Thor wollte nun ein schönes Ge-
ß zerwerfen, weil ein kleiner Fleck drinn ist? und
lcher noch größre Thor den andern, seinen Freund,
ien Mitmenschen, seinen Bruder wegwerfen, has-
und verfolgen, mit ihm, wenn er mit ihm zusam-
ı leben muß, täglich in neuer Feindschaft leben,
l er nicht ganz nach seinem Sinne ist. Laß es
ı, und laß auch deinen Sinn gut seyn: nur du
st, der Fleck ist dem schönen, zarten Gefäß so vest
gebildet, daß, um ihn herauszubringen, du das
ıze Gefäß zerschlagen mußt — und denn hast du
kein Gefäß mehr! Dieser Fleck, diese Unähn-
keit mit dir an deinem Freunde ist so tief in seinem
rakter, ist mit so viel anderm Guten zusammen
hmolzen und vestgebildet, daß du, wenn du ihn
ıushaben, ihn ganz nach deinem Sinn haben willt,
zerschlagen mußt — und dann hast du keinen
und mehr. Wolle also nicht bessern, was du
t bessern kannst, übersiehe den Fehler, zwinge
n Beyspiel und deinen Sinn nicht in
em auf: der andre kann nicht ganz wie du seyn,
venig er du ist. Es sind mancherley Glie-
und ein Glied dem andern unähnlich:
sind wir viel ein Leib, und müssen uns einander,
verschiedene Glieder tragen, oder der ganze Leib
: im Zanke der Glieder zu Grunde. Statt zu
ren und zu verachten, sollten wir auch hier lieber
Güte und Weisheit des allgemeinen Vaters der

Welt anbeten: daß so viele Glieder das gesunde, wohlgeordnete Ganze eines Körpers, und Menschen von so vielen und vielerley Gaben das beste Ganze einer Gesellschaft, einer Welt ausmachen können, die ohne diese göttliche Vertheilung und Zusammenordnung gewiß zerfallen müßte. Jetzt sind in diesem großen, mannichfaltigen Gemälde viele und vielerley Abtheilungen und Gruppen: jeder kann sich die seinige, seinen Ort, seine Vorbilder, seine Beyspiele und Gefährten des Lebens wählen: es sind mancherley Gaben und mancherley Menschen; nur jeder bessere die seinigen, und werde, was er seyn soll.

Am allermeisten, M. Z., würden auf solche Weise die leeren Betrachtungen und Empfindungen guter Beyspiele wegfallen, die mit alle ihrer Müssigkeit ein moralischer Modezeitvertreib unsers Jahrhunderts sind. Es müste, wenn man's nicht wüste und sähe, schwer fallen, sich zu denken, wie man auf das bloße Empfinden und Bewundern und Nachempfinden eines guten Beyspiels einen solchen Werth, eine solche Beschäftigung setzen könne, daß man an nichts weniger dabey denkt, als ans Nachahmen, ans Thun. Im gemeinen Leben ists eine so äusserst verschiedne Sache, es blos zu sehen und gut zu finden, daß ein andrer schön mahlt, gut schreibt, schön gehet, oder arbeitet, und selbst so mahlen, schreiben, gehen, arbeiten zu kön-

nen. Man würde den Blinden für einen Unsinnigen halten, der, wenn er sich vordemonstriren ließe, wie schön und artig und künstlich ein Auge sieht, sich nun einbildete, selbst zu sehen, oder das Auge nicht nöthig zu haben — das ist nun so bei allen Geschäften, Künsten und Würksamkeiten im gemeinen Leben; und bey der grössesten Kunst, bey dem schwersten Geschäfte, bey der fortgehenden Würksamkeit des ganzen Lebens — nur da ists anders: da dünkt sich ein Mensch schon sehr weit gekommen zu seyn, wenn er das Schöne, das Vortrefliche, das Rührende in einer guten Handlung, in einem schönen Charakter nur begreifen, empfinden, höchstens bewundern, davon gerührt werden, darüber weinen kann, und nichts mehr. Da machen es Menschen zu einem täglichen Geschäfte des Lebens, sich so rühren zu lassen, zu empfinden, zu lesen, zu hören, anzuschauen — und düncken sich groß und dünken sich würklich so gut, als die, die sie bewundern und empfinden. — „Sie sind doch empfindsame Herzen! „Sie sind doch Menschen von feinem Gefühl, ihnen „ist doch Tugend und Laster so wenig gleichgültig!" Und dies Lob des empfindsamen Herzens, des feinen Gefühls ist fast das Einzige, das Höchste, was sich gewisse müssige Menschen in unserm weichen, müssigen Jahrhundert erstreben — ein seltenes Lob! Als ob nicht der Bösewicht, wenn er vor der Schaubühne seinen Bruder als Bösewicht in einer niedrigen ab-

scheulichen Handlung sähe, die Er ausser der Bühne, von seiner Leidenschaft getrieben, selbst thäte — nicht da über ihn zürnen und die Tugend loben werde, die er doch in seinem Leben selbst nicht liebet, nicht ausübet. Große Vorbilder also zu loben, blos mit müssiger Empfindung zu lieben, ist doch würklich nichts als eine Komödianten-Beschäftigung, und man kann sich endlich an diesen edlen Zeitvertreib, an dieses Empfindungsreiche Zerlegen und Betrachten guter Beyspiele so gewöhnen, daß man endlich gar nichts mehr empfindet, wenigstens bis auf den Grund empfindet: die besten Vorbilder gehn trocken vor uns vorüber, wir sind an sie, als an eine Sache des Jahrmarkts, des Anschauens gewöhnt, und bleiben wer wir sind. Wir wandeln täglich in einem Saale voll schöner Bildsäulen umher, sehen sie so lange, bis wir sie endlich mit unsern sehenden Augen gar nicht mehr sehen; oder wenn auch — so ists Bildsäule! Sie bleibt, so schön sie ist, auf ihrem Fußgestelle stehen, und unser häßlicher Körper, der durch sie nicht schöner wird, schleicht sich vorbey. Jenes Vorbild, dieser Charakter, bleibt Romanbild: diese Predigt bleibt Predigt, und wir die wir sind.

Es ist, M. Z., ein wahrer Verderb des Herzens, auf solche Weise Gedanken und That, Vorbild und Nachfolge, Beyfall und Nachstreben zu trennen, und gleichsam zwey nothwendige Glieder, die nur für einander da sind und zusammen würken sollen, Kopf

d Herz, auf immer von einander zu sondern.
weniger Zeit ermattet man gleichsam unter allem
hönen; man eckelt und schwindelt unter allem süßen
ohlgeruch, und die ganze Menschheit erschlaffet,
npfindsame Herzen! und schlechte Menschen in Hand-
ngen! Vielwisser, Lautpreiser schöner Handlungen
d selbst Nichtsthäter — die Dinge sind nicht al-
n oft bey einander, sondern bringen sich auch im
bermaas meistens einander hervor: und da ist nichts
sser als der einzige kurze Rath: Ziehe dein Au-
e eine Zeitlang zurück, und laß deine
and handeln! Eine eigne gute Handlung in
nem Kreise, ist besser als tausend feine Empfin-
ngen, die du andern müssig schenckst! Eine kleine
sbildung deines Charakters, ein kleiner verschönern-
Zug in deiner Seele, besser als das todte An-
unen von hundert andern noch hundertmal so voll-
nmenen schönen Seelen. Wir sind hier auf der
elt nicht blos zu bewundern, und uns mit schönen
npfindungen zu speisen, sondern zu thun. Der
ann, der sich tausendmal im Spiegel besieht und
seinen Flecken abwischt, ist ein Toller, und der
npfindsame, der immer große Vorbilder betrach-
, und in seinem Kreise nichts ist, ists wahrhaftig
n so sehr. Jeder ist Glied auf seiner Stelle und
ß auf seiner Stelle zur Gesundheit des Körpers
rken, nicht die andern Glieder würken sehen, sonst

steht alles stille. Stelle dich also nicht auf solche Weise der Welt gleich, sondern ändre dich selbst durch Verneurung de[s] Sinnes: Das ist der gute, der dir zu[k]ommende, vollkommene GOTTES Wi[llen]

III.

Ueber
das Gleichniß
vom
mancherley Saamenlande.

1773.

Bir haben schon, M. Z., da wir uns neulich zu
n Gleichnissen Jesu überhaupt bereiteten, auch der
leichnißrede „vom Säemann und vielerley Acker“
dacht, und ich setze sie auch schon dem Namen nach
ıs allen als so bekannt voraus, daß ich auf sie be-
:ite, selbst ehe ich sie verlesen habe. Kann etwas
ıgesuchter, natürlicher und jedem so sehr gleichsam
ı Wege seyn, als gedachte Parabel? Wir sehen
re Geschichte bey jeder Aussaat jedes Säemanns:
ist so einfach, zusammenhängend, und in ein treues
ild zu bringen — und in diesem einfachen Bilde,
dieser simpeln Geschichte, welch ein Sinn! welch
ßer vielfassender Plan! Die ganze Welt,
it allen ihren verschiedenen Stellen
ıd Situationen: „hier harter, ganz unfrucht-
:er Weg! dort eine schnell aufgehende und schnell
dorrende Saat im Grase! dort, wo jede Aussaat
r unter Dornen aufkommt, und die Dornen kom-
n mit auf, sie zu ersticken, und unfruchtbar zu ma-
n; und endlich nur so wenige ausgesparte Stellen
es Fruchtland, wo der Saame still keimt, langsam
chst, und herrlich gedeihet“ — welch ein großer all-
ter Blick auf Welt und Zeiten, die immer nur

dies Bild hervorzubringen, und abzuwechseln, zu ent wickeln, und aufzurollen scheinen! Die ganz menschliche Natur mit ihren Sinnesarten, Charakteren und Gestalten — welch ei Blick! welche große vielartige Fabel, und die sic ganz in diesem Bilde, in dieser einfältigen Fabel z erschöpfen scheinet: „hier harte Charaktere! ein We geland von Sinn und Gemüthsart, wo fast keine Fühl barkeit, keine Empfänglichkeit guter Eindrücke meh zu fürchten oder zu hoffen ist: alles bleibt liegen, wir zertreten, und die Raubvögel des Himmels fraßen auf! Dort wiederum so warme Herzen! so rasche Ge müthskräfte — die mit welcher Freude und Zuwal lung umfassen, anfangen! so rasch, so freudig, da der Saame selbst nicht wurzeln kann: er schlägt ei fröhliches Gras auf — aber die Sonnenhitze, die zu warme Einbildung dörret alles aus — der Saam ohne Wurzel, die fröhliche hoffnungsvolle Saat geh verlohren. So andre, wo Sorgen und Gedanken und Neigungen des äußerlichen Lebens alles verschlin- gen, und verwickeln: der beste Entschluß, der kräf- tigste Fruchthalm wird erstickt — und denn nun so weniges Fruchtland wirklich guter, vom Himmel zum Besten des menschlichen Geschlechts ausgesparter See- len.“ So wiederum die Auftritte der vier menschlichen Lebensalter, unter denen sich der brausende, unter der Hitze seiner Entschlüsse und Neigungen so oft ausgedörrte Jüngling, und der

in Sorgen, Dornen, Reichthümer und Beschwerden des Lebens verstrickte Mann leider so oft und sehr unterscheiden! — So die Auftritte der so manchen menschlichen Lebensarten, wo diese dem Stoße und Drucke aller Geschäfte und Beschwerlichkeiten, gleichsam dem Tritte jedes wandelnden Fußes ausgesetzt ist: jene in einer saftlosen Höhe unter dem Strahl und im Glanze einer zu heitern Sonne dorret: eine dritte sich in Nahrungssorgen und Dornen der Ueppigkeit verschlingt, und wiederum nur so wenig ebner, lockerer, saft- und kraftvoller Boden für ein gutes Saamenkorn überbleibt. Endlich gar Eine Menschheit, Ein menschliches Herz nur in verschiedenen Stunden, und innern Zuständen, wo wir bald kalt wie Eis, und hart wie eine Landstraße seyn können; bald mit einem Ueberfluß von Einbildung, Rührung und Sonnenglut, in wie vieles Gras aufwallen, das alles verdorret, und nichts zur Frucht kommt; bald uns wieder mit Dornen und Sorgen so umzäunen — und wiederum nur so wenige recht guter Stunden überbleiben, wo die sanfte Rührung bis zur vollendeten That und Gefühl der Glückseligkeit kommt —

Erlöser! dessen Worte so voll Lebens, voll Sinn und Inhalts aller menschlichen Seelen, Lebensarten, und Gemüthszustände des menschlichen Herzens sind — wenn auch hier in dieser Versammlung jedwede Seele ihre Stelle und Bild in deinem Gleich-

nisse wird gefunden haben, und finden muß: so la
es auch viele von denen guten Stellen und Gemüthe
arten geben, wo das Saamenkorn nicht in eine schnel
vorreife Blüthe aufschießet und verdorret, sondern w
es einen tiefen Boden, eine reiche saftvolle Erde find
und Frucht bringe in Geduld. In deinem Wort
selbst, o Lehrer der Menschen! im Saamenkorne selb
liegt schon alle Kraft der Schöpfung, die ganze Wun
dermacht Gottes, aus dem was Nichts scheinet, au
einem kleinen verborgenen Keime, der fast allem mensch
lichen Blicke entgehet, die Erndte, die Frucht un
den Boden zu entwickeln, der uns nachher eine s
schöne, reiche saamenvolle Erscheinung werden kann
und unser Herz hat nichts zu thun, als sich milde z
öffnen, den Keim vom Guten in sich tief und stille z
verschließen, und ihn nachher in Einfalt und Gedul
anwenden und gedeihen zu lassen. O Gott! treib
also auch jetzt alle Raubvögel böser zerstreuender Ge
danken, die uns das Wort schnell vom Herzen wegneh
men könnten, hinweg: mildere selbst die Wärme de
Entschlusses und der Einbildungskraft, die uns hin
dern würde, daß der Saame nicht tief wurzle, un
zu früh verdorre; am meisten aber, o Gott! der un
sern Gang durch Dornen und Rosen des Lebens hin
durch leitet, und alle Mittel in seiner Hand hat, un
durch die stachelvollesten Situationen mit unverwun
deten Herzen hindurch zu bringen, leite uns nachhe
durch alle Sorgen und Anliegenheiten hindurch, da

uns nichts verklagen möge, was auch jetzt in unser Herz gestreuet ward. V. U.

Luc. 8, 4 — 15.

Das ganze Bild von Weltverfassung aus dem vorgelesenen Gleichnisse zu entwickeln: „wie? und warum es in ihm so viel harte, unfruchtbare, und unbesäbare Stellen, Felsdürren, Dornen und Wegscheiden gebe, wo nichts gedeihet, wo alles stirbt — den großen Plan Gottes mit den Zeitaltern der Welt zu entwickeln, warum zu dieser Zeit das beste Gute, Erfindung, Vorsatz, Anstalt, Einrichtung entweder auf die härteste Stelle trifft, und von einem unvorhergesehenen Raubvogel erhascht wird, der darauf lauret, oder eben durch eine zu frühe Hitze und Sonnenmilde in der schönsten Blüthe verdorret, oder mit so vielen mitheranwachsenden Hindernissen zu kämpfen hat, und erstickt, bis nun eben zu einer andern Zeit und auf einer andern Stelle das Gute in der mildesten Erde so ohne Sorge und Wartung aufkommt — diesen unendlichen Plan Gottes in Anlegung der Weltscenen aus dem Bilde Jesu zu entwickeln, ist nicht für uns; der Blick viel zu groß, das Geschäfte der Eintheilung viel zu früh und täuschend; es gehöret ein späterer, vollendender Tag dazu, es zu sehen, wozu auch Unkraut, und verdorrtes Gras, weggeraubte Saamenkörner und von

Dornen erstickte Aehren auf der großen Feldaue d
Welt gut und nothwendig gewesen.

Das Bild menschlicher Naturen un
Seelenkräfte aus dem Gleichnisse Jesu zu en
wickeln: „welch ein Grad von Fähigkeit, Faßlichke
Rechtschaffenheit und Empfindung zu dieser oder jen
Tugend oder gar zu allen Tugenden gehöre? wie fern
es moralisch völlig verdorbene und verwahrloste G
müthsarten geben könne, auf die alles wie auf Stei
und Fels fället, oder welch ein Grad von Wärme un
Mäßigung der Neigungen und Einbildung hier ei
Gutes befördern, dort unterdrücken, und zu früh aus
dörren könne? und insonderheit, was nachher die be
sondern Lebensarten und Geschäfte auf alle dieß wir
ken — wiefern sie uns unter erstickende Dornen, ode
an den Weg unter zertretende Füße, in gar zu viele
Glanz, oder in zuviel Unruhe bringen, u. s. w. die
alles zu entwickeln, ist wieder der Blick zu groß un
weit! die Untersuchung zu fein, und für jeden Ein
zelnen zu einzeln: wie sehr nöthig es sonst immer ist
daß jeder zu dem Ende seine Fähigkeit, Faßlichkeit
Lebensart und Hinderungen und Vortheile kenne un
zur Anwendung prüfe.

Auch solls nicht unser Weg der Betrachtung
seyn, wie viel, oder wie wenig in diese
Saat= und Keim= und Gedeihungsge
schichte in oder außer der Natur des Men
schen liege? Wie viel Schöpfungskraft im Keime

und wie viel guter Zufluß außer ihm im Acker sey? wie langsam und schnelle, natürlich und wunderbar alles zugehen müsse, ehe das Korn eine Aehre wird — denn wenigstens ist beym ersten Anblick so viel sichtbar, daß es nicht in einem Augenblick Korn und Aehre seyn und werden könne? und daß es doch gewiß nicht ganz gleichgültig sey, wie sich Acker und Witterung und die Hand des Säers zum fruchtvollesten Saamenkorne betrage? — Also bleibt uns nur eben die simpelste Untersuchung übrig, auf welche auch offenbar der Hauptzweck Jesu gehet, nehmlich „in den Sinnesarten, Neigungen, und dem Betragen der Menschen das aufzusuchen, was dem Keim des Guten in ihnen beförderlich und schädlich seyn kann, und, sofern es noch bey ihnen steht, für diese Sinnesart, Neigung und Betragen selbst zu sorgen." Denn offenbar wird sonst über jedwede Beschaffenheit und Fassung, die beste oder schlimmste! wenn ich gar nichts in ihr ändern kann, wenn sie meiner Bemühung völlig entnommen ist — auch alle Untersuchung fruchtlos.

1. *Härte*, ausgetretene Wegesfläche ist die erste Gleiche, in der Jesus leider! eine Anzahl menschlicher Sinnesarten anerkennt: *die hören das Wort, und siehe! da kommt der Arge, und nimmts von ihren Herzen, daß sie nicht glauben, und selig werden.* Harter

Ausspruch! in jedem Worte, so milde gesagt es da ist, ein Fluch für das menschliche Herz.

Die Gleiche ist, wo sie ist, so offenbar, daß sie keiner Erläuterung bedarf; glücklich nur, daß man wohl kaum sagen kann, sie sey einer gewissen Anzahl Unglücklicher so natürlich, so angeboren, oder wenigstens so häufig und im vollendeten Maaße, daß jede Rettung beynahe ein Zustand solcher Unmöglichkeit würde, als man wohl bisweilen glaubt. Wir haben alle nicht blos von Natur einen gewissen Grad von Fühlbarkeit, Reitz und Empfindung des Guten, sondern es läßt sich auch kaum bey den verruchtesten Sinnesarten dieses Gefühl ganz und gar wegbringen und verhärten. Erst durch eine große Menge roher, wandelnder Füße, durch viele üble Gewohnheiten und Frechheiten und Laster wird er allmählig geschwächt: die harten Fußtapfen prägen sich immer fester und fester! und dann freylich ists für alle Frucht guter, neuer Eindrücke ein trauriger Boden! Das Saamenkorn fällt nur immer oben hin, wie kanns eine kleine Stelle finden, wo es gedeihe? was ist zwischen ihm und dem ehernen Boden gemein, auf dem es da so öde und traurig liegt? Und da der wartende Raubvogel des Himmels! Es ist vom Herzen hinweg! es ist in seiner Gewalt! „daß sie nicht glauben und selig werden!“

Wenn irgendwo das so oft gemißbrauchte Wort „unter der Gewalt eines bösen Feindes!“ eintrift,

so ists hier. Der Boden so hart; das Saamenkorn des Guten so unverscharret; jedem streichenden Raubvogel offen; jedem ersten Anlaß zur völligen Zerstreuung und Unterdrückung des Guten blos; keine Lust endlich, keine Leidenschaft, kein hinreißender Gedanke, denen die entnervte Seele nicht Sclave seyn müßte; verkauft gleichsam, Böses zu thun! endlich auch selbst fast wider Willen sündigend, auch mit allem guten Willen, des Guten unfähig; im traurigen Zustande wie unter der Gewalt eines fremden bösen Geistes.

Und daß hieraus nun, wenn irgend woher, das unselige Gericht erfolgen könne, was man mit dem, auch so sehr mißverstandenen, Namen „Verstockung! Verhärtung!" nennt, sieht man, ist die natürliche Folge. Es ist zuletzt der Zustand einer völligen moralischen Ohnmacht, gleichsam Weghärte des Herzens, und einer kalten langsamen Verzweiflung. Wenn durchaus jedes Gute, was man auch als solches erkennet, und gern in sich aufnehmen wollte, aber nicht kann, den Zugang zu unserm Innern verlohren hat: Wir müssen bleiben, wie wir sind, und aller Gedanke eines andern glücklichen Seyns ist wie Speise und Freude rings um den sterbenden Kranken, ist wie unempfangbares Saamenkorn auf hartem Felsenwege — wenn sich nicht eine außerordentliche Gnade, und gleichsam ein milder Regenguß des Himmels erbarmt, das zu erweichen, was nun schon für sich selbst hart und uner-

weichbar ist: so sieht man, ist der Fluch des Apostels da: die Erde, die noch Regen trinkt, kann noch Segen von Gott empfangen; der harte ausgetretene Acker aber, der unfruchtbare Acker, der Dorn und Disteln trägt, ist dem Fluch und dem Verbrennen nahe.

Und dem Regen, dem Erweichen Gottes aus der Milde des Himmels sind auch dergleichen Unglückliche wohl meistens allein zu empfehlen. Er, der die ganze Natur in seiner Gewalt hat, er, der auch alle Situationen unsers Lebens für und um uns lenken kann: er vermags auch allein einer Seele beyzukommen, die nun der menschlichen Hand unfühlbar geworden — vermags allein, diesem Menschen durch eine außerordentliche Wohlthat, jenem durch einen milden Thränenguß von Unglück die Seiten seines Herzens zu erweichen, die noch allein erweichbar sind: diesem den Weg so sehr mit Dornen zu vermachen, jenen in solche Wüsten zu bringen, diesem seine liebsten Anschläge so mißrathen zu lassen; jenem so außerordentliche Triebfedern in die Bahn zu legen, daß einer stille stehen, der andere nachdenken, der dritte sein voriges Ich, wenn es auch noch so enge mit ihm zusammen gewachsen wäre, verläugnen; der vierte sich aus seiner Ohnmacht mit neuem Leben gleichsam wapnen muß, d. i. daß sie noch glauben, und selig werden! Um den Baum wird gegra-

ben, und ringsum seine zartesten Wurzeln entblößt; vielleicht daß er noch Frucht bringe und aufgrüne. Wo nicht, so haue ihn ab: was hindert er das Land?

Und wenn nun etwas in der Welt, Buße, Umkehrung, Sinnesänderung genannt zu werden verdient: so ists hier! und hier ist es alsdann gewiß nicht die Fabel vom Betruge, Heuchelei oder Gemüthsschwäche, über die man so oft unter dem Namen der Umkehrung und Wiedergeburt spottet? Wers nur einigemal in seinem Leben erfahren, „was es oft für eine kleine, nichtige, und vorbeistreichende Sache mit allen sogenannten philosophischen Bußen und Umkehrungen sey! wie wenig da eigentlich im Herzen und in seiner Tiefe ausgerottet werde! mit welcher Gewalt die unterdrückten Neigungen nur unter andern Gestalten und Verwebungen aus dem Grunde wieder hervorkommen! und oft sieben Geister zurückkehren, die ärger sind, als der erste vorhin — der wirds sehen und fühlen, wie anders es mit dem Werke Gottes sey, da er nicht mit einem Spielwerk menschlicher Vorsätze von der Oberfläche bessert, sondern mit dem tausendarmigen Wurf des Schicksals den Menschen umfaßt, alle seine Cirkel zerreißt, den ganzen Gesichtskreis um ihn her verändert, oder verfinstert, und ihn durch ein Andringendes lebendiger Situationen, denen er nun nicht entgehen kann, gleichsam mit liebreicher Vatergewalt auf andere Wege

zwinget. Wenn da die Winkel des Herzens um- und ausgekehret werden: wenn da die gütige, milde Wasserfluth das Saamenkorn mit Gewalt hinunter schwemmt, und ringsum vest die Erde hinandränget, daß es wurzeln muß — o Mensch, so kanns auch wurzeln! nur versäume du nicht diese Zeit der Gnadentaufe und Erreichung zur Buße! Siehe die Wolke, die über dir schwebt, nicht für Unglück, sondern für Wohlthat; diese Zeit deiner Erweichung für die heilsamste, väterlichste, fruchtbarste an, die dir die Vorsehung geben können: halte in ihr aus, und wende sie an, wie du nur diese und keine vielleicht mehr in deinem Leben wirst anwenden können, daß im Angesichte des schwebenden Raubvogels das Gute, das nur sie so tief in dein Herz schmelzen konnte, bleibe, und du noch errettet und selig werdest. Denn hilft dir der Herr also nicht; erweicht er dich nicht: wer soll dir helfen? wer kann dich erweichen?

II.) Aber es giebt eine andere Gattung, die vielleicht zahlreicher, und bey dem so vielen Guten, was sie an sich hat, im Grunde verderblicher seyn kann, als jene, — die auf dem Fels gesäet sind, nehmen anfangs das Wort mit Freuden an; aber sie haben nicht Wurzel: Wenn sich Trübsal und Verfolgung um des Worts willen erhebet, ärgern sie sich, und fallen ab, oder in der kurzen Sprache des Bildes; sie gehen in dem stralenvollen Boden

schnell auf, aber die Sonne welkt sie weg, und sie verdorren! O Bild! Bild! wie viel menschliche Gemüther, Handlungen, Lebenszeiten stehen unter dir!

Alles Gute hat seinen gewissen Reiz, seine Wärme, seinen Stral der Belebung: nun denke man sich eine willige, fühlbare, zarte, rasche, einbildungsreiche Seele dazu, der es vorgehalten wird — welche Zuwallung! welche Gestalt des Schönen! welche Umarmung! Der Funke hat mit Einmal im zarten Zunder gezündet: das Saamenkorn hat so leicht in der lockern wärmevollen Erde gekeimt, und schießt auf — wie früh! wie schön! welches erquickende Grün in dem zarten Grase! welche süße Hoffnung in dieser Reihe guter Vorsätze, Entschlüsse, Erwartungen von sich selbst! wie erweicht ist dies jugendliche Herz! welche laute ergreifende Gebete! welche Freuden- und Hoffnungsthränen im neubelebten Auge, und Entschlüsse vor Gott und Vorgenuß der Zukunft! O! wenn die ganze Zukunft das freudige Jezt! wenn dies erste schöne Hervorkeimen schon die ganze Erndte wäre! in dieser ersten Aufwallung alles erschöpft, gethan, genossen werden könnte —

Und wie vieles kann allerdings in ihr gethan werden! welchen großen und guten Schein können Menschen von der Art geben! wer ist der kalte, der da nicht mit aufwallte, und gleichsam Empfindung, Vorsaz, Entschluß, Vorgenuß des Seligen, der Pflicht-

weichbar ist: so sieht man, ist der Fluch des Apostel da: die Erde, die noch Regen trinkt, kan noch Segen von Gott empfangen; der harte ausgetretene Acker aber, der unfruchtbare Acker, der Dorn und Diste trägt, ist dem Fluch und dem Verbrennen nahe.

Und dem Regen, dem Erweichen Gottes aus der Milde des Himmels sind auch dergleichen Unglückliche wohl meistens allein zu empfehlen. Er, der die ganze Natur in seiner Gewalt hat, er, der an alle Situationen unsers Lebens für und um uns lenken kann: er vermags auch allein einer Seele beyzukommen, die nun der menschlichen Hand unfühlbar geworden — vermags allein, diesem Menschen durch eine außerordentliche Wohlthat, jenem durch einen milden Thränenguß von Unglück die Seiten seines Herzens zu erweichen, die noch allein erweichlich sind: diesem den Weg so sehr mit Dornen zu verzäunen, jenen in solche Wüsten zu bringen, diesem seine liebsten Anschläge so mißrathen zu lassen; jenem außerordentliche Triebfedern in die Bahn zu legen, daß einer stille stehen, der andere nachdenken, der dritte sein voriges Ich, wenn es auch noch so enge mit ihm zusammen gewachsen wäre, verläugnen; der vierte sich aus seiner Ohnmacht mit neuem Leben gleichsam wapnen muß, d. i. daß sie noch glauben, und selig werden! Um den Baum wird, gegr

ben, und ringsum seine zartesten Wurzeln entblößt; vielleicht daß er noch Frucht bringe und aufgrüne. Wo nicht, so haue ihn ab: was hindert er das Land?

Und wenn nun etwas in der Welt, Buße, Umkehrung, Sinnesänderung genannt zu werden verdient: so ists hier! und hier ist es alsdann gewiß nicht die Fabel vom Betruge, Heuchelei oder Gemüthsschwäche, über die man so oft unter dem Namen der Umkehrung und Wiedergeburt spottet? Wers nur einigemal in seinem Leben erfahren, „was es oft für eine kleine, nichtige, und vorbeistreichende Sache mit allen sogenannten philosophischen Bußen und Umkehrungen sey! wie wenig da eigentlich im Herzen und in seiner Tiefe ausgerottet werde! mit welcher Gewalt die unterdrückten Neigungen nur unter andern Gestalten und Verwebungen aus dem Grunde wieder hervorkommen! und oft sieben Geister zurückkehren, die ärger sind, als der erste vorhin — der wirds sehen und fühlen, wie anders es mit dem Werke Gottes sey, da er nicht mit einem Spielwerk menschlicher Vorsätze von der Oberfläche bessert, sondern mit dem tausendarmigen Wurf des Schicksals den Menschen umfaßt, alle seine Cirkel zerreißt, den ganzen Gesichtskreis um ihn her verändert, oder verfinstert, und ihn durch ein Andringendes lebendiger Situationen, denen er nun nicht entgehen kann, gleichsam mit liebreicher Vatergewalt auf andere Wege

und der Zukunft mittheilte? Aber — Zusaz, der dur
Mark und Bein gehen muß — „Aber sie haben nic
„Wurzel! — Eine Zeitlang glauben sie, und zu
„Zeit der Mühe, der Anfechtung fallen sie ab!“ Ei
Wort des Zusazes: da die Sonne aufging, war da
schöne Gras — verdorret!

Der Grund davon liegt freylich leider! in de
menschlichen Natur; und unser großer Lehrer un
Kenner des menschlichen Herzens hat mit dem Eine
Wort „Sonnenhitze! keine Wurzel! Mühe und An
fechtung“ deutlich genug darauf gewinket und gewiesen.
Ihr Gutes war nemlich nur süße Täuschung! Ein
schön Geschöpf der warmen Fantasei; wenns That wer
den soll, (jede That hat Mühe! hat Bestrebung) da
Gras ist verdorret! das Gute verschwunden! — s
fallen sie ab! Finstere, schlüpfrige Tiefe de
menschlichen Herzens, von wie vielen Guten, Erfreu
lichen, und Seligen bist du der Abgrund!

Alles Gute, meine Zuhörer, hat, wie gesag
in dem ersten Augenblicke des feurigen Plans sei
Seligkeiten und Reize, die die ganze Seele aufwalle
Da denkt sich nun die aufwallende, willige und unte
nehmende Seele nichts anders gern, als diese Reiz
sie siehet die Pflicht nur ganz und gar von ihrer sch
nen Seite: welche Hoffnungen, Aussichten! vortr
liche Folgen, welche Wonne vom Gefühl in alle de
— aber nun, ehe du zu diesem Gefühle, zu dies
Folgen kommst, hast du nur eine Kleinigkeit verg

n: den Weg dahin! die Ausrichtung deines Entschlusses. Und da nun immer bey der leichtesten menschlichen That Bemühung ist; da sich in der Welt keine schöne Seele, und kein schöner Körper ohne seine Flecken und Muttermale, keine schönste, süßeste, leichteste Pflicht, Situation, Beziehung, Stand, Hoffnung und alles, was du dir in dieser Menschheit träumen kannst, ohne Mühe und Bestrebung denken läßt, die angewandt, ohne Schwierigkeiten und Hindernisse, die überwunden werden, kurz ohne Schritte, die dahin müssen gethan werden — siehe, wenn du nun in deiner ersten kindlichen Freude das alles nicht mit, oder daran gar nicht gedacht hast? Du hast deiner Schönen nur ins Antliz gesehen! dein ganzes Aufwallen war nur immer Grasserndte, ohne Blüthe und Frucht — zwey Schritte näher! und nun Mühe! kleine Anfechtung! die Sache ist in der Geburt! der Wind führt die Blüthenblätter weg — zur Zeit der Anfechtung fallen sie ab!

Unsanfte Aufdeckung des menschlichen Herzens, diese kurzen Worte Jesu! sie zeigen so ganz das schwache Geschöpf, das nur manchmal im Fluge seiner Gedanken so hoch und selig ist, und dann wieder auf einmal — und meistens in That — so tief am Boden liegt. Giebts wohl einen beschämendern, demüthigendern, qualvollern Blick für eine empfindliche Seele, die doch würklich, und wenn in der grösten Dun-

kelheit — es doch fühlt, daß sie zu einem Plane des Lebens geschaffen sey, daß sie auf ihn auch bey den größten Verwirrungen und Fehltritten streben wolle und gewollt habe — und siehe da! immer Trümmern dieses Plans! jeden Abend, jede Woche, jedes erlebte Jahr die Ansicht einer Aue verwelkten Grases! hingestorbener Entschlüsse! zu früh gereifter und verreifter Glückseligkeiten, die allemal zulezt einen Thoren getäuscht hatten — giebts einen traurigern Blick für die menschliche Seele! ein zerrißneres Ganzes des menschlichen Lebens! einen wahnwizigern Schatten für ein vernünftiges Geschöpf! — und wenn nun immer ein zweiter, etwas tieferer, reiferer Blick uns sogleich die Wunde zeigt, „das macht, sie haben nicht Wur„zel! das Gute war lange nicht genug überdacht, und „in genug Kühle und Tiefe der Seele unternommen! „es war Aufbrausen der Phantasie! Liebe seines eignen „Plans! Strohfeuer! und nichts weiter" — und wenn ein dritter weiterer Blick uns nun tiefer führt: „Auch diese Schnelle und Unergründlichkeit deiner Seele war nicht in diesem einen Falle dein Fehler! Siehe da! dort! und hier! — und mit diesem und jenem hängt das zusammen, und an so viel, so viel andre Ausströmungen eben derselben Quelle erinnert das — und das endlich ist dein ganzes Herz flach und schön bemalt! ein wenig Felserde voll Wärme, voll Sonnenstrahl, aber ohne Saft und Kraft — das ist dein Herz! und so wirds bleiben! und so werden

ch tausend schöne wurzellose Blüthen und Blumen
dir ersterben; noch tausend frohgefaßte Entschlüsse
rdorren, und einen traurigen mit dir selbst mißver-
ıügten Anblick geben — und das bis an dein Lebens-
ıde! — der kahle dürre Fels!"

O meine Zuhörer, wenn wir noch etwas Saft
ı uns, noch etwas Kraft haben, uns zu etwas rei-
:m und geendetem zu entschließen — der Wink Christi
ey uns Lockstimme aus dem schlüpfrigen Abhange des
Verderbens! Er ist nichts als das vielsagende Wort:
„habe Wurzel! denke an Mühe und Anfechtung!
vapne dich! falle nicht ab!" Siehe, wenn du es
ehnmal gefunden hast: nur jener zu warme Entschluß,
:nes Feuer der Einbildung, das erst aufwallte, ließ
ch auch nachher (es war nur immer noch eben der
ehler!) von einem Schatten der Mühe abschrecken,
ıd zurückscheuchen: wenn du's so oft gefunden, es
ır unvernünftige Affenliebe, die deine Idee, das
ind der Phantasie, so lange und warm umarmte, bis
in deinen Armen starb: wenn du's immer fan-
st, du kamst nur blos deswegen nicht zum Ziele,
il du zu heiß anfiengest, es dir zu nahe dachtest, und
chher auf der Mitte der Bahn entweder erschöpft
dersankst, oder dich schon an der Mühe vereckelt
ttest, den Muth aufgabst, und dir dafür einen
dern Luftschwärmer aussannest, der jetzt eben so
dn glänzet, und den du eben so wenig erreichen
rst — sage! willst du nicht gleichsam mit deinem

Gehirn und Herzen, deiner Seele und deinem kurzen Lebenswege Mitleiden haben, auf den Wink eines himmlischen Lehrers zu merken, der dir nun allein Weisheit seyn kann? Gibs also geradezu auf, im ersten Augenblicke Alles, und hernach nichts seyn zu wollen! Mäßige deine Einbildung auch über dem Gemählde der süßesten Zauberscenen, denn wenn du diese nachher nur etwas verändert findest, so ist sie's eben, die dich alsdenn ganz scheu und ekel, und dürre machet, und also zweymal betrog. Siehe einer jeden Handlung nie allein in ihren Vorblick, in ihr schönes Antlitz, was nie ganze Handlung ist: sondern Hände und Füße, der thierische schwere Körper, der das schöne Antlitz fortbringen muß, das werde dein Augenmerk. Natürlich wird sich alsdenn deine erste Hitze mäßigen: aber in der Kühle wird der Saame tiefere Wurzel fassen: du wirst vielleicht nicht so viel mit Einem Blick sehen und auf einmal seyn wollen; aber auch der Schaam und Demüthigung erspart seyn, so oft nichts gewesen zu seyn; und mit Einem Blick hundert Leichname und Schatten von Freunden sehen zu müssen. Du wirst nie einen Baum ohne seine verborgene unansehnliche Wurzel vorstellen wollen, und also auch kein dürrer Baum seyn dürfen. Du hast auf die Mühe zuvor gedacht! dich auf die Anfechtung zum voraus gewapnet! nun fängst du eben erst zu handeln an, da du sonst eben hier schon aufhörtest! Jetzt also frisch und neu stärkt dich. D

Mühe

Mühe! das Gute hat Wurzel, Saft und Kraft, und nun ist ihm die Sonnenhitze nicht erstickend, sondern nährend. Du hast das Roß deiner Neigungen und Einbildungskraft, das sich nur vor seinen eigenen Schatten fürchtete, umhergelenkt, und nun fürchtet es nichts auf der Welt. Sie haben Wurzel, und zur Zeit der Anfechtung werden sie stark! — —

O es sprachs einmal der Heiland in einer Stunde, da er eben selbst Ohnmacht und Niedersinken, und Verlassen menschlicher Kräfte zu fühlen begann, in der tiefsten Stunde seines Brudergefühls mit uns sprach er „wachet und betet! wenn der Geist willig und euer Fleisch schwach ist — wachet und betet!" — O hätte Jedermann von uns Wachsamkeit und Kühle, Gegenwart und Stärke des Geistes, wann, und wo ers eben bedarf. Als Menschen ist uns nie ein Blitzstrahl nöthig und brauchbar durch die Luft zu fliegen: sondern nur eine sanfte Wolke, uns stille dahin zu erheben.

III. Die dritte Gattung von Menschen ist wohl die gemeinste, und das eigentliche Gedränge des menschlichen Lebens — „Die Dornen — Reichthum, Sorgen und Wollüste des Lebens — gingen mit auf, und erstickten s, und es brachte keine Frucht." Alle solche, die in ihrer ganzen Seele keinen Gedanken über die Erde, ihre Nothdurft, Habseligkeit und Bequemlichkeit hinaus, fassen können, also auch jeden Gedan-

ken der Religion, des Guten, und des reinesten menschlichen Guten allein unter dem Winkel sehen, in der Gestalt betrachten, und alle dies so zusammen verweben, daß wohl kein Bild in der Welt es besser ausdrückt, als „der schon aufgegangene Halm erstickt unter Dornen" und damit so gut, als ob er gar nicht aufgeschossen wäre.

Hier erscheinen nun die drey großen Haufen der menschlichen Anbeter und Sucher irrdischer Glückseligkeit, Sorgen, Reichthum und Wollüste des Lebens, die, so verschieden sie seyn mögen, im Grunde das mit einander gemein haben, daß sie unter Dornen aufwachsen, und von Dornen umkommen. Der, der kaum lebt, um essen zu können, und der ißt, um nur leben zu können, der da lebt, um sich zu kleiden, und der sich kleidet, um nur zu leben — die sonderbarsten Gegensätze der menschlichen Denkart — darin kommen sie überein, daß sie Herzen beschweren, und Seelen ersticken, und endlich eine so irrdische Sinnesart zuwegebringen, daß kein höherer Geist, kein feinerer Gedanke und Bewegungsgrund bey einer Handlung des Lebens wirken kann: er erstickt gleichsam im dicken Dunstkreis der Erde.

Wenn nun vielleicht in irgend einer Zeit diese sonderbaren Gegensätze zusammen und gegen einander gewirkt haben: so ists wohl in unserm Jahrhundert, wo Armuth und Nothdurft auf der einen Seite eben so zunimmt, und zunehmen muß, als auf der andern

Ueppigkeit und Geiz: wo es immer täglich und täglich mehr heißen muß, daß die eine Hälfte sich davon im Uebermaaße speißet und kleidet, was die andere erdarbt, und halbnackend erspart — und daß also eben die Neigungen, die Menschen gegen einander im Einzelnen unglücklich machen, auch im Ganzen die Folge haben müssen, sie alle insgesamt in ein Dornen-Labyrinth zu stecken, wo sie sich Herz und Hände verwunden, im Grunde alles Gute und die beste Freude des Lebens in sich ersticken, und sich am Ende so unfühlbar zum wahren Genuß dieses, als eines zukünftigen Lebens machen. Indeß sieht man auch hier, daß der wahre beßre Theil noch immer auf der Seite der Armuth und nicht des Ueberflusses sey. Die Nothdurft und Hingeworfenheit menschlicher Seelen muß schon ungemein weit gekommen seyn, wenn sie den Gedanken an Gott, an Religion, an Unschuld und Tugend des Herzens unmöglich und das Laster nothwendig machen soll: in den bedrängtesten Umständen, und unter der dicksten Wolke des Lebens wird die Seele noch immer freye Plätze und lichte Stellen behalten, zu seyn, wo sie will, und denn diese Umstände sinds, die mehr zu Gott hinweisen, als von ihm ablenken, mehr hervortreiben, als ersticken. Vielleicht gäbe es also noch die meisten Reste von Unschuld, Tugend, Sittsamkeit, Gottesfurcht und Freude des Lebens, eben da, wo man sie am wenigsten suchen würde, wenn man Glanz sucht, in

der stillen Hütte und im wahren Druck des Lebens; da hingegen alles, was Ueppigkeit und Habsucht, und alle unersättliche Leidenschaft umgiebt, nicht anders, als unter einem Baume keimt, dessen giftiger Schatten alles erstickt und tödtet. Der Arme ritzt freylich auch Hand und Brust zuweilen mit Dornen, aber sein Gefühl ist gleichsam noch gesund, und eben, weil ihn sein Schade schmerzt, hütet er sich desto mehr; aber der Leichnam des Ueppigen, dem diese Dornen selbst unentbehrlich geworden sind, und den ihr langsamer Stich bis auf die Seele verwundet, und zugleich einzig erfreuet — welch ein Elender, zerrissener Leichnam! Ueber alles was Erdegeist ist, kann sich kein himmlischer Gedanke hervorschwingen; aber Ueppigkeit und Wollust ist der ärgste, niedrigste Erdengeist, der alles, selbst die Kraft zum Bösen, lähmt und ermattet. Der unterste trübe Abgrund, wehe dem! der hinein geräth!

Hier wird es also immer die schwere Aufgabe des Lebens bleiben, „die dieser Welt gebrauchen, daß sie ihr nicht mißbrauchen!“ die in der Welt und für die Welt leben, daß sie ihr nicht ganz leben, und endlich ihr Geist bloß ein Schatte des elenden Körpers werde. So wie man mit einem sehr edlen, himmelreinen und göttlichen Geiste die größesten Verdienste für diese Erde haben kann, so kann man leider! auch die himmelreinsten Sachen der Religion mit einem so unreinen Athem anhauchen,

mit so niedrigen Bewegungsgründen behandeln, daß alles erstickt, oder selbst wieder zu Dorn und Distel wird. — Wir haben uns, M. Z., wo wir stehen, nicht selbst hingesäet, und müssen da stehen bleiben, unter Dornen, oder auf freyer Ebne — aber wo es auch sey, lasset uns nicht unsern Geist verlieren, der unsterblich ist, und über Dorn und Hecke hervorwachsen will und muß! Lasset uns eben in den drückendsten Umständen das meiste und edelste Herz beweisen, das Böse mit Gutem überwinden, und die Aehre sich eben da hindurcharbeiten, wo sie am leichtesten ersticken konnte — desto höher! schöner und blühender! wo sie niemand erwartete und suchte! wo sie durchs Hindurchwinden um so stärker geworden ist, und jetzt eben der erstickende Dorn ihr nichts als Zaun, Hege und Halte seyn muß. Wer überwindet, Reichthum, Wollust und Sorge des Lebens, ist stärker, als wer furchtsam nie zum Kampfe kann.

IV. Endlich fiel etliches auf ein gut Land und trug hundertfältige Frucht, oder mit den Worten der Erklärung „die das Wort hören und behalten in einem feinen guten Herzen, und bringen Frucht in Geduld. Wer Ohren hat, der höre!" sagt Christus, wie viel fasset die stille sanfte Beschreibung!

Sie ist allen vorigen Arten des unfruchtbaren Landes entgegen gesetzt, und also ist zart, kühl und kraftvoll, tief und eben, alles nur einzelne

Eigenschaft dieses guten Bodens. Willigkeit der Aufnahme, Treue und Tiefe der Bewahrung, Geduld und Kraft in der Anwendung — Eigenschaften der guten Seele des Gegenbildes.

Der lockere Boden nimmt willig die Saat an, und wo? und wie? und woher mir das Gute komme, was ich als das meine anerkenne! wo Gott mir spricht! wo sich das innere Bild meiner Seele aufglänzt, so will ichs annehmen, Herz und Sinn nicht dafür verschließen — Diese Rechtschaffenheit und Willigkeit, M. Z., die gleichsam die erste Grundeigenschaft alles Guten in der menschlichen Seele ist, verdient auch unsere höchste Sorge. Was, und wie unser Acker sey? was? oder wie viel in uns gestreuet werde? dafür können wir nicht, und darüber haben wir auch nicht zu sorgen. Aber was? und wie viel in uns gestreuet werde — es wohl aufzunehmen, es nicht dem ersten Raubvogel der Zerstreuung und Verführung zu überlassen, das ist unsere Pflicht, in der wir nicht scharf genug seyn können, weil wir in ihr uns nur zu oft untren sind. Wir sammlen das Gute nur zu oft mehr aus einem gewissen lieben Leichtsinn, Lüsternheit und Neugierde in uns, als aus treuer, strenger Begierde nach Besserung und Güte: und eben wenn wir alsdenn einmal von dieser innern Bahn der Rechtschaffenheit entfernt sind, daß wir uns Sachen verheelen, die wir nicht mögen, so kommts, daß wir uns ebenfalls Sachen erkünsteln,

die wir mögen, und die nicht für uns sind. Man eifert um fremde Saamenarten, die nicht für uns sind, ahmt einem Acker nach, der für uns von fremder Natur ist, erpreßt sich Rührungen, Weichheit und Härte und alle dergleichen — was völlig wegfallen würde, wenn wir unsern Gewissen treu, nur das recht aufnähmen, was in uns gepflanzt wird, und sonst weder mit dem Säemann noch mit seinem Saamen zanken wollten.

Wie verschiedener Art ist doch ein Saame? und kann denn auf jederley Acker auch jederley Saame keimen und gedeihen? Wer bist du also, daß du dir Empfindungen erpressen willst, die nicht für deine Natur sind, und gerade darüber die verlierest, die freywillig aus derselben hervorkeimen würden? Wer bist du, daß du nach einem fremden Guten bulest, und das Deinige verachtest? Siehe! auf die Art des Saamens kommts nicht an, und der Säemann muß es am besten wissen, zu welcher Art er dich gut halte: aber auf Treue, Willigkeit, Rechtschaffenheit im Annehmen und Bewahren, welche große Pflicht!

Und wie stille wird sie ausgeübt! sanft, wie hier die Beschreibung, und die Sache selbst in der Natur. Wie unbemerkt und ohne Geräusch keimt ein Saamenkorn im Schooße der Erde! Es verschwindet den Augen, ist verscharret, geht gar in eine Art Verwesen — und da fängt Kraft Gottes an zu wür-

ken! die Schöpfung reget sich! der Keim dringt auf, zieht an sich, wird entwickelt — das kleine Korn wird, wie Jesus sagt, erst Blatt, dann Kraut, endlich Frucht und voll, wie vieler künftigen Früchte! wo der Baum in Keime und tausend Keime in Einem und die ganze Schöpfung in einem Keime liegt, und nur auf stille Entwickelung wartet. Was ist ähnlicher der stillen Verwandlung und Wiedergeburt des Guten in der menschlichen Seele, als dies sanfte gottesvolle Bild des Frühlings? Siehe, was diese stille Seele in sich empfing, war so fern noch fremdes Saamenkorn! noch fremder Gedanke, Bewegungsgrund, Empfindung! aber indem es so sanft sich in sie senkte: Siehe! da regt sich Kraft Gottes! der Gedanke, Regung, Empfindung verwandelt sich, nimmt von ihren eigenen Wesen an: er schien erstorben, im Herzen verweset: entkam schon der Einbildung und Erinnerung; aber nun geht er auf! und wie neu! wie anders! wie hat ihm die Seele sich zu eigen gemacht! wie ists, wenn sie ihn nun durch That oder Wort äußert, schon ihr Bild, ihr Gedanke, in ihre eigene Natur belebet und verschönert. Wie anders ist das aufkeimende Gras, der aufgeschossene Halm, die reife Aehre gegen das arme verwesende Korn der Erde! Es wird gesäet in Niedrigkeit, und muß auferstehn in Kraft!

In dieser kraftvollen Auferstehung liegt das ganze Gewebe der neuen Schöpfung in und über der Erde,

in Wurzel und Korne, alles liegt im Saamenkorn, und das Land hat nur Früchte zu bringen in Geduld. Da wird alsdenn Gott, von dem die Morgenländer so gerne Bilder dieser großen Todtenerweckung an jedem Frühlinge hernehmen; er wird dem Baum Wurzel und Stamm, Aeste und Früchte schaffen, und reissen und erhalten, alles ersticken und wegräumen, oder die Frucht zum Durchbruch kommen lassen, daß sie die Dornen überwinde. Auch hier ists also wieder nicht unser eigentlich Geschäfte, welche, und wie viel Gott Früchte aus uns entwickle! wenn wir mit aller Treue wurzeln, und hindurchstreben — so sind wir in seiner Hand! sein ist das Saamenkorn was verlohren geht, und was trägt! sein ist die arme und reiche Aehre! Da wir allein gerichtet werden sollen, nach dem, was wir haben, und nicht nach dem, was wir nicht haben, so sehen wir, Ein Talent, nicht in die Erde vergraben, ist vor dem Richter aller Lebendigen so gut, als zehn und tausend Talente! und jene zwey Scherflein legten mehr ein, als alle Reiche und Posaunende einlegen konnten. Wenn wir alles thaten, was uns befohlen ist, so sind wir danklose Knechte, die ihre Schuldigkeit thaten, und nichts mehr.

Auch sehen wir, ists noch weniger unsere Sorge und Geschäfte, wozu wir, was wir tragen, hervorbringen? wer es sammlen? wem es nutzen und vortheilen soll? Denn sonst hätte der Acker freylich

Recht zu fragen, warum er dem vortheilen solle und dürfe? Der Acker thut nur immer seine Pflicht, und wird allein schon durchs Tragen schöner, lustiger, fruchtbarer, da er ohne das verwildern und nur Dorn und Unkraut tragen könnte. Ein gutes Herz thut also seine Pflicht, und sähe es auch nicht, wem das alles im ganzen Zusammenhange zu statten käme: genug es entwickelt, indem es thut, seine Kräfte, seine besten Empfindungen, seinen innigen und fortgehenden Gehorsam: es dienet Gott. Wer also auch schneide und erndte, ist ein Engel Gottes, und so wenig als der Acker begreifen kann, wozu seine Früchte im ganzen Zusammenhange der Welt nützlich und unentbehrlich wären; sie warens aber doch! und in so hohem Grade! und auf so tausendfache Weise! — so bescheide ich mich, daß ich im großen Buche der Natur Gottes ein viel zu kleiner Buchstab bin, um nur das Eine Wort zu wissen, zu dem ich gehöre, noch weit weniger den ganzen, großen unermeßlichen Inhalt! Ich weiß also, daß es meine Pflicht ist, nicht mit dem Säemann zu rechten, und über ihn zu urtheilen, sondern mit stillem, treuen Herzen Frucht zu bringen in Geduld.

IV.

Von

Urtheilen über Andre.

1775.

Ueber alle menschliche Handlungen ist wohl nichts unläugbarer, als daß überall mehr, wenn ich so sagen darf, ihre Seele, als ihr Körper in Betracht kommen; weniger die Aussenthat, als die Empfindung ihres Ursprungs, aus welchem, und die Absicht, zu welcher sie geschahe.

Was ists, das dort den Stolzen aufbringt, dem etwa ein niedriger Stuhl gesetzt, dem eine unrechte Seite angewiesen wird? Stuhl, Seite an sich, sinds nicht: er säße hier eben so weich, eben so sicher, als einige Spannen weiter; aber der Begriff, den er mit dieser Seite verbunden glaubt, die Absicht, die ihm diesen Stuhl gesetzet hat, das Gefühl von Verachtung und Zurücksetzung, das er dabey als Seele der Handlung empfindet; das ists, was ihm seinen Stuhl zur Folter macht, und über die einigen Spannen andern Raums vielleicht alle schreckliche Eigenschaften in seiner Seele anglüht. Der elende, wilde, trockene Lorbeerzweig, der todte Goldklumpe an sich, die sinds nicht, (oder die Leidenschaft müßte allen gesunden Verstand verloren haben!) die sinds nicht, um die ein Stolzer und Geitziger wirbt. Aber der Gedanke, den jeder damit verbindet, die befriedigte Begierde,

die erreichte, oder nun zu erreichende Absicht, die Plane von Glück oder Genuß, das jeder zu erstreben hofft, das sind die Götzen, denen sie dienen, die geliebten Phantasien, die sie umarmen. Der Mensch ist bey alle dem, was er thut, will, und genießt, nichts als ein Bildhauer, der seine Idee, seine Phantasie aus der Bearbeitung des Steins herausbringt: Stein bleibt auch nach der Bearbeitung immer Stein; immer noch der Marmor, der im Schroffe des Berges war; nichts als die Idee, das Bild, was ihm der Künstler anschafft, und andere in der Gestalt erkennen, darauf arbeitet er, das macht den Stein zu seinem Geschöpfe.

Es ist auch so wahr, M. Z., daß jeder der Menschen seine und anderer ihre Handlungen auf solchen Fuß nimmt, und gleichsam verehret, daß es nur der äußerst Blödsinnige seyn kann, der dem Menschen auf solche Weise, Wahl, Absicht, Zweck, kurz Moralität abläugnete. Es braucht keinem Einfältigen erst gelehrt und weitläuftig bewiesen zu werden, daß eine verachtende Miene, ein beleidigender Ton, wenn es gleich nur Miene, und Ton wäre, kein widriges Gefühl erregen solle, und es braucht auf der andern Seite Gottlob! keinem Kinde erst durch willkührlichen Unterricht, durch verabredete Grundsätze eingeflößt zu werden, wie es Handlungen der Liebe, der Menschenfreundschaft, der Wohlgefälligkeit aufzunehmen habe? Seine Miene wird sich von selbst

zum Lächeln bilden, die natürliche Sprache der Erkenntlichkeit und des Danks wird ihm auch so natürlich seyn — und wehe überhaupt dem thierischen unmenschlichen Herzen, dem eine Wohlthat als Wohlthat bewiesen werden müßte, das einen Becher kaltes Wasser aus einem guten Herzen dargereicht, einen kleinen Liebesdienst, der aber dem Geber wichtig ist, das eine Handlung der Liebe, der Freundschaft, der Großmuth, der Errettung nur nach Münze, Maaß und Gewicht zu schätzen wüßte! Wehe dem Erdkloße von Menschen, der jede Ehre und Schande nur nach Schlägen oder Vortheilen, nach dem gröbsten Aeußerlichen des Vortheils oder Nachtheils zu berechnen verstünde! — —

Da es indessen im Ganzen nur wenig äußerst verdorbene Menschen der Art giebt; da doch jeder in seinem Kreise, grob oder fein, weise oder thöricht, aus Absichten, und auf Absichten handelt, mithin immer gleichsam aus Seele in Seele wirkt: da es doch also nur eigentlich diese Gedanken, diese Empfindungen sind, die Menschen trennen und gesellen, sich einander machen lieben und hassen, vertheidigen und verfolgen: so wird allerdings nun das ganze Gewebe menschlicher Handlungen eigentlich ein Gewebe verschiedener Denk- und Wirkungsarten, verschiedener Empfindungen und Seelen, und ein Blödsinniger, der es nicht dafür nehme, der bey allem was geschieht nur sehe daß, und nie warum? wozu es geschieht —

Bey allen Auftritten des Menschlichen würde der so klug als jener Wilde bleiben, der bey einem Schauspiele der Eifersucht, die über ein veruntreutes Tuch entstand, alle Wuth und Lärm der Leidenschaft dem Besitze des Tuchs zuschrieb, und also freylich vom ganzen Stücke — nichts begriff. Nun, M. Z., wenn also hier auf einmal ein Schauspiel menschlicher Seelen entdeckt wird, die blos unter der Hülle von Körpern handeln, wenn es wahr ist, daß bey aller unsrer Wirksamkeit mehr Gedanke, Empfindung, Absicht, als die That selbst ins Ganze verrechnet werde: wenn wir sehen, daß die Empfindung und Voraussetzung hievon so tief im menschlichen Herzen und allen Urtheilen und Thaten eigentlich zum Grunde lieget: so wird eben an ihr der Grund gezeigt, warum auch jedweder Mensch so gerne Richter und Beurtheiler der Gedanken, der Handlungen des andern seyn mag, und in gewissen Betracht nicht anders, als seyn kann. Der Mensch ist einmal ein Geschöpf, das keine Handlung, keinen Vorfall blos als ein hingemahltes Gemählde ansehen kann: ist seine Natur gesund, sind seine Kräfte und Neigungen, einmal wirksam und im Gange: im genauesten Verstande ist ihm alsdenn eine gleichgültige Handlung fast unmöglich: er muß überall, wo er sieht, auch urtheilen, lieben oder hassen, bewundern oder verachten: er ist immer Richter und

Beurtheiler fremder Handlungen, als ob er selbst dächte, selbst handelte —

Als ob er selbst handelte! — Da liegt nun aber gleich auch ein tiefer Quell zu falschen Urtheilen, zu Anmaßungen, zu Ungerechtigkeiten über den andern, so weit uns diese nur je verführen kann. Da wir bey unsern Urtheilen uns immer unvermerkt in die Stelle eines andern setzen, jede Handlung jedes Standes, jedes Charakters, jeder Denkart also nach der andern beurtheilen, ihm also unsere Seele unterschieben, statt daß er aus der Seinigen handelt; — da es überdem fast keine gleichgültige Sache des Urtheils giebt, für oder wider welche wir nicht immer auch aus Nebenursachen schon eingenommen würden; da in allen Urtheilen, die uns nahe angehen, schon alle unsre Leidenschaften mit im Spiele sind, die die Handlungen und Gesinnungen des andern uns auf so verschiedene Weise brechen, färben, vormahlen, daß also in diesen Fällen schon unser Verstand, trotz aller unsrer Treue, ein falscher, ungleicher gebrochner Spiegel geworden ist, und fast seyn muß — da es überdem Situationen giebt, wo wir die wahre Absichten und Zwecke nicht entdecken sollen, wo sie uns verborgen werden, wo sie nur die Zeit entdecken kann; wir also immer, wenn wir auf uns schließen, eine falsche Seele, ein falsches Wahnbild von handelnden Wesen uns gedenken müssen. — Was ist nun zu thun? — Die leichteste Antwort wäre freylich: gar

nichts zu thun, gar nicht urtheilen zu wollen! Allein da gezeigt ist, daß wir müssen, daß wir keinen Schritt gehen, in keiner Verbindung mit andern leben, wirken, handeln können, ohne daß wir's müssen, und da es doch immer gleicher Trug, gleiche Unwahrheit und Irrthum bleibt, wem wir als gut Schaafe, lauter gute Absichten, als wenn wir uns wer weiß welche andere falsche Absichten vorspiegelten — was nun zu thun? was insonderheit in Fällen zu thun, wo es auf Recht und Unrecht, Gutes und Böses, Tugend und Unwürde ankommt, und über die wir uns doch vergewissern müssen, wo es Pflicht ist, uns zu vergewissern — — Die Frage, M. Z. der Scrupel ist nicht erdichtet, er muß jedem Menschen, der sich etwas zu bearbeiten angefangen, dem Tugend und Laster überhaupt nicht ganz gleichgültig sind, wenn er die mancherley Gestalten des Rechts und Unrechts in den menschlichen Handlungen gesehen hat, selbst eingekommen seyn — selbst eingekommen aber, und ihn sich aufgelöst zu haben — Welch ein Unterschied! da sehen wir ja, daß Einige sich aus dem Labyrinth nicht anders heraus zu helfen gewußt als daß sie sich, wo sie sich befanden, schwindelnd hineinversetzten: „alle Handlungen, alle Absichten sind am Ende gleich gut und gleich böse! Tugend und Laster erscheinen in so mancherley Farben und Kleidungen, vertauschen diese Farben und Kleidungen unter einander so oft, sie schweben so dämmernd vor, ihre Be-

strahlen fließen so in einander — Wer kann sie kennen? wer kann sie umziehen oder ergreifen?“ Diese Leute haben also mit dem ärgsten unter allen, mit dem Zweifel an aller Tugend geendiget. Andre, die noch nicht damit geendiget haben, zweifeln noch fort, und andre Eigenliebigere nehmen, wie sie sind, sich zum Vorbilde, zum Entscheidungs-Maaß aller Tugend — — ob mit Recht oder Unrecht? mit Sicherheit oder Anmaßung? oder ob wir denn über andre Völker, Zeiten, Charactere, Stände, Gestalten der Menschheit, die nicht wir selbst sind, gar nicht urtheilen sollen? obs also gar keine feste Grundsätze und Regeln der Tugend gebe, und man also an allen verzweifeln müsse? — Der heutige Text wird uns zu Untersuchung dieser Fragen Gelegenheit geben, und die Gnade Gottes leite unsre Gedanken auf dem Wege des Wahren und Guten. rc.

Text: 1 Corinth. 4, 1—6.

Paulus, sehen wir, rechtfertigt in den verlesenen Worten sein Amt, seinen Stand, seine Person. Da es Secten gab, davon eine ihm, andere Petrus, eine dritte einem Apollo anhing, so giengs bey diesen Secten, wies bey allen Secten geht, sie verkleinerten einander, verunglimpften auch das Gute, was sie an andern sahen, nahmen ihren Helden auch in Nebensachen, auch in Gleichgültigkeiten zum Vorbilde und Ideal alles Großen und Guten, beurtheilten und verdammten aus ihren Lieblings-Meynungen die ganze

Welt. Dagegen hat nun Paulus schon vom Anfange des Briefes an geredet, — gezeigt, daß es nicht auf dergleichen Aeusserlichkeiten theils, theils auf Eigenheiten unsrer Phantasie ankomme, was wahre Tugend, wahres Verdienst sey? daß von einem gewissen innern Werth der Handlungen es gar keinen äusserlichen Zeugen gebe, sondern blos den Allwissenden, der den Rath der Herzen offenbaren kann! daß aber darüber nicht das wahre Verdienst ganz in Zweifel gerathe, sondern eben, weil alles nur auf innere Treue der Haushaltung und also auf das Urtheil des obersten Hausherrn der Welt ankommt, unter sehr verschiedenen Gestalten, bey den fast entgegen gesetztesten äusserlichen Wirksamkeiten noch immer Tugend vor Gott möglich sey. Er leitet also das Urtheil seiner Christen auf die rechten Wege; wie weit sie von Tugend, Verdienst, Moralität anderer urtheilen könnten, und nicht sollten? und da das eben die Frage ist, worauf ich vorbereitete, so wollen wir auch jetzt einige Urtheile der Menschen über die mancherley Gestalten der Tugend prüfen, und jeder von seiner Seite in uns unsere eigene Moralität und Treue, die wir beweisen sollen, stärken.

I. Wir beurtheilen, wie die Korinther ihren Paulus und Apollo, den Werth und Unwerth aller Völker und Jahrhunderte der Erde; daß es geschehe, brauche ich nicht zu beweisen; ohne aber

recht geschehe? ob und wie es geschehen solle? davon ist nun die Frage.

Es geschieht, wie gesagt, meistens auf zwiefache Art, zweifelnd oder verdammend. Was ist (sagt man auf der einen Seite) Tugend? „Was ist Gut und Böses? ein Wahnbild, was ja auf der Erde, mit jedem Himmelsstrich, mit jedem Lande und Jahrhundert, mit den Sitten und Gebräuchen jeder Nation, fast mit jedem Grade von Meilen wechselt! Wenn hier, sagt man, Diebstahl und Räuberey eine Sünde ist, so ists dort eine erlaubte Gewohnheit, dort gar der Belohnung werth geachtet. Wenn hier die Unzucht für ein Laster gilt, so dort für eine Freyheit der Sitten, dort gar für einen Gottesdienst des Jupiters und der Venus? Wenn hier die Trunkenheit eine viehische Ausschweifung, so ist sie dort eine Probe der Tapferkeit und des männlichen Wesens. Hier die Kopfhängerey das Zeichen einer frommen Sinnlosigkeit, oder eines heiligen Betrugs, dort das offenbare Merkmal der Kinder Gottes: hier haben die Rasenden Tollhäuser, dort Tempel und Altäre — Was ist Tugend? Was ist Gut und Böses? Das Chamäleon ändert sich mit jeder Lage, mit jedem ändernden Sonnenstrahl, und was bleibt uns endlich zur Beurtheilung, als eigene Gestalt und Farbe, nach unserer Zeit, nach unsern Sitten, nach den Eindrücken unsers Clima, unserer Erziehung — und soll dies die Regel, die Richtschnur seyn, die ich

über alle Nationen und Jahrhunderte der Erde ziehe[n]
nach der ich alle Sonderbarkeiten, alle moralische Ge[-]
stalten auf der Welt beurtheilen könnte? und wenn ic[h]
dies nicht kann" —

„Ja, antwortet der andere, du kannst nicht blo[ß,]
du sollst sie beurtheilen, und wenn du deiner Tugen[d]
gewiß seyn, ihr mit Eifer der Ueberzeugung nachstre[-]
ben, und ihr Ehre machen willst, so mußt du sie —
noch mehr! — verdammen. Eine Tugend, Ei[n]
Recht und Unrecht kann es doch nur geben! Wen[n]
das nun das deine ist, und du überzeugt bist, da[ß]
es das ist, so ists deine Pflicht" — — Kurz wi[r]
sehen, daß er sich berechtiget und gar verpflichtet glaubt[,]
über alle, die nicht wie Er denken, den Stab z[u]
brechen, Richter und Rechthaber in einer Person z[u]
seyn.

Wir sehen, M. Z., beyde Wege führen au[f]
nichts Gutes hinaus: jener an aller Tugend endlic[h]
zu verzweifeln: dieser trotz aller Vernunft und Em[-]
pfindung die seinige für die einzige zu erkennen. Und
gäbe es keinen Mittelweg? daß freylich die Sitten der
Menschen wie ihre Gesinnungen und Länder verschie[-]
den, und doch die Tugend und das Verdienst einerley
bliebe? daß wir nicht über alles urtheilen könnten und
sollten, unsers eigenen Verhaltens dabey aber noch
immer sehr gewiß blieben? Es ist eben der Weg
unsrer Religion: es sind eben die Entscheidungen Pau[-]
lus: richtet nicht! aber doch gebührt jede[m]

Haushalter Treue! Lasset uns die Sache entwickeln. Sobald wir nur einigermaaßen überlegen, was es sey, worüber wir entscheiden? so weiß ich nicht, wie alsdenn noch jemand glaubt entscheiden zu können — über die innere Güte, über das innere Verdienst aller Handlungen aller Völker des Erdbodens. Was wird nun zu dieser Entscheidung erfordert? So gewiß und fest und ewig in uns alle wahren Grundsätze der Tugend, des Rechts und Unrechts sind, so sind sie es doch nicht anders als die Grundsätze der Vernunft, des gesunden Verstandes, nach unserer Empfindung: und wie vielerley Grade, Arten, Gestalten der Ausbildung dieser Vernunft und dieser Empfindung kanns nicht geben? und wenn nun das Gewissen auf eine schnelle, rasche, unmittelbare Art alle diese Grundsätze solcher Empfindungen auf einzelne Fälle anwendet: muß sich nicht allerdings die Gestalt und Farbe desselben nach den Gegenständen, nach der Methode, nach der einzeln Art der Ausbildung und Uebung richten? und kömmt nun nicht eben auf die *Treue dieser Anwendung*, nach unserm Maas von Einsichten, nach unserm Gefühl und Stand- und Sehepuncte alles an? und wer ists nun, der bey allen Völkern der Erde, zu allen Zeiten, unter allen Erziehungs- und Lebensarten, nach allen Sitten und Gestalten, *dies innere Gefühl*, diesen Grad theils der *Ueberzeugung*, theils der Treue in *Anwendung* kennen kann? es wissen

kann, welcher Irrthum verzeihlich oder unverzeihlich welche Gewohnheit überwindlich oder beynahe unbe zwingbar, welche Vorurtheile zu vermeiden ode schlechterdings unvermeidlich waren? Bey allen Bi dungen und Mißbildungen einzelner Seelen, einzeln Herzen? — wer weiß dies, als der einzige, innig ewige Zeuge aller unserer Gedanken, Absichten, Tre und Untreue, Gesinnungen und Entschlüsse — D Herr ists allein, der da richtet, alle der ans Licht bringen kann, was auf d ganzen Erde für uns im Finstern verbo gen ist, und den Rath der Herzen offe baren.

Wenn wir in unser eigen Leben, in unsere gene Jugend zurückgehen, und nur überdenken we len, was bey uns frühe Eindrücke, tief und zeitig a genommene Vorurtheile, jugendlich angewöhn Schwachheiten und Thorheiten für Wurzel schlage und wie, wenn wir uns später alle Mühe geben, zu entwurzeln, noch immer abgerissene Fäden, o mindstens immer die Höle, die zerrüttete Stätte blei wo sie standen: wenn wir überlegen, wie selbst b uns, wenn durch alle Kraft des Lichts manche G spenster endlich weggejagt sind, noch oft und fast i mer ihre Schatten bleiben, die schwarzen Striche d ausgelöschten bösen Eindrücke — ja daß selbst un uns, trotz alles bessern Wissens und Gewissens, großer Theil von Menschen ihr Lebenlang freywill

Anhänger ihrer Jugend-Meynungen bleiben: dies alles überdacht, welch ein sanfterer Blick des Mitleidens oder der Mitempfindung wird auf unsre Brüder, die Menschen ausser uns, fallen! Auch ich bin ein Mensch! und nichts mehr als ein Mensch! Gott! wo weiß ichs, wo kann ichs denn wissen, was jeder meiner so unterschiedenen Brüder nach seinem Gefühl, nach der Welt seines Herzens ist und seyn sollte? Wissen wir, können wirs wissen, was in diesem und jenem, zu der Zeit, in den Umständen, hier frühe Eindrücke, dort eingepflanzte Vorurtheile, der Taumel von Enthusiasmus, die Wolke des Zeitalters, sein Clima gleichsam von National-Denkart, Familien-Begriffe, große Beyspiele, die frühe auf ihn gewirkt, Leute, Gewohnheiten, denen er früh in die Hände fiel — was das alles bey ihm gewirkt? was für Gewichte in seine Seele gelegt hat? was er in diesem Kreise hat fühlen können, und denken müssen, wissen sollen und wieder nicht thun konnte? Wissen wir denn und könnens wissen, was ein Saamenkorn von menschlicher Seele eben auf den Acker, in die Wüste, in das Zeitalter einer trüben Gährung hineingestreuet, nach dem Sinne seines Schöpfers hervorbringen konnte und nicht hervorbringen sollte? was ein Mensch, der in eine trübe, stürmische Nacht gleichsam als ein vorübergehender, durchfahrender Bliz und nichts als ein ruhiger, bleibender Sonnenstrahl gestreuet wurde, im ganzen Gemählde der großen

Schöpfung Gottes zu bedeuten hatte, was er auch nach der seiner innern Kräfte bedeuten konnte? — —

Und, M. Z., müssen wir dies nicht alles wissen, wenn wir über die innere Summe von Moralität, Verdienst, Vollkommenheit urtheilen wollen? und wer allein weiß es, kanns wissen, als der Allwissende, der den Rath der Herzen kennet? Er allein, als Schöpfer, und ewiger, innerer Zeuge unserer Handlungen, er allein ist in dem Standpunct, das große Gemählde von Völkern, Denkarten, Zeiten, Fort- und Rückgange ihrer Bildung ganz zu überschauen. Er allein sieht im Zusammenhange, warum auf jene Dunkelheit dieses Licht, und auf den Gebrauch und Mißbrauch dieses Lichts jede neue Dämmerung, auf diese Ruhe jene Gährung, und aus dieser wieder eine ganz neue Materie hat entstehen müssen. Er allein weiß es also auch, was jeder Mensch auf seinem Flecke, in jedem Zustande seines Lebens seyn sollte und nicht gewesen, was er aus allen seinen Erfahrungen und Ueberzeugungen und Anlässen für eine Summe von Vollkommenheiten herausbringen sollte, und herausgebracht hat. — Das weiß Gott, Schöpfer und Richter, Herr und Zeuge. — Wer bist du, daß du eines andern Knecht richtest? Er stehe oder falle seinem Herrn: sey nicht stolz, sondern fürchte dich ꝛc.

Aber auf der andern Seite begreife ich auch nicht, wie dergleichen Veränderungen von Gestalt der-

gend uns wahre Zweifel oder gar Verzweifelung an
Tugend selbst geben könnten? Deswegen weil
:schiedene Völker der Erde sich an Gestalt und Far=
und Sitten unterscheiden, ists wohl jemand ein=
fallen, ein anders gefärbtes Gesicht, eine anders
wöhnte Gestalt, deswegen für kein Menschengesicht,
:r keine Menschengestalt zu halten? und wäre auch
as, was würde uns hindern, uns nicht dafür zu hal=
en, und uns ja, wenigstens nach unserm Sinn, mensch=
ich einzurichten. Laß also jedes Volk auf der Stufe
tehen, auf der es steht: laß es entweder noch in einem
Zustande der Kindheit sich die ersten Begriffe von
Recht und Unrecht in schweren, aber desto schärfern
eutlichern Tönen vorstammeln, oder schon zu einem
öhern Lichte, zu einer feinern Uebung seiner Kräfte
:führt, auch feiner und lichter sie anzuwenden haben,
– Wir wissen auf welcher Stufe wir stehen, und
as wir anzuwenden haben! Das ist uns genug!
Ver, als ein Schwindelkopf, wird seinen Platz ver=
ssen, weil er etwa einen andern sieht, von dem er
aubt, er werde den seinigen kaum halten können?
Ver, als ein Benebelter, wird vor einem hellen Bilde
: Tugend, das unmittelbar vor ihm stehet, ver=
eifeln wollen, weil dies Bild hie und da, zu der
d der Stunde verdeckt oder umwölkt gewesen?
:nug, jetzt stehts vor dir. Und nicht immer, M.
, ists wohl so umdeckt gewesen, als wir wohl glau=
t, und nie hats so verfälscht seyn können, daß es

uns gar an seiner Wahrheit verzweifeln machte. Giebts wohl zwey gesunde Vernunfte, die unter einerley Umständen sich einander völlig entgegen und doch beyde gleich gesunde Vernunfte wären? Und eben so wenig eine doppelte, eine vielfache, sich äußerst entgegengesetzte Tugend. Man sage doch einmal, ob das wahre Recht und Unrecht, die Regel der Billigkeit: „was du nicht willt, daß dir andere thun, das thue auch ihnen nicht!" die wahren Empfindungen von Redlichkeit, Gerechtigkeit, Freundschaft, Großmuth, Menschenliebe — ob die wohl so verkehrt, so verkannt werden können, daß man ihr Gegentheil vor Tugend annehme? Welcher Wilde hats denn je an sich für eine edle gute That gehalten, den Freund, der sich uns anvertraute, hinterlistig oder grausam zu ermorden, ihn zu peinigen, ihn zu verachten? Welches menschliche Herz, das Liebe gegen seine Eltern und Kinder, Freundschaft gegen seine Freunde, Muth und Thätigkeit für sein Vaterland, Großmuth zu edlen Zwecken, u. s. w. für Niederträchtigkeit gehalten hätte oder halten könnte? — Irrt es sich nun aber in den Umständen, wirds bey seiner an sich guten Absicht durch Vorurtheile, falsche Neben-Neigungen, Gewohnheiten, Leidenschaften, Beyspiele, und was weiß ich mehr in der Anwendung mißgeleitet — Es wird, sagt Christus, dem heydnischen Tyrus erträglicher ergehen, als den jüdischen Städten, die die Wunder sahen

Meinst du, sagt er bey anderer Gelegenheit, daß diese Galliläer grössere Sünder sind, weil sie das erlitten haben? Ich sage nein! Das ist die Antwort einer Religion, die auch hier von Milde und Sanftmuth den Namen haben sollte. Jeder, sagt Paulus in unserm Text, bauet auf seinen Grund, der eine Gold und Silber, der andere Stroh und Stoppeln; welcherley eines jeden Werk gewesen ist, wird das Feuer bewähren. Baue du, o Mensch! auf deiner Stelle nur gut: und mache, daß du dein Licht und deine Gnade Gottes gebrauchest. Von einem Haushalter wird nichts mehr erfordert, als daß er treu erfunden werde: der Herr aber ists, der da richtet!

II. Aus dem großen Strome der Zeiten werden wir also auf die kleine Welle hingewiesen, auf der wir schwimmen: und da wir keinen Standpunct haben, vom großen Schauspiel aller Völker und Zeiten zu urtheilen, von dem wir nichts als angemahlte einzelne Stückwerke oder Scenen von Vorstellung sehen: so sollen wir uns nur um den Auftritt bekümmern, in dem wir selbst zu erscheinen haben. Aber auch da, wie verschieden ist die Tugend! Wie sehr richtet sie sich nicht nach persönlichem Character, Geblütsmischung, Stand, Erziehung, Lebensart, Sonderbarkeiten in der Denkart, kurz nach jeder Gestalt, jeder einzelnen Seele? Jeder Mensch hat seine

Ideen, seine Bestrebungen, seine Tugend — Wo ist hier Eins? wo Wahrheit, wo Regel? wie sollen wir die Menschen nehmen? sie beurtheilen? sie nachahmen? und wo wohnt endlich die reine Tugend? die reine Vollkommenheit? Welch ein Labyrinth von Meynungen und Ansprüchen? — Wir wollen uns, M. Z., um einen Ausgang aus diesem Labyrinthe umsehen.

Daß sich in jedem Menschen die Begriffe seiner Seele von Gut und Bösem, von Vollkommenheit und Abweichung nach seiner Seele, richten — das ist gewiß, aber was ist auch nun das mehr? Soll dieser Mensch handeln; so muß er's ja auch natürlich seyn, der für seine Handlungen denkt, also aus seiner Seele denkt, also freylich auch nach seiner Seele, nach den Anlagen und Bildungen seiner Denkart und seines Charakters sich Beweggründe und Absichten hinzudenkt, sie mit dem Feuer, auf diese Weise nach der eigentlichen Wendung denkt, als — kurz als seine Seele denkt — Was heißt das alles aber, als der Mensch handelt und kein andrer? Soll nicht aber auch er und kein andrer handeln? und mußt er nicht also auch nach seiner Art handeln? nicht eben die Gewichte, die Triebfedern brauchen, die Gott in ihn gelegt hat? nicht eben die Beweggründe nutzen, die er mit dem größten Feuer denkt, an die er gewöhnt ist, ohne die seine Seele ermatten und entschlafen würde? Und ists nun nicht wirklicher Widerspruch,

e Mensch soll sich zur Tugend gewöhnen, aber er
ll sich nicht zu seiner Tugend gewöhnen, sich bes=
rn, und doch nicht sich bessern — schon indem ichs
igen will, sage ich nichts, sage ich Unsinn.

Woher ist aber der Unsinn, wenn er Irrung
ard, meistens entstanden, als aus Eigensinn und
Stolz? wenn sich vielleicht hier ein zur Frömmigkeit
geneigtes Temperament, ein Character, den man für
außerordentlich tugendhaft hielt, hervorthat: wie leicht
wars, daß er sich nicht zum Tyrannen, zum fodern=
den Vorbilde der Nachahmung auch anderer aufwarf,
die nicht von dem Character, von der Blutsmischung
waren? und was mußte nun folgen, als daß, statt
daß jedweder die Tugend in eigene wirkliche Be=
strebungen und Thätigkeit hätte setzen sollen, daß
nun alles auf die Nachäffung fremder Formen, frem=
der Empfindungen, endlich gar der gleichgültigsten,
widrigsten Launen und Zufälle dieses Einen Characters,
dieser Einen Denkart gerieth. So wie diese menschl=
iche Seele dachte und empfand, sollten alle denken,
alle empfinden, und endlich wagte mans gar im Ernst
zu sagen, das melancholische, oder dies weichere, süß=
ere Temperament, oder endlich gar jene Hypochon=
drie, die sey für die Tugend das Einzige, das Beste
— arme andere Temperamente! arme hypochondrische
Tugend selbst! Hat die gute Sache der Moralität
und guter Bestrebungen dabey gewonnen oder verloh=
ren — verlohren ohne alle Rückrede! Wird einmal

die menschliche Tugend außer einer Wirksamkeit, jedes Menschen Beruf ist, hinausgesetzt, und eine Summe von Enthaltungen und Affectatio die nicht in seinem Kreise liegen, wo bleibt ihr S nes, Nutzbares, und Nothwendiges für die men liche Natur? Was ist, was hilft eine unth Tugend? eine unwirksame Güte? Sie ist in ih Art eben so ein Dunst, als ein Held, der in sein Leben nichts gethan hat: als eine Ceremonie o Gedanken und Absicht! da doch einmal unsere S älter ist als aller Wahn: da der Beruf zur gu Wirksamkeit und innerer Glückseligkeit doch ein ein allgemeiner Beruf aller Menschen ist, den i ganze Natur und alle Anlagen rings um bekräftig und da doch also jeder gute, gesunde Mensch am G fühlen muß, Betrachtung, Speculation, Nachäff dieser und jener Gefühle — das kann unmöglich letzte Ziel der Menschheit, der letzte Zweck unsers Seyns seyn: — Was hat jenes Wahnbild, jene förmige Livrey der Tugend, jener Zwang, daß seine Anlagen, Gesinnungen, Geschäfte, Zw Bestrebungen verläugnen, und wie dieser mei sollte — was hats anders geben können, als A achtung aller Tugend! Ist sie nichts als dies, man gesagt, o! so kann ich ohne sie wohl fertig w den! so will ich lieber zu meinem Zweck in Welt der bleiben, der ich bin! so ists sehr wa scheinlich, daß ich durch sie mehr verliere, als

wi

winne — kümmere sich um sie, wer sonst nichts anders zu thun hat.

Ueberhaupt ist, M. Z., keine mißlichere und nichtigere Sache in der Welt, als die Erzwingung fremder Gefühle in unsere eigene Seele! eine Zeitlang geht das so fort, und mit vieler Hitze fort: das Exempel eines solchen überwältigenden Eindrucks rafft uns auf, wirft uns mit einer täuschenden Allmacht aus uns selbst hinaus; wir streben, wir glühen und — siehe da! werden plötzlich wieder kalt. So bald der angestrebte Hügel, der angetäuschte Charakter, nicht unser Charakter, nicht unsere Stelle war — ein Augenblick Rückfalls macht, daß wir uns wieder im Thale befinden, wo wir waren, oder vielleicht noch tiefer in einem Abgrunde, als wir erst waren. Mürbe vom Fall stehen wir auf, und endigen vielleicht gar wieder mit dem Gefühl von Verzweiflung an aller Tugend. Die fremde Schminke ist abgefallen, und unsere Farbe, die durch die Schminke nur häßlicher geworden ist, bleibt nach — haben wir gewonnen oder verlohren? Da sagt der Prophet mit seinen bedeutenden Bildern: Sie waren wie ein überspannter Bogen: jetzt liegt er erschlafft und zerbrochen da! Sie glüheten wie ein Feuerofen, wie sind sie so schnell abgekühlet!

Glücklich, M. Z., daß das Gebot unserer Religion in allem das lautere Gegentheil ist. Wer ist

Paulus? Wer ist Apollo? jeder ist für sich ein Diener! Kein Stand, kein Temperament, keine Secte und Rotte, keine Grimasse und Liverey der Tugend, die uns ausschliessend zum Himmelreich angegeben würde. Es sind mancherley Gaben, und überall doch Ein Geist! Mancherley Aemter, aber alle dienen sie doch Einem Gott! —

Wer ists nun, der einem jeden diese Gaben, diese Kräfte, diese Anlagen und Umstände verlieh? und hat er sie ihm umsonst verliehen? solle er ihm nur Eine umsonst verliehen haben? Kein Irrlicht also, o Mensch! Siehe, du selbst sollst, wie und wo du seyst, ein Tempel der Gottheit seyn. Jede Würksamkeit also, die deine Seele bildet, und bessert, die dein Herz veredelt, und in einer tugendhaften Fertigkeit stärket: jede Würksamkeit, die Gutes ausser dir befördert, und dir das Gefühl einer guten That, eines wohl angewandten Lebens giebt — das ist deine Pflicht! das ist deine Tugend! Glaubst du nicht, daß Mässigkeit und Grosmuth, edle Gesinnungen und Ausübungen der Liebe und Freundschaft, Billigkeit und fortgehende Gewöhnung zur Beförderung des Guten — daß dies alles eben so wohl zu deiner Wohlfarth und Gesundheit gehöre, als ein leichtfliessendes Blut in deinen Adern? als Nahrung und Bewegung deines Körpers? Und wie! wer hat bey dem lezten einen andern Zweck, als sich selbst

wohl zu erhalten? Wer speiset, wer arzeneyet blind in des andern Seele hinein? und wenn Tugend und Wohlthätigkeit unser wahres Leben ist — von einem Haushalter wird nichts mehr, aber das auch um so viel mehr erfordert, daß er mit seinem Pfunde und Gaben treu erfunden werde! Der Herr, der den Rath des Herzens offenbaren kann, ist Richter!

Die Anwendung hievon auf die Stände und Lebensart der Menschen ist nur ein Aussenwerk zu dem, was ich gesagt habe. Freylich muß sich die Tugend, die nichts als die höchste Summe von guter Würksamkeit in jedem Stande seyn soll, auch überall nach diesen Ständen gleichsam schattiren und färben. Die Erziehung, die Bildung, die jemand von Jugend auf gehabt hat, die Gedanken, mit denen er sich beschäftigt, die Geschäfte, denen er sich gewidmet, das alles giebt ihm freilich in wenigen Jahren der Gewohnheit solche unterschiedene Striche der Denkart, als ein Wachs die Form annimmt, in die es geprägt wird. Der eine Stand wird also natürlich mehr äussere Bestrebung, der andere mehr stille Würksamkeit, dieser mehr Härte und Gerechtigkeit, jener mehr Sanftmuth und Liebe, der die Ausbildung dieses, jener jenes Theils der Seele fordern und zulassen — unter allen Gestalten aber doch Eine Tugend, Eine gute Würksamkeit eines jeden nach bestem Wissen und Gewissen in seinem Stande. Jener Morgenländer, der

eben so schwindelte, und ein reines Ideal von Tugend ohne menschliche einzelne Gestalten sich ausschwindeln wollte — auf einmal schwebte, nach der Fabel, eine himmlische Erscheinung zu ihm hinan. Ein Engel, in alle Pracht des Himmels gekleidet, und um ihn her sammlete sich das Heer aller Vögel mit ihren Stimmen, von der singenden Nachtigall an bis zum rauhtönenden Adler, vom Todes-Ton der Eule bis zur girrenden Taube — ein vermischtes betäubendes Gewirre von Tönen! — Der Grübler über die Tugend stutzte: "Siehe, sprach der Engel, alle diese verschiedene Gattungen Gefieder, und höre ihre Stimmen! wer bist du nun, daß du von der Kehle des Adlers den Gesang der kleinen Nachtigall und von der girrenden Taube den Nachtlaut der Eule fordern wolltest! Alles ist Stimme der Natur, und alle Stimme der Schöpfung in ihrer Art lobet den Schöpfer." Der Engel verschwand, und der Grübler merkte es sich, daß die Erscheinung seine Thorheit träfe, die alle Menschen-Gesichter und Denkarten und Seelen in Eine verschmelzen wollte. — — Jeder Haushalter sey treu in seiner Rechnung! Jeder in seinem Stande handle nach Billigkeit und Güte! Greife an die Kette des Verdiensts, da wo er steht, wähne aber nicht, daß wo er steht, wo er sie halte, sie die Einzige und beste sey. Alle Glieder hangen zusammen! Alle Stimmen, Aemter, Stände, Tugenden in jedem Anlasse preisen ihren Schöpfer! Der

allein weiß es auch, was jeder nach seinem Orte und Stelle ist und seyn sollte! — Er kann den Rath der Herzen offenbaren! und alsdenn wird jedem Lob widerfahren, was sein und keines andern ist — sowohl dem Paulus als dem Apollo.

Dies ist die Denkart unsrer Religion, und wenn wir sie annehmen, wie viel mehr Nachsicht, Toleranz und Menschenliebe werden wir alsdenn mit der Denkart anderer haben. Bloß der unthätige Lässige ist meistens der herbste Richter. Er legt die Hände in den Schooß, speculiret, tadelt und lästert? Wer ist Paulus? Wer ist Apollo? Weißt du die Abgründe und Abwege seines Herzens? seines Characters, seines Lebenslaufes, seines Standes? Weißt du durch inneres Gefühl, wie er dahin gerissen ward? Die Summe von Eindrücken, das Maaß von Licht, den Grad von Ueberzeugung, das ganze Gewebe seiner Gesinnungen, die ganze Folge seines Lebens — und wie willst du nun das Resultat von alle diesem, die Summe seiner Schuldbarkeit oder seines Verdienstes entscheiden? Wer bist du, daß du Richter seyn willst, da du, wenn du das auch alles wüßtest, nichts als Knecht seyn sollst.

Wir haben unsre Mitmenschen bloß nach den Seiten zu nehmen, in denen sie an uns gränzen; da können wir freylich uns Freunde wählen, und von andern uns entfernen: wir können den Niederträchtigen eben so von ganzem Herzen verachten, als wir

den Guten und Edlen lieben, und uns nach ihm zu bilden suchen sollen. Das alles aber als Knechte, als Mitmenschen! denen immer ihr eigenes Geschäfte die Hauptsache bleibt, und der einzige Richter über alle ist Gott!

Am allermeisten wünschte ich, daß man gehässige Urtheile von der Art wenigstens dadurch milderte, daß man den Namen Religion aus dem Spiel ließe, und nicht so oft blödsinnig oder boshaft Religion und Tugend mit einander verwechselte. Religion ist das beste, das edelste Hülfsmittel zur Tugend, aber noch nicht die Tugend selbst. Sie entbeut der Seele eine große Summe von Bewegungsgründen, von erhabenen Vorstellungen der Anstalten Gottes zu unsrer Tugend und Glückseligkeit aus dieser und einer andern Welt. — Wie weit könnte und sollte sie also nicht Seelen erheben und wirksam machen können! — — Wenn sie es aber nun nicht machte? Wenn sie das Unglück hätte, daß alle ihre Beweggründe und Vorstellungen ein todter unwirksamer Haufe von Catechismus-Fragen, von elender Formeln = Wissenschaft bliebe, die man zu gewisser Zeit sich und dem lieben Gott vorbetet? — Der andere im Gegentheil hat wieder das Unglück gehabt, diese und jene große Vorstellungen nicht in aller ihrer Wahrheit und Größe zu fassen, nicht im rechten Lichte und von der besten Seite der

Erhebung der Seele anzuschauen — er hat sich aber von der andern Seite Mühe gegeben, sich auf seine Weise die Tugend anschaulich und liebenswürdig zu machen, nach seinen bessern Vorstellungen ein redlicher gutthätiger Mann, ein würdiger Mensch auf seiner Stelle in der Welt zu werden: — wer bist du es alsdann, der da glaubt, mit Einem Wort: „aber er hat keine Religion!" sogleich die Summe aller seiner übrigen guten Eigenschaften, Verdienste und Wohlthätigkeiten, wie durch einen Donner vom Himmel, niederzustürzen, und ihn als den ärgsten Bösewicht zu brandmalen, da du vielleicht — wieder gar kein andres Verdienst hast, als deine so genannte Religion, und fromme Miene? Wie? hast du nun etwa gar dieselbe nur, um zu sehen, daß der andere sie nicht habe? Liesest du etwa nur deswegen in der Bibel, um dich vor Gott zu erinnern, daß der andre Bösewicht nie drinn lese? Verläumder, Verdammer, so bist du der Heuchler, der Bösewicht, den du in andern findest! Wie? wenn du wahre Religion hättest, das ist, wenn du sie nur brauchtest, das Gute und Wirksame derselben zur Tugend zu fühlen, was solltest du anders, als den andern stille beklagen, daß ers nicht gefühlet, daß er so viel würdige und große Vorstellungen zur Tugend und Glückseligkeit entbehren muß? und aus diesem Beklagen was würde anders folgen, als daß du

seine Tugenden, seine Verdienste, die du an ihm nicht verkennen kannst, nicht verschwärztest, sondern um so höher schätztest, weil sie ihm so schwer geworden, weil er so vieler großen Beyhülfe hat entbehren müssen, um das zu werden, was er geworden ist, und was du ohne die Beyhülfe vielleicht nicht wärest? Er hat auf seinen Grund gebauet, ob Stroh und Stoppeln, oder Gold und Silber? das hast du nicht und kannst nicht entscheiden; daß er doch aber gebauet hat, daß er sich die Mühe, die fortgesetzte Sorgfalt gegeben — frommer Verläumder, mit einem Worte, willst du das verrufen, weil er nicht nach deinem Riß bauete? und sein Gebäude steht doch Gott und der Welt vor Augen? —

Aber nun auf der andern Seite, wer wieder glaubt zu seiner Tugend und menschlichen Glückseligkeit nicht diese und jene Vorstellung so äußerst nöthig zu haben, glaubt, daß seine Moralität nicht eben an dieser Wahrheit, an jenem Beweggrunde hangen dürfe, wie? M. Z., hat der wieder ein Recht diese Wahrheit, diese Vorstellungsart an andern zu verrufen, zu verspotten und zu verläumden? Wie, Mensch, wenn es auch wahr, und aus deinem Herzen dir zugegeben wäre, daß diese und jene Beweggründe dir zureichten, um immer edel zu denken und gut zu handeln, bist du denn mit einmal Gesetzgeber, daß sie auch dem Andern, von ganz andrer Denkart und Empfin

arkeit, zureichen sollen und müssen? Wie, wenn sich seine Seele an die frühe Empfindung dieser und jener Wahrheit, deren Stärke du nicht einsiehest und fühlest, gewöhnt hätte, daß ihre Thätigkeit gleichsam zusammen verwebt mit dieser Empfindung wäre — entreisse, verhöhne, bestürme du ihr eins, und sie wird mit dem empfindlichsten Schmerz fühlen, daß du ihr eigentlich das andere rauben wollest; daß du ihr die zartesten Fäden ihrer Denkart wegschneiden, ihr in den empfindlichsten Stellen ihres Herzens wüthen wollest, daß du ihr die Erquickung und Trost ihrer Tugend, die nun einmal nicht die deinige ist, rauben wollest — und, M. Z., hat wohl jemand unter uns dazu Recht? Stört er nicht immer doch eine ganze Wirksamkeit und Glückseligkeit, das ganze Triebwerk eines andern Menschen, das er nicht stören darf und soll? Wie? wenn wir nicht Richter darüber seyn könnten, daß und ob jemand vor seinem Gott ein guter Haushalter, d. i. tugendhaft sey? können wirs richten, aus welchen Gründen, mit welchen Triebfedern ers hätte seyn sollen, seyn können, und einzig werden müssen? Wir, die wir kaum unsere Seele kennen, und ihre Empfindbarkeit und Triebfedern wissen oder in Gewalt haben, wie könnten und dürften wir so ganz die Seele des andern richten? in Absicht auf alles, auf die ganze Summe ihrer Redlichkeit und Wirksam-

keit? als ewige innere Zeugen des ganzen Lebenslaufs, der ganzen Denkart? — O Mensch! du hast höchstens nach der Uhr aussen auf dem Zifferblatte zu sehen: geht sie richtig, zeigt sie treu — Dir genug! nach welchen Regeln sie gehe, nach welchem Modell ihr Kunstwerk eingerichtet sey, das hat Besitzer und Künstler zu untersuchen. Gott ists allein, der den Rath des Herzens offenbaret.

Ueberhaupt, M. Z., ist keine Furie, die dem Wachsthum eines Menschen an wahrer Vollkommenheit und Thätigkeit schädlicher werden könnte, als die Grübeley; das Hirngespinst unnützer Speculationen und Befehdungen über die Tugend. Wenn ein Mensch es einmal so weit gebracht hat, über die heiligsten Pflichten, über die wärmsten Thätigkeiten, als über bloße Theorien, mit dem kältesten Blut zu raisonniren, was läßt sich da je ausraisonniren, und was läßt sich wieder nicht rein weggrübeln! Neun und neunzig Gründe auf eine, neun und neunzig auf die andere Seite, und in der Mitte — bleibt nichts! Die Seele ermattet, wird irre, thut nichts! Ein gesunder Mensch hingegen, der keine Erklärung der Tugend suchen, aber selbst — etwas mehr — selbst tugendhaft und glücklich werden will; statt alle des Ueberlegens und Wägens und Hersagens, wird er dem einzigen Gebot Christi folgen und thun — Er geht gerade in der Mitte durch — Bey diesem

Thun, bey dieser fortgehenden Bildung meiner selbst, bey diesem täglichen Abtrage meiner Pflichten, als Mensch, Christ, Bürger, Vater, Mutter, Obrigkeit, Freund, Richter; bey jedem wohlgenutzten Augenblick, nach jedem Sieg über mich, nach jedem Beytrage zur Glückseligkeit anderer, befinde ich mich (das fühle ich) besser und glücklicher! das ist mir statt aller Zweifel und Beweise! — Ich übe mich zu haben ein unverletzt Gewissen, vor Gott und den Menschen! Das ist mir Gesundheit, und Bestimmung des Lebens in dieser Welt." Den Rath anderer Herzen mag Gott offenbaren.

Glücklich, M. Z., wer also denkend, weise, edel, billig, großmüthig, menschenfreundlich, immer zu seiner und anderer Glückseligkeit beschäftigt — vor dem Rath seines Herzens, vor der ganzen Summe der Denkart und Wirksamkeit seines Lebens nie selbst erröthen darf! Glücklich, wer in allen seinen Handlungen mit dem ganzen Rathe des Herzens dabey etwa vor demjenigen erscheinen könnte, den er unter den Menschen, die er gekannt hat, sich zum würdigsten Richter sein selbst wählen würde! Am edelsten und würdigsten aber der, der immer so lebt und gelebt hat, um mit seiner ganzen Seele und der Summe seiner Haushaltung, einmal vor dem Allwissenden

erscheinen zu können, der immer unser innerer Zeuge der Treue war, und allein weiß, was wir sind und hätten seyn können: er wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren: alsdann wird jedem sein Lob widerfahren, was ihm gebühret, u. s. w.

V.

Ueber den Selbstruhm.

1775.

sich selbst gleichsam vernichtigt, in der Sprache seiner Person fast kein Ich hat, sich ganz dem andern aufopfert, anheimstellet, unterwirft — ein ganzes lebendiges Compliment! ein menschlicher sich bewegender, sprechender Bückling! Und daß man nachher hinter dem Rücken, in Abwesenheit, in seinem Herzen, in der Einsamkeit sich um so vielmehr über den andern wegsetze, vor dem man sich so sehr erniedrigen mußte; — man fühle nicht bloß sich selbst, wie man etwa sich fühlen solle, sondern fühle sich nur eben im Gegensatz von andern, durch Ueberhebung, durch Verachtung, durch Zurücksetzung desselben. Da mit dem wahren Verdienst keine wahre offene Ehre verbunden sey, und verbunden seyn könne: so müßte selbst das Verdienst sie sich auf so krummen Wegen suchen, oder sich selbst geben — und so werde die tiefste Demuth und die unwürdigste Hoffarth eben mit einander gepaaret, und bringen sich wechselsweise einander hervor.

Allerdings mag nun an dieser Heucheley und stolzen Schein-Demuth auch manchmal ein Mißbrauch der Religion schuld, oder die Religion vielmehr nur unter hundert andern mit die Maske seyn, die der Demuth-Heuchler oft zu seinen beliebigen Zwecken wählt. Da aber überhaupt, was man Sitten des Jahrhunderts nennt, nie aus einer, sondern aus tausend Ursachen, und langen allmähligen

mählichen Veranlassungen sich erzeuget — so wäre die Untersuchung der Ursachen auch dieser Heuchelsitte, für diesen Ort, für diese Stunde und Versammlung ein zu verflochtener und sehr ungehöriger Plan: so wie es überhaupt schon eine feine und sehr schwebende Untersuchung ist, wo Würde sein selbst aufhöre, und Ehrsucht anfange: edler Stolz erlaubt sey, und wo er unwürdiger Hochmuth werde? wie weit man sich selbst hochachtend fühlen, und gleichsam sich ankündigen könne? und wo man, um nicht selbst im Gefühle gegen sich entsetzlich klein zu werden, von sich schweigen müsse?

Zur letzten so nothwendigen und wichtigen Untersuchung haben wir heut, unserm Text gemäß, Veranlassung. Wir werden die Frage untersuchen können, wie fern jedweder, der an sich selbst zu einem Zweck des Guten arbeitet, sein Gutes und jeden neuen Schritt desselben, mit einer gewissen Würde und Selbstgefühl nicht nur empfinden könne, sondern auch müßte, um Aufmunterung und den süßesten Lohn der Tugend zu genießen; wo aber dieses edle Gefühl sich von niedrigem Stolz, Schwindel über sich selbst, unterdrückendem Hochmuth gegen andre und Puppeneitelkeit über unrichtige Vorzüge; himmelweit unterscheide — Die Untersuchung, M. Z. kann für keinen gleichgültig seyn, dem die Bildung sein selbst, die Führung seines Herzens nur auf einem so schmalen Wege zur Vollkommenheit irgend ein Ernst

geworden. Und wer also auch in Betracht dieser Pflicht, wo uns unser Herz so oft verführt, und wo doch so richtige deutliche Grundregeln unsers Verhaltens uns vorliegen, sich unterrichten, aufmuntern, und in seiner Denkart des Guten vester und edler werden will: der sammle seine Gedanken zu dem Grade von stillem Lichte, in dem die Gottheit überzeugend und bessernd an unsern Seelen wirket, u. s. w.

Text: 2 Corinth. 11, v. 19 — 33. Kapitel 12, 1 — 11.

Unser Text ist der längste im ganzen Jahr, er erstrecket sich über zwey Kapitel und fast weiter; er spricht mit einem Feuer, mit einer gedrängten Kürze, und — spricht von sich selbst. Es ist eine Lobrede, die Paulus in so langem Athem auf sich selbst hält, da er sich seinen Verläumdern Schritt vor Schritt, Seite vor Seite entgegen setzet und gleichstellet, sich lobet, seine Thaten, Leiden, Begebenheiten des Lebens an- und durchführet, seine Vorzüge, bis auf die Offenbarung, der er gewürdigt wäre, hermißt; kurz, der längste und lauteste Lobredner sein selbst wird. So wie nun überhaupt vielleicht nichts schwerer ist, als von sich selbst gut zu reden, und nichts seltner ist, als das Bild eines Mannes zu finden, der von sich mit Würde und ohne Hochmuth zu reden weiß, dem der Selbstruhm wohlstehe — so werden wir auch jetzt das Vorbild des

[p]ostels nicht besser nutzen können, als wenn wir die [S]tücke bemerken, die auch sein Selbstlob von [d]em gewöhnlichen Narrenruhm und den edlen Stolz von dem kriechenden Dinge, was man Demuth nennet, unterscheiden.

I. Spricht er von sich, nicht aus Kitzel, nicht aus freyen Triebe, nicht ohne Anlaß, sondern nothgedrungen, aufgefordert, mit äußerstem Zwange. Er wiederholt es selbst in die Siebenmahle, daß es Thorheit, Narrheit wäre, sich selbst zu rühmen; er müßte aber jetzt einmal, nicht um Seinet- sondern um Ihretwillen, um des Gutenwillen, das zerstöret würde, den selbstlobenden Thoren mitmachen.

Offenbar also unterscheidet sich sein Lob von der Aufgeblasenheit, von dem ewigen Schwindel ihrer selbst, mit dem Narren umhergehen und von sich tönen.

II. Er rettet blos und verfolgt nicht. Er sagt nur immer: „sie sind das? ich bins auch. Ich könnte wohl gar noch mehr seyn!" aber er ver[s]chwärzet, verläumdet seine Verfolger nicht. [E]r stellet sich ins Licht, ohne es zur Hauptsache zu [m]achen, sie in den tiefsten Schatten zu drängen.

Hier gehen also himmelweit die Pfade der Wür[de], des Gefühls sein selbst, und des Hoch[m]uths, des unterdrückenden Neides auseinander.

III. Er behilft sich nicht mit Schelngrün-

den, mit guten Meynungen, mit höflichen menschenliebenden Entschuldigungen, sondern führt lauter Fakta an: Thaten, die er gethan: Begebenheiten, in denen er gewesen: Auftritte, die jedermann bekannt waren, oder um die sich jedermann erkundigen konnte. Die läßt er für sich reden, ohne daß er ihnen einspricht; sein Register an Lobsprüchen ist, eine Kette von Handlungen, Situationen, Verdiensten —

Hier unterscheidet sich der wahre, gute, männliche Stolz von aller Puppeneitelkeit auf Nichtswürdigkeiten und armseliges Blendwerk.

I.

Es giebt Leute, die immer von sich selbst reden, das ist hohle Köpfe, die auf jeden Stoß und Lufthauch tönen, und doch nichts als ihre hohle, ihre Leerheit wieder tönen — geborne Lobsprecher ihrer selbst. Jede Kleinigkeit, die ihnen begegnet, eben weil sie ihnen begegnet, ist wichtig; die Welt muß sie wissen, jede Kleinigkeit von Ruhm im Tone des löblichen Ichs wissen, die andern Menschen sind für sie nur Ohr.

Zu erklären ist diese Schwachheit endlich, aber sie wird eben dadurch auch, als kleinfügige Schwachheit offenbar. Jeder lebt am meisten mit sich selbst, geht mit sich am meisten um; natürlich also ist er sich auch der Nächste, der Wichtigste, der Beschäftigendste: natürlich also

wird ihm auch jede Kleinigkeit von sich wichtig — dann aus Kleinigkeiten bestehet das ganze Leben! — jeder Zug seiner Denkart, seines Lebens, seiner Begebenheiten, kann ihm nicht gleichgültig seyn — aus solchen besteht das ganze seines Daseyns! Und je mehr nun ein solcher Mensch gleichsam mit sich umgehet, je tiefer und inniger und abgesonderter er sich mit sich selbst beschäftigt, desto wichtiger, desto alleiniger wird ihm von sich selbst alles; er geht im Traume von sich umher, und der Traum wird alsdann nur zu oft ein wachender, ein sprechender Traum — er dreht sich selbst um seine eigene Idee, alles, die ganze Welt soll sich um sie drehen, wie ungefähr nach jenem alten Wahne Steine und Sonnen und Welten um den einzigen kleinen Erdkloß und Staubklumpen, die Erde.

Das wäre nun wohl recht gut, wenns nur möglich wäre, wenns nur angienge, daß jedes fremde Auge, jedes fremde Ohr an uns so viel Antheil nehmen könnte, als wir selbst. Aber da nun andere eben so gut ihr Ich, ihr werthes Selbst, ihren Kreiß um sich haben, zu dem wir bloß Außengeschöpfe sind: da jede Ameise im menschlichen Geschlechte zu ihrem Hauffen, zu ihrer Republik hinzutragen muß, wie wir für die unsrige thun: da es doch nur äußerst wenige Augenblicke und Situationen in der Menschheit giebt, daß sich einer gleichsam in den andern verwandelt, ganz sein eigenes Daseyn ver-

erscheinen zu können, der immer unser innerer Zeuge der Treue war, und allein weiß, was wir sind und hätten seyn können: er wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren: alsdann wird jedem sein Lob widerfahren, was ihm gebühret, u. s. w.

V.

Ueber den Selbstruhm.

1775.

Einer der Vorwürfe unsrer Religion ist, M. Z., auch unter andern die sogenannte christliche Demuth, die man so oft mit Feigheit, mit kriechender Niederträchtigkeit, mit unwürdiger Wegwerfung sein selbst verwechselt. Die christliche Religion, sagt man, was giebt sie, was den Geist erhebt? was Funken zu edler Wärme, Sauerteig, zu übertreffender Regsamkeit von Gesinnungen und Thaten in Herz und Geblüt mischte? was uns von Kindheit auf ein Stachel wäre, sich auszuzeichnen, andre zu übertreffen, einer Vollkommenheit nachzueifern, die nicht gemein ist? — Sie bildet vielmehr die Seele bloß zu leiden, zu erdulden, zu fühlen, nicht nur nicht fremde Vollkommenheiten anzustreben, die man nicht hat, auch selbst die nicht sich eingestehen zu dürfen, die man hat. Sie unterdrücke also den Geist, ermatte den Trieb der Wirksamkeit, schwäche das Gefühl einer edlen Würde sein selbst.

Und daher komme alsdenn auch mit der Widerspruch in unsern Sitten, und die unerträgliche Falschheit, der sich ein jeder fast schuldig machen müßte; vor den Augen, im Kreise des Umganges jener zu erniedrigende Ton der Höflichkeit, der

sich selbst gleichsam vernichtigt, in der Sprache seiner Person fast kein Ich hat, sich ganz dem andern aufopfert, anheimstellet, unterwirft — ein ganzes lebendiges Compliment! ein menschlicher sich bewegender, sprechender Bückling! Und daß man nachher hinter dem Rücken, in Abwesenheit, in seinem Herzen, in der Einsamkeit sich um so viel mehr über den andern wegsetze, vor dem man sich so sehr erniedrigen mußte; — man fühle nicht bloß sich selbst, wie man etwa sich fühlen solle, sondern fühle sich nur eben im Gegensatz von andern, durch Ueberhebung, durch Verachtung, durch Zurücksetzung desselben. Da mit dem wahren Verdienst keine wahre offene Ehre verbunden sey, und verbunden seyn könne: so müßte selbst das Verdienst sie sich auf so krummen Wegen suchen, oder sich selbst geben — und so werde die tiefste Demuth und die unwürdigste Hoffarth eben mit einander gepaaret, und bringen sich wechselsweise einander hervor.

Allerdings mag nun an dieser Heucheley und stolzen Schein-Demuth auch manchmal ein Mißbrauch der Religion schuld, oder die Religion vielmehr nur unter hundert andern mit die Maske seyn, die der Demuth-Heuchler oft zu seinen beliebigen Zwecken wählt. Da aber überhaupt, was man Sitten des Jahrhunderts nennt, nie aus einer, sondern aus tausend Ursachen, und langen, allmähligen

mähligen Veranlassungen sich erzeuget — so wäre die Untersuchung der Ursachen auch dieser Heuchelsitte, für diesen Ort, für diese Stunde und Versammlung ein zu verflochtener und sehr ungehöriger Plan; so wie es überhaupt schon eine feine und sehr schwebende Untersuchung ist, wo Würde sein selbst aufhöre, und Ehrsucht anfange: edler Stolz erlaubt sey, und wo er unwürdiger Hochmuth werde? wie weit man sich selbst hochachtend fühlen, und gleichsam sich ankündigen könne? und wo man, um nicht selbst im Gefühle gegen sich entsetzlich klein zu werden, von sich schweigen müsse? —

Zur letzten so nothwendigen und wichtigen Untersuchung haben wir heut, unserm Text gemäß, Veranlassung. Wir werden die Frage untersuchen können, wie fern jedweder, der an sich selbst zu einem Zweck des Guten arbeitet, sein Gutes und jeden neuen Schritt desselben, mit einer gewissen Würde und Selbstgefühl nicht nur empfinden könne, sondern auch müßte, um Aufmunterung und den süßesten Lohn der Tugend zu genießen; wo aber dieses edle Gefühl sich von niedrigem Stolz, Schwindel über sich selbst, unterdrückendem Hochmuth gegen andre und Puppeneitelkeit über unrichtige Vorzüge; himmelweit unterscheide — Die Untersuchung, M. Z., kann für keinen gleichgültig seyn, dem die Bildung sein selbst, die Führung seines Herzens nur auf einem so schmalen Wege zur Vollkommenheit irgend ein Ernst

geworden. Und wer also auch in Betracht dieser Pflicht, wo uns unser Herz so oft verführt, und wo doch so richtige deutliche Grundregeln unsers Verhaltens uns vorliegen, sich unterrichten, aufmuntern, und in seiner Denkart des Guten vester und edler werden will: der sammle seine Gedanken zu dem Grade von stillem Lichte, in dem die Gottheit überzeugend und bessernd an unsern Seelen wirket, u. s. w.

Text: 2 Corinth. 11, v. 19 — 33. Kapitel 12, 1 — 11.

Unser Text ist der längste im ganzen Jahr, er erstrecket sich über zwey Kapitel und fast weiter; er spricht mit einem Feuer, mit einer gedrängten Kürze, und — spricht von sich selbst. Es ist eine Lobrede, die Paulus in so langem Athem auf sich selbst hält, da er sich seinen Verläumdern Schritt vor Schritt, Seite vor Seite entgegen sezet und gleichstellet, sich lobet, seine Thaten, Leiden, Begebenheiten des Lebens an- und durchführet, seine Vorzüge, bis auf die Offenbarung, der er gewürdigt wäre, hermißt; kurz, der längste und lauteste Lobredner sein selbst wird. So wie nun überhaupt vielleicht nichts schwerer ist, als von sich selbst gut zu reden, und nichts seltner ist, als das Bild eines Mannes zu finden, der von sich mit Würde und ohne Hochmuth zu reden weiß, dem der Selbstruhm wohlstehe — so werden wir auch jezt das Vorbild des

Apostels nicht besser nutzen können, als wenn wir die Stücke bemerken, die auch sein Selbstlob von dem gewöhnlichen Narrenruhm und den edlen Stolz von dem kriechenden Dinge, was man Demuth nennet, unterscheiden.

I. Spricht er von sich, nicht aus Kitzel, nicht aus freyen Triebe, nicht ohne Anlaß, sondern nothgedrungen, aufgefordert, mit äußerstem Zwange. Er wiederholt es selbst in die Siebenmahle, daß es Thorheit, Narrheit wäre, sich selbst zu rühmen; er müßte aber jetzt einmal, nicht um Seinet- sondern um Ihretwillen, um des Gutenwillen, das zerstöret würde, den selbstlobenden Thoren mitmachen.

Offenbar also unterscheidet sich sein Lob von der Aufgeblasenheit, von dem ewigen Schwindel ihrer selbst, mit dem Narren umhergehen und von sich tönen.

II. Er rettet blos und verfolgt nicht. Er sagt nur immer: „sie sind das? ich bins auch. Ich könnte wohl gar noch mehr seyn!“ aber er verschwärzet, verläumdet seine Verfolger nicht. Er stellet sich ins Licht, ohne es zur Hauptsache zu machen, sie in den tiefsten Schatten zu drängen.

Hier gehen also himmelweit die Pfade der Würde, des Gefühls sein selbst, und des Hochmuths, des unterdrückenden Neides auseinander.

III. Er behilft sich nicht mit Scheingrün-

den, mit guten Meynungen, mit höflichen menschenliebenden Entschuldigungen, sondern führt lauter Fakta an: Thaten, die er gethan: Begebenheiten, in denen er gewesen: Auftritte, die jedermann bekannt waren, oder um die sich jedermann erkundigen konnte. Die läßt er für sich reden, ohne daß er ihnen einspricht; sein Register an Lobsprüchen ist, eine Kette von Handlungen, Situationen, Verdiensten —

Hier unterscheidet sich der wahre, gute, männliche Stolz von aller Puppeneitelkeit auf Nichtswürdigkeiten und armseliges Blendwerk.

I.

Es giebt Leute, die immer von sich selbst reden, das ist hohle Köpfe, die auf jeden Stoß und Lufthauch tönen, und doch nichts als ihre hohle, ihre Leerheit wieder tönen — geborne Lobsprecher ihrer selbst. Jede Kleinigkeit, die ihnen begegnet, eben weil sie ihnen begegnet, ist wichtig; die Welt muß sie wissen, jede Kleinigkeit von Ruhm im Tone des löblichen Ichs wissen, die andern Menschen sind für sie nur Ohr.

Zu erklären ist diese Schwachheit endlich, aber sie wird eben dadurch auch, als kleinfügige Schwachheit offenbar. Jeder lebt am meisten mit sich selbst, geht mit sich am meisten um; natürlich also ist er sich auch der Nächste, der Wichtigste, der Beschäftigendste: natürlich also

wird ihm auch jede Kleinigkeit von sich wichtig — dann aus Kleinigkeiten bestehet das ganze Leben! — jeder Zug seiner Denkart, seines Lebens, seiner Begebenheiten, kann ihm nicht gleichgültig seyn — aus solchen besteht das ganze seines Daseyns! Und je mehr nun ein solcher Mensch gleichsam mit sich umgehet, je tiefer und inniger und abgesonderter er sich mit sich selbst beschäftigt, desto wichtiger, desto alleiniger wird ihm von sich selbst alles; er geht im Traume von sich umher, und der Traum wird alsdann nur zu oft ein wachender, ein sprechender Traum — er dreht sich selbst um seine eigene Idee, alles, die ganze Welt soll sich um sie drehen, wie ungefähr nach jenem alten Wahne Steine und Sonnen und Welten um den einzigen kleinen Erdkloß und Staubklumpen, die Erde.

Das wäre nun wohl recht gut, wenns nur möglich wäre, wenns nur angienge, daß jedes fremde Auge, jedes fremde Ohr an uns so viel Antheil nehmen könnte, als wir selbst. Aber da nun andere eben so gut ihr Ich, ihr werthes Selbst, ihren Kreiß um sich haben, zu dem wir bloß Außengeschöpfe sind: da jede Ameise im menschlichen Geschlechte zu ihrem Hauffen, zu ihrer Republik hinzutragen muß, wie wir für die unsrige thun: da es doch nur äußerst wenige Augenblicke und Situationen in der Menschheit giebt, daß sich einer gleichsam in den andern verwandelt, ganz sein eigenes Daseyn ver-

gißt, um in der Person des andern zu denken, und zu fühlen: so sieht man, welche Anmuthung eines Narren es sey, jeden Augenblick so etwas fordern zu wollen: immer aus seinem Schatze eine Kleinfügigkeit nach der andern hervorzulangen und zu fodern, der andere solle bloß Werkzeug, bloß Hand seyn, sie zu empfangen, es zu vergessen, daß der andere auch etwas ist, und so kalt, so fremde, so verschieden er auch mit uns denke, uns ihm nur zeigen — wenn etwas leer seyn, hohl seyn genannt werden kann, so ists dieses!

Wie schwer ists doch, sich selbst ins Licht zu setzen, daß der andre uns siehet, wie wir uns fühlen — — Wer acht gehabt, und in einzelnen selbst wichtigen Fällen, die Kälte behalten hat, zu bemerken, wird nun zu oft den Versuch hierinn gemacht haben. Damit der andre uns, wie wir selbst, fühle; muß er an uns Theil nehmen, muß sich für uns erwärmen, muß eine so gleichgestimmte Seele, ein so gleichklingendes Herz haben, daß unser Ton, die Saite unsers Herzens, unmittelbar dieselbe Saite in dem Seinigen erregt, oder es ist mit dem Mittheilen sein selbst die kälteste, erbärmlichste Sache. Der andere bleibt der kalte Zuschauer vor einem gleichgültigen Bilde, oder denkt, empfindet gar anders als wir selbst alles sehen und empfinden; je mehr wir uns für und über uns erwärmen, desto kälter wird der andre — in der

Welt kann kein Kontrast verdrießlicher und häßlicher seyn, als dieser. Und wie oft, und wie fast allgemein ist er doch! Wie äußerst selten sind doch die Augenblicke der Erwärmung, da der andre ganz mit uns und zu uns fühlet, sich gleichsam in unser Wesen, in unsre Denkart verwandelt hat, um unsre Geschichte mit aller Empfindung derselben innig zu theilen? Wie selten sind die Augenblicke! und die Freunde, die dergleichen Augenblicke, nur der Beschaffenheit ihres Herzens nach, haben können? die die weiche Fühlbarkeit und Biegsamkeit der Natur haben, sich in das Leben der andern nicht hineinzudenken, sondern unmittelbar hineinzuempfinden! die die zarte Mitstimmung von Empfindungen besitzen, jeden Ton des Menschlichen, des Guten, des Edlen, aus der andern Seele, in der ihrigen zu fühlen! sich über ein fremdes Gute, wie über ihr eigenes zu freuen! und ihr Leben tausendfach mehr durch die Glückseligkeit andrer geniessen. — Wie selten sind solche Seelen! wie selten, daß, wenn und wo sie sind, sie sich begegnen! wie selten bey ihrer Begegnung, die Augenblicke der wahren Vertauschung der Herzen, der wahren Theilnehmung! Und wer nun auf alles das nicht rechnet, wer gegen jeden Fremden, in jedem fremden Augenblicke seine Geschichte und sein Leben, sein Lob und seinen Ruhm, so unbedacht, als seine Gesichte zu Markt trägt, immer von sich spricht, es mag seyn,

wer da will, der da höre! oder er höre, wie er wolle — Was ist der als ein tönendes Erz, oder eine oft sehr unangenehme klingende Schelle!

Mich dünkt, M. Z., schon ein wahrer guter Stolz auf sich selbst müßte diese leere Großsprecherey von sich selbst vernichten können: denn ists nicht eine wirkliche Verachtung gegen sich selbst, sich gleichsam mit der ganzen Welt gemein zu machen, und jede Gassenseele für den Bruder erkennen zu können, dem man sich mit der Geschichte sein selbst anvertraue? Ich bin, wenns auch nichts weiter wäre, zu stolz, um jeden Ungewaschnen an mir selbst Theil nehmen zu lassen, ihm zu sagen: was ich bin? wie ich denke? da- und darüber denke? worauf ich denn stolz bin? — ich bin, sage ich, zu stolz, um es vor jedem seyn zu wollen. Und da, wenn man doch aufrichtig seyn will, immer Schatten in dies Gemählde kommen werden, Fehler, Schwachheiten, die man eben so gut wird bekennen müssen, als jene helle Farben; ja die oft eben zu diesen gehören, durch die, und durch deren Kampf und Versuchung wir eben das geworden sind, was wir sind — o wie viel zu feines, zartes, schönes Gemählde für schlechte oder gleichgültige Augen! Sie werden von Allem den übelsten oder gar keinen Gebrauch machen, sie werden Ruhmsucht sehen, wo nur das Herz sprach, und Fehler umhertragen, wo sich die Farben für unsere Ueberzeugung am schön-

:n und rührendsten brachen. Die Geschich-
wird böses thun, wo sie bei uns am meisten gutes
regte. — Und kurz, wenn Alles nicht wäre — das
emählde eines edlen Herzens, die feinste Züge eines
rchdachten Lebens sind kein Marktstück für den Pö-
:, sondern gleichsam ein Cabinets-Stück der Freund-
aft, an den Busen dessen, der mit uns gleich em-
:ndet, gleich denckt — für alle übrigen ist jeder Zug
heilig! Perlen für die Säue, die sie zer-
etten mit ihren Füssen und sich wenden
id euch zerreissen.

Was für eine elende Sache, M. Z., Ruhm
n sich, Anekdoten von sich in andrer Leute Gedächt-
ß, Mund, oder lasset uns lieber den geraden Aus-
uck sagen, in der Leute Mäuler zu bringen, und
lbst der zu seyn, der das thun muß? Erstlich ist
in im Munde des groben, großen Hauffens so
lecht aufgehoben — die besten Sachen verlieren
on durch den Ort, und in der zweiten Hand ihre
elsten, schäzbarsten Züge — und nach kurzer Zeit
das Gemählde von den unreinen Händen so abge-
issen, vom häßlichen Athem so befleckt, daß es der
:genthümer selbst am wenigsten kennen wird. Kei-
r der Theilnehmer und Mittheiler will doch auch
nsonst Mahler seyn, doch auch nicht umsonst die
eschichte gewußt haben, und giebt ihr also (da er
hts besseres hat) so sehr seine eigene Dinte,
inen eigenen Anstrich, daß jeder ehrliche Mann

in kurzer Zeit wird bitten müssen, ihn mit dem Lobe gütigst zu verschonen. — Und ist man nun gar dazu verdammt gewesen, der Erste zu seyn, der das Bild umher reicht, der Erste und Einzige und Immerwährende zu seyn, der in die Höle hinein schreiet, damit es nur wieder heraus schalle — niedrige Bestimmung! elendes Lob! das wir uns gezwungen sind, selbst zu geben, das uns kein andrer geben will! —

Der wahre edle und würdige Mann wird nie zarter und verlegner seyn, als im Lobe sein selbst gegen andre. Wie sorgsam wird er seine Leute wählen? Wie enge den Zirckel schließen, dem er ein Gemählde von sich selbst, ein so schäzbares Stück seines Herzens anvertrauet! Er wird ihn nicht enge genug wählen, nicht genug die Seelen zuvor prüfen, nicht genug den Augenblick, die heilige Stunde der Mittheilung aussondern, nicht genug auf sie erwärmen und zubereiten, und die Herzen auf innige Theilnehmung gefaßt machen können, ehe er spricht; aber auch alsdann, wenn er spricht, welche süßere und bildendere Stunde gäbe es unter allen Freuden-Stunden des menschlichen Lebens, als Eine solche? Eine würdige Seele kennen lernen, wie sie ist, und in ihrem Innern, nicht vor der Welt seyn will; Die Umstände und Begebenheiten ihres Lebens zu hören, durch die sie das geworden ist, was sie ist, was sie in ihrem Innern seyn will, sie

mit dem Tone der Wahrheit, mit der Empfindung des Herzens sprechen zu hören, bey der aller Verdacht des Selbst-Ruhms, der Lüge, der Erdichtung, so weit wegfällt, und nur das laute ofne, das empfindende Herß spricht, das nichts minder als sich hervor thun will, auch seine Fehler nicht verschweiget, nicht verschweiget wie sie auch durch sie gut und besser geworden? was sie gebildet? was auf sie die stärksten Eindrücke in ihrem Leben gemacht? durch welche Würfe und Umwandlungen sie das geworden ist — das alles im Ton der Wahrheit des Ueberganges aus Seele in Seele, aus Herz in Herz — gibts, M. Z., seeligere und bildendere Stunden im Leben als diese? wo immer auch unsere Seele, das Zeugniß unserer selbst gegenwärtig ist, unmittelbar Bild an Bild hält, sich immer im stillen verborgen fragte wie man dagegen sey? in diesem und jenem Falle gewesen seyn würde? wie weit man auch das, oder das nicht sagen könne? — Gibts, M. Z., eine Niederlage und ein Testament der Freundschafft, gibts einen Genuß vom Leben des Andern für Uns selbst, so ists hier Eine solche Mittheilung und Uebergabe Unseres Ruhms und Unserer Fehler, in die Seele, die dessen würdig ist, alles fühlt und anwendet; ist eine süßere Ausbreitung und Verewigung sein selbst, als hundert Ruhm-Gerichte auf den unreinen Lippen des Pöbels. Da stifften wir mit Ei-

ner so edlen ausgesparten Ruhmsucht ein schäzbares Gute, und empfinden in der Theilnehmung ein MitGefühl, in der Zueignung des Andern bey seinem Beifalle den süßesten, süßesten Lohn der Tugend. Aller lauter Ruhm ist Wind, ist Schall; und dieses verborgne, stille, schweigende Lob ist Wort und Lohn des Herzens.

Mit den andern, M. Z., die von alle dem nichts wissen, muß man sich nicht von sich, sondern von ihnen selbst — denn davon sprechen sie doch am liebsten, und so thut man ihnen mindstens einen Gefallen — und von Gleichgültigkeiten unterhalten: denn so beleidigt man keinen, und kan schon immer durch die Art, wie man von alle dem spricht, durch den Gesichts-Punct, die Sachen anzusehen, durch den Ton auf den man alle seine Urteile stimmet, — dadurch kann man, wenn man gut denkt, schon gnug Gemählde sein selbst geben, ohne daß mans eigentlich drauf anlegte und sich zur Leinwand und zum Farbenbrete ausdrücklich hinsezte. Hierinn ist also das Vorbild Paulus, zum Ersten, Muster: er redete von sich nur gedrungen, nur aufgefordert, nicht aus Schwindel, nicht ohne Noth; und so wirds ihm jede edle Seele nachzuthun suchen: stillen Ruhm lieben und es den Thoren überlassen, Trompeten ihrer selbst zu seyn, die zu dem Schalle Lust haben. — —

II.

Paulus war hier auf die niedrigste Weise, bey elenden Persönlichkeiten, und eben von Seite der Persönlichkeiten angegriffen worden, wo der Angrif am meisten zu schmerzen pflegt. Man hatte seine unansehnliche Person lächerlich, seine schwache Beredsamkeit verächtlich, seine Schicksale und Amts-Verrichtungen niedrig gemacht; sein Ansehn war weg; man scheint ziemlich offenbare Geringschäzungen schon bewiesen zu haben. — Das Gerücht vergrößert — — und sehet! bei allem verfährt er nur vertheidigend, nur rettend, nicht angreifend, nicht zum Nachtheil anderer. Es ist ihm genug, sich ins Licht zu sezen, da ers muß, ohne daß es, wie gewöhnlich Haupt-Ton wird, andre in den Schatten zu drängen.

Man seze sich einmal in die Person Paulus, und man wird das Schwere dieser Einschränkung, dieser Mäßigung fühlen. Ist einmahl unsere Ehre beleidigt, unser Herz und Blut aufgebracht, unser Zorn im Gange, in Regung. — Wer bleibt da stehen, wo der Apostel stand? und wo man stehen bleiben sollte? Man stellt sich nicht blos hin, sondern wirft andre nieder; tritt nun eben so grausamer auf die Köpfe derer, die uns verdrängen wollten, mordet, macht, daß nicht blos unser Gutes wieder hergestellet wird, sondern am andern gar kein Funke, kein Strich gutes bleibt — man kehrt

nicht eher aus dem Felde der Ehre recht zufrieden zurück, bis man wie die Wilden in ihren Kriegen, die Haut vom Schedel des Feindes mitbringet.

Das ist doch nun schon immer eine grausame, menschenfeindliche, beleidigende Denckart, wenn sie auch von der Einen Seite noch so sehr recht hätte, sich noch so beleidigt fühlte. Es ist ein wilder Stolz, eine grausame Ruhmsucht, nicht mehr eine edle, sich fühlende Selbstwürde. Und überhaupt gehen Stolz und Hochmuth, edle Würde, und unterdrückender Neid, oder Grausamkeit hier am offenbarsten auseinander. Der edle Stolz fühlt sich, der niedrige Hochmuth fühlt sich nur im Gegensaz andrer. Jener ist mit sich zufrieden, und wenn er auch der Einzige auf der Welt wäre; Dieser misset sich nur im Grade der Verachtung, Zurücksezung, Verfolgung andrer. Jener ist edler Begleiter, Aufmunterer und Lohn der Tugend — dieser ein abscheuliches kriechendes Laster. — Wenn blos die Nahmen, M. Z., verwechselt würden, so wäre nichts daran gelegen; aber die Eigenschaften, die Gemüths-Arten selbst. — Da ist der Unterschied gar zu schrecklich.

Eine gewisse Würde des Guten an- und über sich selbst zu fühlen — wir wollen nicht einmal fragen, M. Z., ob das dem Menschen erlaubt sey? sondern nur, ob er, wenn er gut seyn, wenn er auf Güte des Herzens arbeiten will, ob er im ge-

ringsten ohne dieselbe, ohne dies Gefühl des Edlen und Würdigen seyn könne? und das kan er in der That nicht: Sobald ein Mensch mit Fleiß und innerer Wahrheit der Seele zu dem Endzweck strebt „Siehe! so wollte ich gern seyn! mich gern als den Guten, als den Bessern, im Besiz der Gemüths-Art, der Ueberwindung, der edlern Würksamkeit, der größern Stille des Geistes, der fortdaurenden Gesinnung fühlen! Diese und jene That möchte ich gern, und so lange, und auf solche Weise, und mit dem erreichten Endzweck gethan! mich von dem Fehler, der Unbestandheit mit mir selbst, der Schwachheit, der Zerstreuung befreit haben, und freudig fühlen, daß ich davon frei bin!" So bald und lange der Mensch auf diesen Endzweck strebt, so muß er auch bei jedem Schritte des Strebens, bei jeder Theilerreichung seines edlen Endzwecks es fühlen, daß, und wie fern er ihn erreicht habe! — es mit Stolz, mit Wonne, mit Süßigkeit fühlen! — Diese Süßigkeit ihm Aufmunterung und innere Belohnung seyn! — dies edle SelbstGefühl, gut, besser zu seyn, als er war, ihn insonderheit auch da aufregen, wo die Erlangung der Tugend, Kampf, Ueberwindung ist — und ist das, M. Z., so sehen wir, ein edler, ein würdiger Stolz ist nicht blos ein erlaubter, sondern ein nöthiger, ein unabtrennlicher Gefährte der Tugend und guten Bestrebungen! Er ist es, der dem lechzenden, ermat-

tenden Wanderer neue Lust, neue Kraft und Rege mittheilt, und auch in die Bestrebungen des Lebens, die bittrer Tranck werden, Seeligkeit und Wonne mischet. Er ist das Gefühl der Gesundheit, oder der Genesung, was ja das beste Labsal der Krancken ist, und über alle Freuden geht, die ihm von aussen gegeben werden können. — Das Gefühl, was uns insonderheit da stärken und aufmuntern muß, wo von aussen unsre Bestrebungen entweder zu scheitern oder ins Unermäßliche zu verschwinden scheinen, „wohlan! wenn es auch unerreicht bliebe, wenn es auch mißglückte! so werde ich doch wenigstens die Zufriedenheit haben, es mißglückt zu sehen, und es doch gewollt zu haben! die Rege, die Würkung, die Thätlichkeit der Seele bleibt mir!“

Ich wüste auch nicht, M. Z., wer ohne dieses Gefühl von Würde, Werth und innerer Belohnung der Handlungen leben, fortgehen, und doch gut fortgehen könnte? Jener Wirbel-Wind von einem Menschen, der immer im Taumel ist, und sich nie Zeit nimmt, zu überlegen, was? wie? oder warum er handle? Jene Komödianten menschlicher Gesinnungen, die immer sind, wie sie der Schauplaz haben will, auf dem sie spielen, und an sich nichts sind, die die Maske und Kleidung ihrer Tugend mit jedem neuen Auftritt verändern, und

immer

immer auch nichts, als Maske und Kleidung, verändert haben. — Jene feige, niedrige Seelen, die gleichsam nie das Herz haben, sich selbst zu gestehen, wer sie sind? oder nicht sind? die sich so ganz von Leim und KothErde fühlen, daß sie sich nie aufrecht erheben können, oder wenn sies wagen wollten, gar in Stücken auseinander fallen. — — Bey allen guten Anlagen, die dergleichen Menschen haben können, wird doch niemand sagen wollen, daß sie einen gewissen Zweck, eine gewisse Stufe des Bestrebens mit sich selbst erreicht haben, zu der der Mensch, jeder auf seiner Stelle in der Welt, doch einmal da und ohne die er würklich Thier ist. Man nehme einem Menschen durchaus das Gefühl weg „das bin ich! das habe ich werden wollen, und bins geworden! das habe ich werden wollen, und habe gesehen, daß ichs nicht, oder noch nicht werden kann! das bin ich noch nicht, darauf arbeite ich aber, es zu werden!" man nehme, sage ich, einem Menschen doch das Gefühl, diesen Lichtstrahl einer edlen Besinnung sein selbst, einer würdigen Bespiegelung in sich selbst, weg, bei der fortgehenden Reihe seiner Handlungen weg — und man hat würklich die Wurzel, die sich fortschlingende Wurzel seiner Menschheit weggenommen, die allein edle Bäume, edle Stämme, von guten Thaten hervorschießen könnte. Es bleibt diesen entarteten, unstolzen, unfühlbaren Geschöpfen alsdann

nichts übrig, als blos dem Zuge der Triebe, der Sinne, der Gelegenheiten, der Situationen zu folgen: er ist alles von aussen und nichts mehr von innen — Thier, aber kein edles, sich selbst fühlendes, aus edler Besinnung sich selbst zum Guten freibestimmendes Geschöpf mehr, was er als Mensch seyn sollte. An ihm wird der Fluch erfüllt: daß er auf seinem Bauch krieche, und Erde esse sein Lebenlang. Und da, M. Z., der Mensch es doch nie ganz zu dieser Unwürde, zu dieser kriechenden Vergessenheit sein selbst bringen kann: so wird meistens nur der unwürdige Doppelsinn, die unerträgliche Falschheit der Seele daraus, die, wie ich gewiß bin, der einzige Grund der meisten menschlichen Nichtswürdigkeiten und Unarten ist. Die menschliche Seele ist niemals ein Teufel, um das Böse des Bösen wegen zu wollen; aber sie wird nur zu oft sich selbst untreu, unbeständig gegen ihre eigenen Gesinnungen und Ueberzeugungen und Vorsätze, fällt gleichsam von sich selbst ab, und wird also kein Teufel, aber eine ihr selbst unwürdige menschliche Seele. Sie handelt gegen sich selbst als Betrügerin; vergißt mit Fleiß, was sie zur andern Zeit nie vergessen wollte; verdringt und verdunkelt, was sie zu andrer Zeit für wahr und gut und einleuchtend erkannte; macht Ausnahmen, die sie sonst nicht gemacht

haben würde, und auch jezt im Grunde ihrer Ueberzeugung noch nicht machen kann — Kurz, sie spielt mit sich das Spiel verbundner Augen, ist untreu, unwahr, kriechend gegen sich selbst. — Und nun kann, M. Z., wie alle oft wiederholte Verrichtungen in der menschlichen Natur, auch dieser Zwang, dieser Doppelsinn, diese unwürdige Falschheit gegen uns selbst, allerdings leider! zu einem Grade von Geläufigkeit, von Fertigkeit, von zweiter Natur gemacht werden, über die wir alsdann nach Jahren von Gewohnheit, nach Reihen von Handlungen bei uns oder bei andern erstaunen müssen — — eine Untreue, eine Unbestandheit der Seele mit sich selbst, die schrecklich ist, die fast nichts ist, was sie seyn will; immer anders ist und handelt, als sie sich vornahm, und schon nicht anders seyn und handlen kann. Sie ist in einem Moraste, wo sie mit jedem neuen Schritte, den sie thut, oder thun will, immer tiefer sinket! — — freilich ein elender Zustand!

Was ist aber, M. Z., gegen den Zustand noch bei guter Zeit anders zu machen, als nur die Falschheit, den Zwang, die Unbeständigkeit der Seele mit sich selbst, zu bestürmen, und sich selbst treu zu werden, im Guten oder Bösen, worinn es sey. So verschrien hier nun die theologische Sprache seyn mag, so ist sie doch einmal die einzige wahre Sprache, der Mensch muß mit sich selbst Eins werden, muß Friede, muß Bestandheit seiner Hand-

lungen in seinem Innern haben, muß sich selbst bekennen, was er thut und will, muß nur kein Heuchler gegen sich selbst werden, ehe was aus ihm werden kann. Und eben hiermit, M. Z., sehen wir, daß er auch kein Heuchler, etwa des eignen Guten, werden müsse; daß ers eben sowohl fühlen könne und dörfe und solle, „hier habe ich gut gehandelt! hier bin ich besser geworden!" als „dort war ich mit mir selbst uneins, dort handelte ich unwürdig meiner selbst!" Ein Gefühl, wie das andre, gehöret zur innern Aufrichtigkeit und Thätigkeit der Seele, und eine warme und wahre Ueberzeugung hierinn ist eben so wenig Hochmuth oder Selbstsucht, als es Hochmuth ist, wenn sich ein Kranker oder Genesender gesund fühlet, wenn sich ein Mensch besinnt, daß er da, und ein Mensch ist.

Aber freilich ists nun eine ganz andere Sache, andre Menschen gegen sich zu verachten, herabzusetzen, auch nur im Kleinsten in schwarzen Schatten zu drängen. Dich selbst schäzen, ehren, aufmuntern, kannst du; wer bist du aber, daß du der Richter und SchäzungsMeister andrer werdest? Dich selbst fühlen, kannst du, wie du seyst? oder nicht seyst? fühlst du dich aber in der Person anderer?

Wir haben zu andrer Zeit gesehen, M. Z., wie schwer, wie fast unmöglich es sey, daß ein Mensch

der innige, gerechte, allerforschende, genugthuende Richter vom kleinsten Talent, vom kleinsten Zuge in der Denkart andrer werden könne? Er fühlt immer nur sich selbst, er urtheilet immer nur aus seiner Lage, von Seele, von Erziehung, von Denkart, von Gaben, von Stand, von Zweck, von Bestimmung, von LebensArt; er sieht also durch ein äusserst falsches, ungleich gebrochenes, tausendfach zusammengesetztes Glas — wie kann er recht sehen? billiger Richter, allgenugsamer Beurtheiler einer DenkArt, eines Lebens, einer Reihe Handlungen werden, die er gar nicht kennet, die ihm gleichsam eine ungefühlte, andre, fremde Welt sind? Der einzige, billige, innige, allgegenwärtig mitfühlende Richter, der Wahrheit, Treue und Tugend in jeder Gestalt, in jeder Verkleidung kennet, ist Gott; und wir sollen also, schon so allgemein betrachtet, nicht, oder äusserst behutsam richten.

Allein nun besonders betrachtet, wann urtheilen wir auch nur so unpartheyisch und allgemein, indem wir uns gegen andre setzen? So bald wir über uns urtheilen, sind wir ja schon die partheyische Parthei — der Punct der Ehre ist ja fast der zarteste Punct im menschlichen Herzen — und wenn dieser nun gar auch nur von fern, nur mit einer Nadelspitze getroffen wird — Wer ist, der sich da noch gleich bleibe? dem sich nicht

alsdann alle guten Seiten meistens bey einem Gegner verdunkeln, der nur eine unsrer guten Seiten schmälert? Der gerechteste Mann kann in solchen Augenblicken Ungerechtigkeiten, der kälteste und helleste Mann Ungereimtheiten begehen, vor denen er sich zu andrer Zeit selbst entsetzet. Auch in den edelsten Seelen wird alsdann die Ehre ein Sauerteig, der nur zu oft, auch Neid, auch wirklichen Hochmuth, auch Grausamkeit, auch menschenfeindliche Unterdrückung hervorgähret.

Hier sehen wir also am deutlichsten, wie weit und fern die beyden Wege des Stolzes und Hochmuths auseinander gehen, und wie schwer sie zu erkennen sind? Der Hochmüthige sieht nur immer den Splitter im Auge des andern, und des Balken in seinem Auge wird er nicht gewahr. Er sucht nur immer Fehler, Nachtheile, Zurückbleibungen auf der Laufbahn andrer, die an ihn gränzen — er erhebt sich nur auf den Trümmern anderer; die wahre, edle, gute Natur genießt sich selbst, und warum sollte sie auch nicht andrer genießen? fühlt sich selbst, aber gar nicht aus dem Gegensatze — sie ist, was sie ist, warum solltens andere nicht auch seyn? warum und wie sollte sie etwas bloß dadurch werden, daß andre nichts sind? wer ist nun von beyden Denkarten mehr? wer ist der einzige Würdige — Muß der nicht schon äußerst wenig eignen Werth haben, der bloß daher Werth bekommt, daß andre

ihn nicht haben? ists nicht eine elende Schönheit, die nur im Kreise von Häßlichen schön ist, und ein schlechtes Licht, das nur, wie faules Holz, in der Finsterniß glänzet? Hingegen die wahre, edle, gute Natur, die alles für sich selbst ist, und nicht bloß für andre etwas zu seyn studiret, warum sollte die auch nur von andern einen mehrern Schein borgen? Muß eine heitere, blühende, muntere Gesundheit denn bloß an Kranken- und Todtenbetten seyn, um sich lebend und gesund zu fühlen, oder gar allen Umstehenden Krankheit und Tod auf ihre Wangen mahlen? oder würde sie sich nicht frey und gesund fühlen, auch wenn niemand anders, auch wenn sie die einzige auf der Welt wäre? und fühlt sie nicht eben ihre Gesundheit, ihre Freude, ihr Daseyn um so mehr, je mehr freudige Geschöpfe sie um sich sieht.

Und eben dies ist der edelste, subtilste Probestein des wahren Stolzes, daß er nemlich vom mindesten Neide nichts weiß, daß er Abgunst und Verkleinerung andrer nicht in sich fühlt. Auf den untern Stuffen und in den Vorzimmern der Verdienste mögen sich die Knechtes-Seelen um einige Zolle von mehrerm Range zanken; im Cabinette des Verdienstes und der Tugend, wer und wie viele dahinein kommen, sie haben alle einen Grad von Hoheit; nur jeder hat Hoheit in seinem Kreise, in seiner Gattung, und da wird und will er sich mit andern nicht vergleichen. Selbst der Gedanke

kommt ihm, dem wahrhaftig Edlen, nicht ein, sich vergleichen zu wollen, und noch weit weniger, bloß dadurch zu gewinnen. Es gehört schon ein großer Grad, eine höhere Stuffe des Edlen dazu, das Edle in andern zu finden, und wers überall in den verschiedensten Graden und Denkarten und Berufsweisen und Verkleidungen, und überall auch bey denen, die ihm am nächsten gränzen, ohne Neid, ohne die mindeste Anwandlung vom Neid fühlet — nur der ist der wahre Edle! der einzige Würdige! das Ebenbild der Gottheit! Alle, die noch neiden und verkleinern können, kriechen auf den untersten Stuffen der Verdienste, und wer bloß von der Verkleinerung andrer lebt — der zeigt, daß er selbst kleiner ist, als alle. Ein Teufel, der vielleicht Engel seyn könnte, aber jetzt Teufel ist! Ein Morgenstern vom Himmel gefallen, und nun im Abgrunde mit einigen schwachen Strahlen dämmernd.

III.

Paulus im Text, der sich selbst lobet, führt nicht etwa eine Reihe von Wahngründen, von schönen Selbstmeynungen, von rühmlichen Auskommenheiten und Zierrathen an; sondern lauter Fakta, Handlungen, Begebenheiten — „Da bin ich gewesen! das hab' ich gethan! gelitten! erfahren! erduldet! ausgerichtet!" — Schlag auf Schlag! That auf That! Prob auf Probe! Er-

fahrung auf Erfahrung! das ist unser ganzer, langer, feuriger Text!

Und mich dünkt, das ist auch das einzige, tüchtige Mittel des Selbstruhms, der Ueberzeugung an sich und andre, zumal Feinde, zumal Neider. Es ist auch das einzige Mittel, den wahren edlen Stolz von allem abzubiegen, was Wahn, Flittergold, kindische und puppenhafte Eitelkeit ist. Das Feld der guten Meynungen, des schönen Wahns, des schönen Anscheins, ist unermeßlich groß, ist sehr lustig anzusehen und zu gehen; aber ein Feld voll unermeßlicher Irrwege. Die Bahn der Thaten, des Seyns, der Erfahrung, ist enge, schmal, rauh, unbehaglich; aber sie ist die einzige wahre Straße, der einzige gerade Weg zum Ziele. Es ist wohl kein Mensch, M. Z., der nicht von gewissen Seiten und zu gewissen Stunden, ein recht guter Mensch sey, das ist, er hat einige recht gute Gedanken, Meynungen, Grundsätze, Absichten, auch wohl Entschlüsse, auch wohl wirkliche Anlage zu Thaten. Solche gute Seiten und gute Stunden nimmt man denn nun gemeiniglich zusammen, wenn man von dem andern, und am meisten, wenn man von sich selbst ein gutes Bild machen will, das ist, wenn man darauf ausgeht, ein gutes Bild machen zu wollen. Das gute Bild ist alsdann gänzlich auf guten Wahn, auf gute Meynung von sich gebaut, und diese gute Meynung wieder aus den guten Meynungen einiger gu-

ten Stunden, und also wieder aus purem, eitlen, leeren Wahn geschöpfet. Alsdann sind alle Menschen gut, und welcher unthätige Müßiggänger, welcher wirkliche Bösewicht ist, der sich nicht über diesen guten Wahn noch immer entsetzlich loben könne?

Nun aber werden wirs schon finden, M. Z., daß dieser Wahn, dies Aufwallen guter Meynungen, was man gemeiniglich Sentiments nennt, nicht bloß mit der Zeit aus unserm Andenken schwindet, sondern sich auch mit der Zeit, mit dem Fortfluß der Jahre und Lebens-Situationen sich so verändert, sich so wenig gleichbleibt, daß, wenn ein Mensch auf nichts anders zu rechnen hat, er hier auf sehr verschoßne Summen rechnet. Wir ändern uns mit den Jahren und Situationen so sehr: was wir zu einer Zeit für gut erkannten, fängt vielleicht zu einer andern Zeit an, uns so schwebend vorzukommen: die Farben des mannigfaltigen Anscheins des menschlichen Herzens in uns und andern brechen sich so, fallen so ineinander: wir kommen in so vielen und den zärtesten Dingen des Selbstbewußtseyns nur durch Zweifeln zur Gewißheit, nur durch Fallen und Straucheln zum richtigen Gange: Umstände und Eindrücke reißen mit ihrer Gegenwart so hin, daß wir im Anfange selten auf der Mittelstraße bleiben, nachher wenn wir uns abschweifend finden und es einholen wollen, wieder so sehr auf die andre Seite der Meynung, des Grundsatzes abschweifen — von gar zu großer Wei-

che zur Härte, vom zu Frommen zum Gottvergessenden, von zu starken Eindrücken der Sinnlichkeit in der Kindheit, zum zu enthaltsamen Unsinnlichen, von übertriebner Meynung auf dieser zu der auf jener Seite — tausend andre Dinge mehr! — daß, wenns nur auf gute Meynungen, guten Wahn, gute Gesinnungen in unserm Leben ankäme, wir über unser Leben, statt stolz zu seyn, zweifelhaft und bebend seyn müßten! Was ist guter Wahn, gute Meynung gewesen? wie oft und verschieden haben wir gewähnt und gemeint? Wie sehr haben diese Meynungen sich mit unsern Säften, mit unserm Blut, mit den Schritten unsrer Erfahrung geändert? Wie oft und leichtsinnig haben wir sie mit Neigung, mit Leidenschaft, mit Welt, mit Umständen, mit Situationen verändert? was ist nun daurend? was bleibt? wie elend wäre die Glorie, die aus so schwindenden Strahlen, wie hinfällig der Kranz, der aus so welkenden hinfälligen Blättern um unsre Schläfe gewebt würde?

Aber, wenn alles aus unserm vorigen Leben, wie in einem verträumten Traume, verrauscht, Meynungen, Wahn, Achtungen, Gefühle — so bleibt uns Eins: Erfahrungen, Thaten! hier bin ich gewesen! das habe ich dort gethan! hier gestiftet! dort angestrebet! hier gelitten! dort gewirkt! — das bleiben die hellen Punkte, die vesten Merkstäbe unsrer Erinnerung aus dem vorigen Leben, wenn alles übrige Schatten und dunkle Ansicht

wird. Und wohl dem, der hier viele solche Merkstäbe hinter sich hat! Merkstäbe aus jedem Alter, aus jeder Situation seines Lebens! und alles Merkstäbe des Guten! Bestrebungen, die auch ihre Folgen hatten, Einwirkungen ins Beste der Menschheit, die die Vorsehung mit Erfolg segnete! Er hat gelebt! Nur Er hat glücklich gelebt! Er kann sich seines Lebens freuen!

Der Anblick eines schönen, reichen, thaten-, erfahrungs-vollen Lebens — was in der Welt geht über den Anblick, zumal wenn er eigne Erinnerung wäre? Ich stelle mir den heiligen Mann vor, wie er sein Leben überdenket, seine letzten, nächsten Jahre überdenket — eine Kette von Thätigkeiten und Verfolgungen, von Leiden und Erfahrungen, von Begebenheiten, und guten Wirksamkeiten — sie drängen sich alle nach einander in seine Seele, in seine Erinnerung, in sein zweytes Gefühl „ich habe gearbeitet: Schläge erlitten! bin gefangen! bin in Todesnöthen gewesen! gestäupt, gesteinigt, Schiffbruch erlitten, Tag und Nacht zugebracht in der Tiefe des Meeres! — Ich habe gereiset, Fährlichkeit erlitten zu Wasser und unter Mördern, unter Juden und Heyden, in Städten und Wüsten! In Mühe und Arbeit, in Wachen und Hunger und Durst und Fasten und Blöße, und werde noch täglich angelauffen, trage Sorge für alle Gemeinen. Wer ist schwach und ich nicht mit ihm! Wer ist geärgert, und ich nicht mit ihm! u. s. w. Wenn

ich mir den Apostel in dieser Gedanken=Reihe, in diesem heissen zweyten Durchgange durch sein Leben vorstelle: von jeder Erfahrung, von jeder Begebenheit, von jedem Leiden, von jedem Märtyrerthum hat sich nur Eine Spur, nur Eine Narbe, Ein Merkmahl des Andenkens in seiner Seele aufbehalten, wie auf seiner Stirn, auf seiner gezeichneten, gealterten Wange: ja seine Seele ist doch eigentlich gar nichts als die Summe aller dieser Thätlichkeiten, dieser Leiden, dieser Erfahrungen, dieser Begebenheiten, wie sein Gesicht der Abdruck aller seiner Gedanken, Empfindungen, Schicksale des Lebens — Wer wird nicht Hochachtung für den geprüften, thätigen, ergreiseten Mann fühlen! Wer nicht an der Bildsäule, am Leben eines thätigen, immer geschäftigen Mannes, an seinem Leichenstein, an seiner unbeschriebenen Grabestafel, wenn wir könnten, es überdenken, es fühlen: „nur das heißt gelebt! das andre heißt geathmet, gelebt wie Thiere und Kräuter! Wenn unsre ganze Seele, unsre ganze Denkart nur eine Summe der Eindrücke aus unserm Leben, der Situationen und Erfahrungen ist, in denen wir — der Thätlichkeiten, die durch uns waren! so ist ja das die Beute unsers Lebens, die einzige, die wir mitnehmen; alles andre ist, als wäre es nicht gewesen!

Bloß auf diesem Wege kommen wir auch von der elenden und häßlichen Krankheit der Seele ab, die man Eitelkeit nennt, und die sich zur wahren

Wir sind alle alsdann nur ein kleines Werkzeug in der Hand Gottes, was im unermeßlichen Großen der Schöpfung verschwindet.

Verschwindet, ohne daß uns doch darüber der Muth entfallen dürfte: denn das ganze unermeßlich Große — woraus bestehts anders, als aus Unmerklichem, aus Kleinem. Laß es also seyn, daß die Summe der Thaten und Bestrebungen meines Lebens bald verschwinde, daß die Wellenkreise ungemein bald verrauschen, die ich habe erregen können, daß mein Ruhm nichts sey, und unter die Trümmern meiner selbst sinke — der Ruhm, der in mir ist, das Gefühl thätiger Kräfte, die ich mir auch aus mißlungenen Versuchen gesammlet, muß mir, wenn gleich mein Leib in Trümmer versinkt, doch bleiben. Ich muß, wenn mich die Stimme Gottes aus dieser Welt ruft, wenn ich auf einen andern Platz, in ein anderes Daseyn gesetzt werde, den Genuß meines Lebens mit mir nehmen: meine Werke werden mir nachfolgen, und auf meinem Leichenstein stehe, was da wolle, der Ruhm, das Gefühl der Thätigkeit bleibt mir, was meine Seele in ihr anders Daseyn nahm, und sich aus diesen geprüften, gebildeten, verstärkten Kräften ihren neuen Zustand bereitet.

Selig sind die Todten, die so in der Hand ihres Gottes sterben; ihre Werke folgen ihnen nach! ꝛc.

VI.

Rede

bey

der Einführung eines Superintendenten.

Stadthagen, den 14. Januar 1776.

Du trittst, mein Bruder, hier vor Gottes Altar und Gemeinde, daß ich dir das Amt auflege, dazu du berufen bist, und das du jetzt mit Predigt, Gebet und der Vorbitte der Zuhörer selbst angetreten hast. So jemand ein Predigtamt begehret, wahrlich er begehret ein köstlich Werk! Wenn's mit dem bloßen Predigen und Jesus-Verkündigen abgethan wäre, was wäre leichter? Aber kein Knabe hält seine Redübungen ohne Zweck, und wie groß ist der Zweck, dazu die Predigt streben soll! Es ist lebendiges Werk! Ein großes Reich Gottes in menschlichen Seelen, das nicht in Worten, sondern in Kraft und That ist. Wir heißen Seelsorger, nicht bloß Verkündiger, sondern auch Diener, thätige Anrichter des Reichs Gottes, durch die er sein Werk treibt. Hohes Amt!

Wichtiger Beruf im Namen Gottes! — Wie schwer wird's in unsern Zeiten nur Seelen kennen zu lernen, zu wissen und jemand davon zu überzeugen, daß er eine unsterbliche ewige Seele habe! Wir erliegen so sehr unter Sorgen und Geschäften des irrdischen Lebens; wir beschweren, wie Christus lange vorher gesagt hat, unsere Herzen mit Speise und Trank, und schleppen uns mit so vielen Ketten der Höflichkeit, des Geschmacks und anderer Beziehungen, daß es oft außerordentlich schwer ist, nur Ein Wort vom Herzen zu Herzen zu sprechen, geschweige das ganze Amt zu führen, das Gottes Geschöpfe zu Ebenbildern Christi, und zu Erben der Ewigkeit machen soll. Und, Lehrer! du bist Seelsorger! du sollst Menschenseelen suchen, wie der Hirt seine Schaafe sucht, wie der Vater sich um seinen verlohrnen Sohn kümmert. Wenn alles schliefe, sollst du die weckende Stimme seyn, die die Schlaftrunkenen störe und rufe: der Herr kommt! — — Wenn dies nur in allgemeinen rührenden Ermahnungen gnug wäre — aber die bloß allgemeinen Ermahnungen rühren so oft nicht mehr: man glaubt sie zu wissen und tausendmal gehört zu haben: man speiset sich mit dem mißbrauchten Wort Erbauung, Andacht auf die kälteste Weise, wie mit Ziffern und Buchstaben ab, und freuet sich bleiben zu können, wie man ist. Welch ein Elend ist's da nun, sich auch bey dem äußerlichen Gebrauch des

Vortes Gottes eine schlafende, schlaftrunkne Heerde
denken, wo der Leuchter steht und vielleicht glänzt,
s Licht aber aus ist, oder dämmert und dunkel
eint: sich eine Schaar Schlaftrunkne zu denken,
in ihren Träumen manchmal auffahren, und geist-
he Worte sprechen, träumend aber und schlaftrun-
fortwandeln bis zum Abgrund! Und welche Em-
indung muß der Anblick dessen für den Wächter
n, der über die Heerde gesetzt ist, wenn er selbst
cht! Der Lehrer in der Schule sieht's und kann's
en, wie sein Bäumlein wächst, wie es sich mit
ub und Blüthe und hofnungsvollen Knospen klei-
; der Lehrer in der Gemeinde Gottes sollt's nicht
en dürfen? Er sollte nicht den Lohn des Töpfers
ben, seiner Hände Werk zu sehen, oder den Lohn
Säemanns, was es ausstreut, aufkeimen zu se-
n? — Freylich treibt Gott sein Werk verborgen
d in der Stille, daß Menschenaugen es nicht sehen,
enschenhände es nicht betasten können; er bildet
nschliche Seelen, wie er Kinder im Mutterleibe
det, verborgen, künstlich, unbegreiflich, aber mit
chöpferliebe und Weisheit. Er erhält sein Wort
h im Anscheine der Unfruchtbarkeit, wie jetzt den
aamen unter Schnee und Eis, durch innere Gottes-
ft und Wärme — — Aber kennt man nicht
Baum an seinen Früchten? Kann man auch
auben von Dornen und Feigen von Disteln lesen?

und wo auch bittere Arzneyen seyn mußten, wie verband er sie mit Lindigkeit und Liebe, warnt seinen Verräther, blickt sich nach einem Reuenden um, und suchte noch in den letzten Augenblicken die Seele eines verirrten Fremdlings, und ließ nicht nach, bis er ihn mit sich ins Paradies führte! — „Ein Beyspiel hab' ich euch gegeben, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe!"

Auf eben der Bahn giengen seine Apostel fort: „durch Arbeit und Mühe, Wachen und Fasten, in großer Geduld, in Erkenntniß und Langmuth, in Freundlichkeit, im heiligen Geist, in ungefärbter Liebe, im Wort der Wahrheit und Kraft Gottes, durch Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und Linken." Paulus nennt Timotheum einen Gottesmenschen, und wenn irgendwo die Menschheit Gottes, das Nachbild Jesu sichtbar seyn soll, soll's nicht vielmehr und zuerst bey einem Lehrer seyn, der andre zur Gerechtigkeit weiset? Er soll Jesum nicht bloß predigen, sondern darstellen in seinem sterblichen Leibe mit Geist und Kraft: ohnmächtig durch sich selbst und alles mit Gott vermögend: verzweifelnd an sich und durch den Glauben stark, alles zu überwinden; „als die Unbekannten, und doch bekannt; als die Sterbenden, und siehe sie leben; als die Armen, aber die doch viele reich machen." Er soll ganz im Evangelio, in dem großen lebendigen Werk und Reich Gottes leben, daß Jesus gekommen sey, Menschen selig zu machen, und

daß er ein Werkzeug sey, daß dies Wort und Werk an vielen erfüllt werde, und er viele menschliche Seelen Christo gewinne. „Wer auf einen andern Grund bauet, sagt Paulus, deß Werk ist Heu und Stoppeln, der Tag wirds klar machen: welcherley jedes Werk ist gewesen, wird das Feuer bewähren.“

O wie kurz fällt hier Menschenkenntniß und Menschengelehrsamkeit und Menschenweisheit! wie oft sind diese Hüllen ohne Kern, Wasser ohne Geist — wenn sie Geist aus Gott nicht belebt! wir würden uns winden und mühen, Vorsätze fassen und zerfließen sehen, ewig sehen, daß wir vergeblich liefen, bey jeder Zurückstossung ermatten, bey jedem Hinderniß straucheln. Aber Gottes Geist, wo du belebest, da hat der Schwache Kraft und der Jüngling Muth. Da fahren wir auf mit Flügeln wie Adler, laufen und werden nicht matt, wandeln und werden nicht müde. Auch nach jedem Fall und Straucheln stehen wir beherzter auf, und werden im Druck, wie der Palmbaum, größer. Wo du uns, Geist Gottes, belebest, da haben wir Augensalbe und Licht zu sehen, Weisheit und Brudermuth, unverfälscht zu handeln, allen alles zu seyn, und uns selbst zu vergessen, nicht Menschen gefallen zu wollen, sonst wären wir nicht Christi Knechte; Erderuhm und Bequemlichkeit wie Koth der Erde zu verleugnen, und Schätze zu suchen, die ewig dauren, die Mahlzeichen Jesu an uns zu sehen und zu tragen, wie er war in dieser Welt. —

Mit diesen Gesinnungen, mein Bruder, tritt deine Stelle an, und Gott treibe sie dir selbst in Herz und Seele, daß sie noch am letzten Tag dir tröstend vorleuchte, und du durch sie hier ein wahrer Diener Jesu, und dort ein Stern am Firmament glänzen mögest. Siehe die Gemeinde, die dir gegeben wird — ein Feld der Erndte, wo du Jesu nach Garben tragen und säen sollst, um dort zu erndten. Die Erndte ist groß, der Arbeiter wenig, bitte den Herrn der Erndte, daß er dich dazu rüste! Jede Seele, die du hier vor dir siehest, wird dir auf deine Seele gebunden, und deine Seele soll statt ihrer Seele seyn. Sie kann dir großer Lohn und große Verantwortung werden; ein glühender Pfeil im Busen in der Todesstunde, und schwer am Tage des Gerichts, wenn sie durch dich versäumet, geärgert, vernachläßiget, das Weh über dich ausrufet; oder Balsam deinem Gewissen, wenn sie durch dich gewonnen, gerettet, gestärkt worden, und eine Perle in deiner ewigen Krone. Wapne dich also mit Gott, und sey ein guter Streiter Jesu Christi. Nimm das Pfand, das dir Gott anvertrauet, und lege es an dein Herz; er wird's mit Wucher wieder fodern. Der Herr ist über Land gereiset, und viele Knechte sagen: er kommt noch lange nicht! viele sagen gar: er kommt gar nicht. — Er kommt aber gewiß und sein Lohn mit ihm! Lohn für seine guten und bösen Knechte. O mein Bruder, daß alsdann dein Lohn groß sey! Siehe, in dieser

emeinde, die dich gewählet hat, und dir mit Liebe
d Zutrauen zuvorkommt: in ihr werden Lehrbe-
rige seyn, die auf deine Lehre; Schwache, die auf
ine Stärkung; Bekümmerte, die auf deinen Trost;
chlafende, die auf deine Ermunterung und Auf-
ckung warten. Sey, was du ihnen seyn sollst, und
nm eine jede Seele als dir gegeben, als dir ander-
ut, auf den Weg zum Himmel. O daß es dir
länge, aus dem, was hier nicht Eines ist, Eines zu
chen, alles grobe und feine Pabstthum zu zerstö-
i, daß alles Einen Herrn Jesum bekenne, und durch
lauben an ihn und seine freye Gnade zu Gott strebe!
ihl es mit Kraft, daß du in der evangelischen Kir-
arbeitest, wo ein Luther nur vorging, und sei-
n ersten Herzensartikel: Glaube an Gott
rch das freye Verdienst Jesu zum Panier
fsteckte. Bleib auf diesen edlen Fußstapfen der rei-
n Lehre, und mache sie zur That und Wahrheit!
ey durch dich nichts, und durchs Gebet und die
nade Gottes alles. Laß alle Erdenzwecke zur Rech-
i und zur Linken, und gehe auf der geraden, aber
gen und steilen Bahn, die sich in ewiger Wonne
det! — Und nun tritt herzu, mein Bruder, zum
ltar Gottes, und leuchte an deiner Gemeinde als
i Licht, und sprich als eine Stimme Gottes! Nimm,
is dir anvertraut wird, und giebs zu seiner Zeit dem
berhirten wieder!

Und, ihr Zuhörer! hier habt ihr euern Lehrer!

Nehmt ihn an, den ihr gewählt habt, und den ich euch jetzt nicht im Namen der Menschen, sondern im Namen Gottes Kraft meines Amtes gebe. Liebet ihn, habt Zutrauen zu ihm, denn die Vorgängerin, Liebe, ebnet alle Wege, und bindet alle Herzen. Wie ihr ihm euer zuvorkommendes Lob und Zutrauen geschenkt habt, so schenket ihm auch zu seinem Wort und Amt eure Herzen, werdet sein Brief, geschrieben mit lebendigen Buchstaben, vor Gott sein ewiges Zeugniß. „Gehorchet euern Lehrern und folget ihnen: sie wachen für eure Seelen, als die da Rechenschaft dafür geben sollen, auf daß sie es mit Freuden thun und nicht mit Seufzen, denn solches ist euch nicht gut.“ Nicht öffentlich, noch besonders macht sein Amt fruchtlos, sondern muntert ihn auf, weil der Mensch nicht bloß von Speise und Trank lebt, sondern auch vom Segen und der Freude, die Gott giebt zum Werk unserer Hände. Nun Herr, segne und erfülle dieses Haus und diese Gemeinde, daß wir uns alle einst dort finden, und Lehrer und Zuhörer freudig sagen: „Hier bin ich Herr! und die du mir gegeben hast!“ Amen.

VII.

Predigt

am

fünften Sonntage nach Trinitatis

gehalten

In der Schloß-Kirche zu Darmstadt.

1775.

Da wir aber, meine Zuhörer, eigentlich gar nicht für einzelne Vorurtheile und Meinungen predigen, und es für den Lehrer der Religion ein äußerst verachtenswürdiges Ding wäre, sich hören zu lassen, damit man nun auch eine Probe seiner Rednerei, Kunst oder Geschmackes habe: siehe! so schwebt sein Vortrag damit sogleich aus dem engen Gesicht- und Dunstkreise deß und dessen, in eine höhere, freiere Gegend: das Wort, das er zu sagen hat, ist nicht sein, sondern Gottes. Ein Licht, das nicht durch ihn, sondern aus sich selbst, auf alle und für alle leuchtet! eine Sprache der Wahrheit, die vom Vater aller Seelen gegeben, für alle Seelen spricht und in alle wirket. So scheint die große Sonne auf alle Gewächse, und jedes erquicket sich in ihrem Glanze: Ceder und Blume empfinden die Gottheit, die sie anlacht, nähret und segnet. So wars das erste wundervolle Kennzeichen der allgemeinen Predigt von Jesu, daß sein Geist alle Sprachen verband, die verschiedensten Menschen, Nationen, Gegenden, Denkarten, Empfindungen fesselte und in Eins vereinigte: daß jeder hinzuwallte und die Sprache seiner Nation, seines Herzens, seiner Empfindung da wieder fand. Und so wirds ewig das innere Kennzeichen der Lehre Jesu bleiben, daß sie durch ihre Einfalt und innige herztreffende Wahrheit die verschiedensten Menschen belebt, in die entferntesten Gesinnungen würket —

Mein Zweck ist also heute nur, den Text, über

den ich zu reden habe, in seiner natürlichsten, leichtesten Gestalt zu zeigen und das Bild unsers göttlichen Bruders, den wir darinn in einer sehr einfältigen, leichten und zugleich in einer sehr erhabenen, weitsehenden Situation seines Lebens finden, so allgemein und im Bilde der Menschlichkeit, für alle zu zeigen, als ich kann —

Und du, allumfließende, alldurchdringende, allbelebende Gottheit! die du um und in uns bist, und an uns allen würkest: belebe dein Wort mit Kraft und inniger Würkung, daß es Lebenssaft unserer geistigen Natur werde, die ähnlich seyn soll dem Ebenbilde Gottes, Jesu Christo! Zeige uns deine Gestalt, du unser erstgebohrner Bruder, Vorgänger und Erlöser der Menschen, daß wir in jeder kleinen und großen Handlung deines Lebens, in jedem deiner Blicke, deiner Thaten, deiner Worte, die edle Reinigkeit, die tiefe, weitumfassende Fülle des Geistes und Herzens, das himmlische Wesen bemerken, das überall leuchtet, das von allen duftet. Laß uns unsre niedrige, verfallene Menschheit im Thale des Todes fühlen, und dann zu jener hinauf athmen, zu der wir alle geschaffen sind. Amen! B. U.

Evangel. Luc. 5, 1-11. „Es begab sich, daß das Volk zu ihm drang — — — verließen alles und folgten ihm nach."

Womit Lucas das vorige Kapitel beschlossen hatte, damit fängt er dies Kapitel an: das Volk

drängt sich zu Jesu, das Wort Gottes zu hören. Sie kamen haufenweise und suchten ihn selbst in der Wüste, hielten ihn auf, daß er nicht von ihnen ginge. Er muß sich losreißen: „auch andern Städten muß ich das Wort Gottes predigen, denn dazu bin ich gesandt," und hier in Galiläa am See Genezareth dringen sie aufs neue zu ihm. — Kein Evangelist lobet Jesum: es ist nie einem in den Sinn gekommen, von ihm einen glänzenden Charakter, ein posaunende Beschreibung seines Ruhms zu entwerfen: denn wie konnten, wie wollten sie den loben, der der Sohn Gottes, die sichtbar gewordene Herrlichkeit des Eingebohrnen war, voll Gnade und Wahrheit? sie lobten ihn aber thätlich, das ist, sie zeigen seine Kraft in Würkung, sie bemerken den Bliz seines Worts, wie er Herzen aufreißt, den Sonnenstrahl seiner Gegenwart, wie sie Völker und Schaaren sammlet. Er predigte gewaltig und nicht wie die Pharisäer: ihn jammerte des Volks, als einer zerstreuten, verlaßnen, hirtenlosen Heerde: die hirtenlose Heerde zog ihm nach: sie fand bei ihm, was ihr sonst fehlte: sie drang hinzu, von ihm das Wort Gottes zu hören. Und ob nun gleich viel Unlauteres dabei war: jenes Volk kam des wunderbaren Brods wegen, womit sie genährt waren, ein anderer Theil der Kranken wegen, die auf seine Hülfe warteten; Gotteskraft indeß, die Lichtnatur seines Worts, das im Dunkeln schien, und das die Finsterniß nicht

zu

zu überwältigen vermochte, blieb doch immer sichtbar, und wirds bleiben, so lange der letzte Strahl dieses Worts Jesu auf Erden seyn wird. Er kam ein Licht in die Welt, Völker zu erleuchten zum Preise Gottes: die Decke der Finsterniß und Verhärtung hing über den Gemüthern, Finsterniß kämpfte mit dem Licht, denn ihre Werke waren böse; das Licht indeß leuchtete und wärmte fort: neue Schaaren drangen hinzu, seinen Glanz zu empfangen.

Das ist, M. Z., die Natur jedes Funkens, jedes Strahles von Gottes Kraft, wo sie rein würket. Sie wirkt, sie erreicht ihre Zwecke: denn ihre Zwecke sind, was sie selbst ist, Absichten Gottes, des Schöpfers der Welt, des Vaters und Erretters der Menschen. Kein Strahl von Wahrheit, Güte und Liebe geht verlohren, wenn er uns auch verlohren scheinet: das Leben Jesu, des Sohnes Gottes, war gewiß in unendlichem Verstande das würksamste, und schien doch in so manchem menschlichen Verstande das unwürksamste, unnützlichste Leben. Es wars nicht; nie ermattete Jesus, er ging, wenn er auch Haufen Unlauterer, Verblendeter sahe, seinen Weg fort: „ich muß auch andern Städten, auch andern Gegenden predigen, dazu bin ich gesandt!“ und so ermangelte nie sein Wort der Würkung!

Wie sprach nun diese große Volks-Erscheinung? wo und in welcher Gestalt erschien sie? „Er stund am See Genezareth, sahe zwei Schiffe stehen

und trat in eins und lehrete: „ siehe da! den ganzen unscheinbaren, einfältigen Aufzug in der Gestalt Jesu. Ohne alle äußere Zurüstung und Zubereitung sprach er: weder von Macht, noch von Stande, noch von Gaukeley und Verblendung nahm sein Wort Reiz her. Jeder Ort, wo er lehren konnte, war ihm gleichgültig, wurde ihm heilig und Gottes Tempel: jeder Gegenstand, womit er umringt war, wurde ihm Schaale und Einkleidung zur edelsten Perle des Geheimnisses vom Reich Gottes, das er zu verkündigen hatte. Seine Sprache war gemeine Galiläer-Sprache, in der er redete: der Umkreis seiner Denkart war gemeine Landesart, in der er sprach; ein Fischer mit Fischern, ein Armer mit Armen. Da steht er hier in einem fremden Schiffe: am Ufer ist Volk, ihn zu hören; er spricht, er umfaßt sie alle, in ihrer eigensten Denkart. Aber in jedem seiner Worte ist Himmel von Gegenwart und Zukunft: jedes seiner einfältigen Gleichnisse, Perle des Reichs Gottes, ein kleines Saamenkorn, in dem der ganze Baum der Ewigkeiten ruhet. Schiff und Ufer wird ihm der reinste, heiligste Gottestempel.

Wir sind, meine Christen, immer noch fern von der Gottes-Einfalt, Fülle und Wahrheit Jesu, wenn wir das, was Religion ist, nicht auch in der klaren, hellen Weit- und Allanwendung fassen. So lange sie uns eine andächtige Menschenfeindin ist, die wir in Tempel, Zellen und Klöster sperren, nur in einzelnen

düstern Stunden und Zeitläuften an Gott denken wollen, wenn wir an sonst nichts denken können; so lange können wir sicher wissen, daß sie nicht ist, was sie seyn soll. Die Gottes-Empfindung Jesu war nichts weniger als solche abgesonderte oder gewohnheitsmässige Heuchelei: sie war fortgehender Geist und Saft seines Lebens: es war ihm Speise und Trank, Freude und Ruhe, immer zu thun den Willen des Vaters, immer zu thun, was er den Vater thun sahe. Der Geist webt durch alle Evangelisten, durch alle Briefe und Lebensgeschichten seiner Jünger und Apostel: Christenthum ist nichts, oder es ist der herrschende allgemeine Geist im Leben eines Menschen, der keins seiner Worte, Geschäfte und Handlungen verlassen soll, sondern sie alle, im verborgnen Leben mit Christo, Gott widmet. Wie wir keinen Othemzug unsers natürlichen Lebens, ohne die Luft voll Lebensgeister, die uns umgiebt, thun können: so allgemein fortgehend und belebend ist auch der höhere Geist Gottes, der sich mit uns vereint, unser Herz erfüllet, uns als Bilder Gottes, als Ebenbilder Jesu, lebendig darstellt, und frei und froh und würksam in all ihren Gedanken und Handlungen athmet. Nicht nur im Tempel und in einer Stunde der Andacht werden wir Christen seyn wollen: überall, wo Christus Tempel fand, ist auch unser Tempel. Meer und Ufer, Schiff und Land, die verborgene Kammer des Hauses und der Tempel Gottes, der sich oben blau über uns allen und allent-

halben wölbet: überall herrschte Gott und Gottes Empfindung. Nicht hie oder da sei Christus, sondern inwendig in uns.

Er trat in der Schiffe eines, welches Simons war, und bat ihn, daß ers ein wenig vom Lande führte. Dachtest du, Simon, da Jesus in dein Schiff trat, daß der Ausgang seyn würde, dich auf immer vom Schiffe abzuziehen und dein Herz zu fangen? Dachtest du es noch, da du ihn reden hörtest, und er dir auf die Höhe zu fahren anbefahl? Du überließest ihm dein Schiff gutwillig, und was zuerst ein ungefährer Zufall schien, ward Zug auf dein Herz, auf dein Apostelamt und deine ganze ewige Zukunft, große auszeichnende rufende Bestimmung, die größte Wohlthat deines Lebens, bis auf die Ewigkeit der Ewigkeiten Wohlthat. —

Siehe da allemal den Weg der gütigen Gottheit an das Herz der Menschen: ein kleiner Umstand, das was die Menschen Ohngefähr, Zufall nennen, und eben so nennen, weil sie es nicht besser wissen, nicht übersehen, erklären, bestimmen, schätzen können, ist immer das weiseste Kunstgewebe des Schöpfers. Hier fiel ein unbemerktes Saamenkorn hin, und es ward zu einem Baum. Hier an diesen kleinen Umstand kettete sich eine Reihe so viel andrer Umstände, bis du wie mit einem Netze umflochten, und hingeführt wurdest, wo du nicht dachtest. Das ist der Gang Gottes in unserm Leben, die Seile, damit er uns bindet.

Daß einem jeden von uns, auf dem Wege seines Lebens, gerade das und nichts anders ward, die Fülle von Gelegenheit zum Guten, der Unterricht, die Versuchung, die Prüfung; hier der Verdruß, die Mühe, die fehlgeschlagne Absicht; dort die Wohlthat, die plötzliche Gelegenheit, an die wir nie dachten, der Freund, der Feind, die Aufweckung, die bittre Nachreue — Siehe da lauter Engel Gottes, die uns zu Gott führen sollen! die kleinste Begebenheit, wenn wir sie anwandten, hielt oft eine ganze Zukunft in sich; der Eintritt Christi in das Schiff Petri war der erste Schritt zu seinem Apostelamte.

In diesen Kleinigkeiten, wie sie uns dünken, jedesmal den Finger Gottes zu sehen, den Zug des Vaters zu erkennen, und ihm zu folgen, das ist der Geist der wahren göttlichen und christlichen Lebensweisheit; die Welt siehet ihn nicht, und kann ihn auch nicht empfangen. Wer ihn hat, bei wem er in ruhiger Stille wohnet, nie in seinem Leben ist der ohne Gott, ohne Freude und Glauben. Er siehet immer Gott, seinen Vater, würken, und wo ers nicht siehet, hofft und weiß ers. Jeder Umstand seines Lebens kann ihm also Pforte zum Himmel werden, der Stein, auf dem er schläft, eine Leiter, Gott zu schauen; deß eingedenk ist er immer unter dem Willen Gottes; selbst, wo er auch nicht das Ende sieht, beut er Jesu sein Schiff an, fährt nach seinem Winke auf die Höhe, ob er gleich nicht weiß, wohin das ende. An die kleinste Pflicht

der Gastfreundschaft knüpft Paulus den großen Beweggrund, daß durch sie einige ohne ihr Wissen Engel beherbergt haben, und hier beherbergte Petrus, ohne sein Wissen, den, der ihn gleich zu seinem ersten Apostel rief. Noch aber näher ließ sich Jesus in den Kreis und die Denkart Petri ein. Er wollte ihn erst durch ein Wunder in seiner Schifferwelt aufmerksam machen, ihn belohnen, ehe er ihm den Beruf auf sein Leben zeigte. Als er hatte aufgehört zu reden, sprach er: Fahre auf die Höhe und wirf dein Netz, daß ihr einen Zug thut. In diesen Fischerzug hüllte der Allmächtige jetzt seine Wunderkraft ein. Konnte er nicht den Mond spalten und Berge versezzen? das Meer heben und wegrücken? Wunder solcher Art mit Heftigkeit that Jesus nie. Für Menschen that er menschliche Wunder, in ihrem Kreise, für ihre Aufmerksamkeit und Neigung. Da konnte man wissen, daß es Wunder war, konnte es übersehen, es griff unmittelbar an Herz und Seele. Das Netz Petri, was jetzt so wunderbar fing, umschlang seine Seele mehr als der gespaltete Mond, die zerrüttete Weltordnung gethan hätte. Der menschliche Jesus ward auch in seinen Wundern menschlich, mit Fischern Fischer, mit Hochzeitleuten Hochzeitgast, und würkte mit jedem in seinem Kreise.

Auch hierinn ward er Bild von der allumfassenden Liebe und weisen Menschlichkeit Gottes, der auch mit dem Geringsten das Geringste zu werden nicht

verschmähet. Mögen thörichte Weise es tadeln und Gott unanständig finden, daß er sich Menschen, Zeiten, Völkern, Denkarten, Schwachheiten, bequeme, und mit jedem auf seine Weise handle. Jeder Klügere siehet, daß keine Würkung Gottes in das Menschengeschlecht ohne diese Herablassung möglich sey, und bewundert in ihr eben den Reichthum der Güte und Liebe des Menschenschöpfers. Wer bin ich, daß ich die Tiefe Gottes durchschauen oder mich zu ihr heben könne? will Gott mich leiten, will er zu mir reden, will er mich zu seinen höhern Zwecken zuführen, wie anders, als daß er zu mir, dem Menschen, Mensch werde, und menschlich handle? Siehe da den Aufschluß zur Geschichte der Offenbarung Gottes, der alles faßlich macht, allen Zweifel hebt, allen Dingen ihr Ebenmaaß, Zweck und Ordnung giebt. Siehe den Aufschluß zur größten Erscheinung der Menschlichkeit Gottes auf Erden in seinem Sohne; siehe endlich den innigen Trost aus der Religion und Lehre der Vorsehung Gottes! daß Gott mit mir, dem Menschen, ganz menschlich fühlt und handelt, daß Er es ist, in dem ich bin und lebe, der zu meinen Handlungen und Gedanken so menschlich mitwürkt und sie so innig kennt, als die Feuer-Gedanken des obersten Engels an seinem Throne; daß, wenn ich als Wurm im Grase schmachte und zertreten werde, er meine Leiden so innig fühlt, als meine Freuden, wenn ich ihm als Bruder Jesu danke. „Auf dich bin ich geworfen

von Mutterleibe, du bist mein Gott von Mutterleibe an.“

Eben da, wo Menschen, wo unsre Freunde, wo wir uns selbst nicht verstehn, wozu wir da sind, eben dieser dunkelste Theil unserer Seele, der allein zur Entwickelung der Ewigkeit bestimmt ist — ihn kennet, in ihm wohnt Gott aufs innigste, er ist gleichsam das Allerheiligste Gottes in unserm Wesen. — Alles trägt die Gottheit, spricht und handelt mit jedem in seinem Kreise. Zu Petro sprach und handelte die sichtbar gewordene Menschenliebe nicht anders, als wie sie auf Petrus würken konnte.

Fahre auf die Höhe und wirf dein Netz! welche Sprache der Freudigkeit des Berufs im Munde Jesu, und welche Antwort der Zuversicht und Freudigkeit im Munde des Fischers: „Auf dein Wort, Herr, will ich das Netz auswerfen!“ So freudig und bestimmt ist alles im Leben Jesu und seiner Schüler. Keine Kleinkreisigkeit, kein Zittern und Beben im Geschäft mit niedergeschlagenem Blicke zur Erde, noch weniger ein heiliger, muthloser Müssiggang ist irgends sichtbar. Alles lebt und webt muthig in dem Willen Gottes. Der offene Geist der Freudigkeit ists, der sie belebt. — „Fahre auf die Höhe!“ ist das Berufs-Wort Gottes zu jedem in seinem Stande, und: „Herr, auf dein Wort!“ sey die Antwort eines jeden, um Segen Gottes mit seinem Netze zu ziehen. Selbst wenn wir oft voraus-

setzen mußten: „Meister, wir haben die ganze Nacht vergebens gearbeitet;“ noch sey die Antwort: „Aber auf dein Wort!“ Denn auch das ist weise Güte Gottes, daß sich unser Leben in vergebliche und gesegnete Mühe theilet, wir möchten sonst sagen: „meine Kräfte und meiner Hände Stärke habens mir ausgerichtet,“ und Gottes vergessen. Darum wechselt das Loos des Glücks und der Stunden! Die vergebliche Mühe der Nacht war schon auf die gesegnetere Morgenröthe vorausgeordnet. Jene mußte vorhergegangen seyn, um diese fühlbarer zu machen. Hätte Petrus widerstrebt und auch diese Mühe als vergeblich verworfen, so hätte er sich selbst alle nähere Offenbarung Gottes zerstört. Darum sey es täglich unsre Bitte: „Schaffe in mir, Gott, ein freudiges Herz, erneuere täglich in mir deinen Geist, gieb Muth zum Leben, den Freuden-Geist nimm auch in Versuchungen und nach fehlgeschlagener Mühe nicht von mir!“ Jedes Geschäft unsers Lebens werde angefangen, als ob Gott u uns spräche: „Fahre hinauf!“ und müßten wir uch sagen: „der elenden Sorgennächte sind mir viel oorden!“ so sey es noch das Schlußwort: „Aber auf ein Wort, Herr, sinke das Netz von neuem.“

Und siehe da das Wunder! das Netz sank, die Gegenwart des Wunderthäters durchdrang Meer und Tiefen, gehorsam eilten die Meeresgeschöpfe hinzu auf en stillen Wink ihres Schöpfers, das Netz zerriß, ie andern eilten zu Hülfe, zogen und füllten beide

Schiffe, also, daß sie sanken. Und Petrus fiel Jesu zu den Füßen: „Herr, gehe von mir heraus, dem sündigen Menschen!" Siehe, da war die Absicht Jesu auf Petrus Seele gelungen; Staunen, Furcht, Entsetzen, hatte sie alle ergriffen. Er lag Jesu zu den Füßen, und fühlte Gottes Gegenwart, fühlte sich unwerth solcher Gnade.

Selig, wenn Gott immer also die Absicht erreicht, die er mit seinen Wohlthaten vor hat! Wenn er Petro Fische zuführt, war es ihm um die Fische, seinen Bauch zu füllen, zu thun? oder hatte er nicht Anschlag auf seine Seele. Fischern ihren Fang, ihr Geld zu vermehren, war Jesus nicht gekommen, auch konnte ja Petrus die Ausbeute davon nicht einmal genießen, verließ die vollen Schiffe und folgte Jesu nach. Ein Netz um sein Herz zu schlingen, ihm die ganze Gegenwart des Gottesgesandten fühlbar zu machen, das war Jesu Absicht, die er auch an Petrus und seinen Gesellen erreichte. Thiere sind wir und nicht Menschen, wenn wir bei den Wohlthaten, die Gott uns zuwirft, nur körperlich fühlen, zählen und rechnen, und nicht forschen, was das nun für uns bedeuten soll? Wer und wozu es uns gegeben sey? — Diese Ueberlegung verlangt kein langes Nachsinnen und Denken; der Schlag, die erste Stimme Gottes an uns bei jedem Vorfalle ist immer merkbar, und bei denen, die auf das Werk Gottes merken, ein so unmittelbares mächtiges Gefühl, als hier Petrus ergriff:

Herr, gehe von mir heraus, dem sündigen Menschen! Da wird uns eine Wohlthat Demuth und innige Zerschmelzung, eine andere Reue und Schaamröthe, eine dritte neuen Muth, Dankbarkeit und frohe Aufopferung einflößen: „Ich bin zu gering, o Herr, aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knecht gethan hast!“ und die Empfindung wird uns groß machen, selbst diese Wohlthat Gottes aufopfern und verlassen zu können. Der Geber wird größer seyn als das Geschenk. Vor Jesu kniete Petrus, vor ihm zitterte, ihm folgte er und vergaß Netz und Fische. Folge mir nach, spricht Christus, ich will dich zum Menschenfischer machen; und sie verließen alles, auch ihren alten Vater, und folgten ihm nach.

Sucher der Menschen, so war also jetzt dein Zweck erfüllt! deine Kraft zog, und Vier deiner ersten und liebsten Jünger waren an dir, in deren Seelen du auf einmal alles Gute voraus erblicktest, was nur die Zukunft entwickeln sollte. Petrus, der Fels des Bekenntnisses, auf welches du deine Kirche bauen wolltest, und Andreas, sein Bruder, der dich schon früher kannte, als jener; Jacobus, der zuerst gewürdigt ward, den Kelch deiner Leiden dir nachzutrinken, und dein Liebling Johannes, der Jünger an deiner Brust, und der letzte Zeuge deiner Zukunft unter den Aposteln. Drey von diesen waren die Vertrauten Jesu überall; im Oelgarten bei seinem Lei-

den, und auf dem Berge seiner Verklärung. Sie waren die Erstlinge derer, die ihm sein Vater gab, die er theuer und werth hielt, und sie zuletzt seinem Vater im Gebet wiedergab, bis sie sich oben mit ihm finden würden im Paradiese. „Folget mir nach,“ spricht er, „ihr sollt Menschen-Fischer werden.“ Konnte für sie, die Fischer waren, ein schöner, bedeutender, faßlicher Wort gefunden werden, ihren künftigen Ruf zu bezeichnen? Menschen zu fangen, zur Glückseligkeit ins Reich Jesu zu versammeln, war jetzt ihr Loos. Wie edler als ihr voriges Gewerbe! Menschenseelen zu suchen und glücklich zu machen, die sie nachher alle versammelt sähen und glücklich fänden, wie aufmunternd! wie freudig! Menschen zu suchen und ins Reich Gottes zu sammeln —

Nun ist hier nicht die Zeit, die Ursachen zu entwickeln, warum Jesus Leute deß Standes zu seinen Menschensuchern wählte? Er fand an ihnen, zu dem Zeugniß, das sie zeugen sollten, Männer, die er an verdorbenen, künstlichen Weisen und Schriftgelehrten nicht fand. In ihnen war gerader Sinn, gesunde Einfalt, starke, zu vielem kräftige Natur Gottes — Solche wählte er und mühete sich mit ihnen ganze Jahre. Sie wurden endlich, was er wollte: die erste Predigt Petrus am Pfingstfest nach Ausgießung des Geistes war ein Netz, das drei tausend Seelen umschlang, die er in das Reich Jesu sammelte. Den Weg gingen sie fort zu ihrer Vollendung. Sie sind

droben, und die sie Jesu versammelt haben, ihre Freunde und ihre Krone, mit ihnen. Ihr, die ihr alles verlassen, und mir nachgefolget seyd, spricht Christus, wenn des Menschensohn kommen und richten wird, werdet ihr auch sitzen und richten die zwölf Geschlechter Israels: auch in seiner Herrlichkeit die nächsten an Jesu.

Heyland der Welt, zeuch auch unsre Seelen zu dir und laß sie dir folgen! Du, der du gekommen bist, Sünder zu suchen und selig zu machen, gieb uns Blicke und Augen, deine Leitung zu erkennen und über alles dich lieb zu gewinnen! dich, der mit Jedem Jedes wird, und den Geringsten nicht verschmäht. Auch im Kreise unsers Lebens weißt du die besten Mittel, unser Herz zu treffen, unsere Neigung zu erobern, und jede Ueberwindung leicht zu machen. — Das Innerste unserer Seele ist dir nicht verborgen. An diese fühlbaren, noch unverhärteten Stellen gelange dein Zug, da umschließe uns dein Netz, deine Freunde, die Schüler deiner Lehre, deines Lebens und Gottes-Werks zu werden. Auch in Freudigkeit unseres Sinnes, im guten Muthe zu leben und zu würken, mache uns dir ähnlich; wie du, so rein und lauter, wie du, so kräftig, freudig, göttlich auf andere Seelen zu würken, in Verbindung mit andern zu handeln, und nie an der Würkung eines Worts, eines Wil-

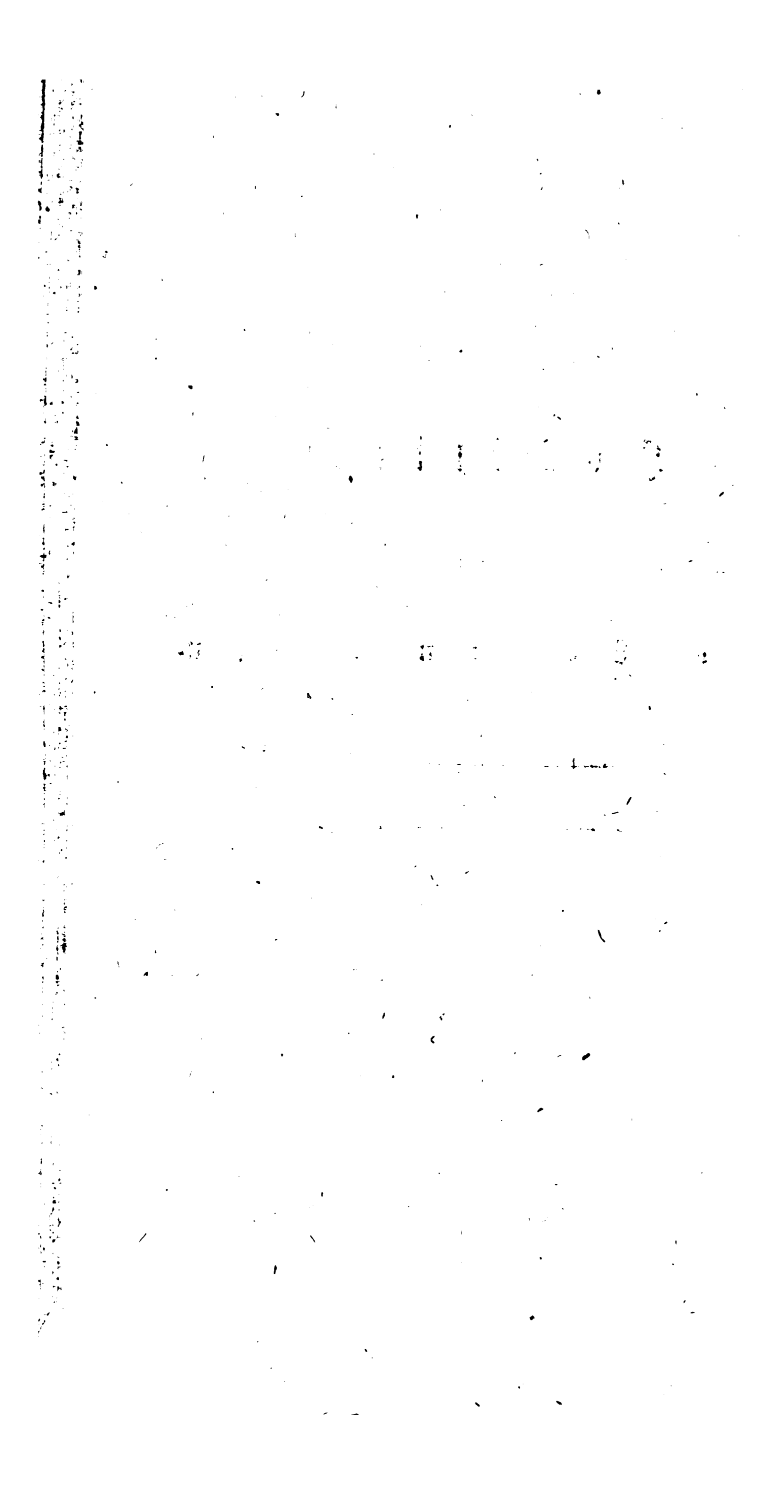
lens Gottes zu verzweifeln. So werden wir auch einen Tropfen fühlen, aus dem Meer von Seeligkeit, das dich durchwallte, nicht dich zu suchen, sondern andre, und immer zu thun den Willen des Vaters.

Homilien

über

das Leben Jesu.

1773. 1774.



VIII.

sus, Wort Gottes, Licht und Leben.

(Joh. 1, 1 — 14.)

kündigung der Absicht, anstatt der schon erklärten
leicht zu verstehenden Episteln, das Leben
u im Zusammenhange aus den vier
ngelisten zu erklären.) Es ist doch der Grund
anzen Religion, Grund auch der Lehre der Apo-
und der ganzen Hoffnung und Seligkeit des
schen. Sein Evangelium, Moral und
e, die faßlichste, simpelste für alle, auch die ge-
en Stände der Menschen, zu denen er eben
. Dabey belebt schon sein Vorbild! die
e seiner Begebenheiten und Züge seines
acters werden gegenwärtiger, als bloße Lehre.
ie Züge seines Lebens, seines Characters, —
rheit, Tugend und höchste Menschen-
e, haben ohne Zwang und Deklamation Weg
enschliche Herz, u. s. w. — — — Und
eben wird so wenig gekannt! nur aus zerrisse-
ausgerissenen Lappen seiner Geschichte, die wir
ntags-Evangelien nennen:, er nur geschätzt
rophet, aus Stücken seiner Rede, die auch

gute Moral enthalten; nicht als der Ganze, was er ist, und uns seyn soll! — Nicht im ganzen Licht gesehen, geliebt, befolgt; man weiß nicht, was aus dem schwebenden Schatten vier streitiger Evangelisten für uns ist, oder nicht ist — und nennet sich doch nach ihm: sagt, daß auf ihm, einem Unbekannten, die ganze Religion ruhe, u. s. w.

Gebet an Jesum, daß er erscheine! uns immer selbst gegenwärtig sey, wie in der Mitte seiner Brüder: („wo zwey oder drey in meinem Namen versammelt sind, da bin ich unter ihnen") — unsere Aufmerksamkeit auf sich feßle, die Hülle wegnehme, oder das falsche Licht von Lieblingsvorurtheilen, unter dem wir ihn sehen; sich selbst in uns aufkläre, und Gestalt gewinne 2c.

Text: Joh. 1, 1 — 14. Im Anfang war das Wort 2c.

Ist Einleitung ins ganze Evangelium Johannes, und in die Schriften seiner Brüder. Er scheint diesen so ungleich; aber eben das ist Zeichen der Wahrheit der Geschichte: daß Einer den andern nicht ausgeschrieben, Einer nicht auf des andern Wahn gebauet, jeder seinem Herzen Freyheit gelassen, ihn gezeichnet, wie er ihn gesehen, gefühlt, sich gedacht — und so haben wir ein vierstimmiges Zeugniß treuer wahrer Zeugen, die ihn kannten, mit ihm selbst umgiengen, oder unmittelbar von ihm hörten —

Da wählte nun die Gottheit eben vier der verschiedensten Männer, die ihn aus den verschiedensten Standpuncten, jeder zu seinem eigenen Zwecke, beschreiben mußten. Matthäus, ein Hebräer, für Hebräer; und Markus mit einigen Zusätzen; Lucas, ein griechischer Heyde, für Griechen, für Heyden; Johannes endlich für den großen Rest asiatischer Philosophie und Denkart, der also auch am tiefsten herholt, und in die höchste Höhe, wie ein Adler zur Sonne, fleugt.

Das erscheint nun auch schon in dieser Vorrede: eine ganz eigene neue Sprache und Denkart: mißverstanden ist sie der Grund von aller Schwärmerey geworden, die meistens über unverständlichen Redarten Johannes gebrütet, und sich mit ihnen umkleidet hat; verstanden ist sie eine Fülle des höchsten Sinnes der Geschichte Jesu, und ein Schlüssel zu allen Schriften Johannes.

Und eben weil Johannes so hohe Lehren verkündigen will, für die die Sprache, die nur ein Schatz gemeiner, menschlicher Begriffe ist, keine Ausdrücke hat: so mußte er bloß Aehnlichkeiten, Bilder brauchen, die die Sache von fern ausdrücken. Wählt also dazu die leichtesten, simpelsten, nur wenige, die damals allgemein bekannt waren, und sehr oft gebraucht, und gemißbraucht wurden: in die er sein neues Gottes-Geheimniß, seine neue, höhere Bedeutung legt. Hier sinds drey: Wort!

kend! ſo Sinn ausrichtend im ganzen Schöpfungs-reiche. „Alle Dinge ſind durch das Wort gemacht ꝛc.“ Wer alſo die Aehnlichkeit vom feinſten Wort, dem Gedanken, zuſammen nimmt, und im Bilde bleibt, wird Wort für Wort die Verſe verſtehen.

Schönes Bild und Vorbild der Menſchen, über Tiefen der Gottheit zu denken und ſich auszu-drücken. Nicht zu grübeln über Ewigkeit! Da-ſeyn eh etwas war! Zeugung und doch nicht jüngere Werdung, u. dgl. Denn als Menſchen, als zeitgebohrne Geſchöpfe, die keinen Augenblick ohne Veränderung denken können, die nur im Strom der Weltdauer entſtehen, ſich darnach meſſen, und mit-ſchwimmen, haben wir von Ewigkeit vor der Zeit, von Handlung ohne Veränderung, von Fülle der Gottheit und einer ihrer Wirkungen nicht unvollkom-menen, ſondern ſchlechthin geſagt, gar keinen Be-griff. Kenneſt du, o Menſch, deine eigene Seele, dein eigenes Wort nicht, weißt nicht, wie Gedanke, Bild, Entſchluß in ihr werde, aus ihr entſpringe, außer ihr ſo mächtig, ſo vielgeſtaltig und doch ohne allen Abgang würke: wie willſt du Gedanke! Bild! Wort Gottes begreifen, und die göttliche Perſon, die uns Kindern unter ſolchem, dem erhabenſten, fein-ſten Bilde der Menſchheit vorgebildet wird! Sage dir erſt wie dein inneres Wort, der Gedanke in dei-ner Seele wird, dich abbildet, und ſo mächtig aus dir ausgeht, und in dir bleibt — dann denke an Er-

gründung des ewigen Worts vom Vater! Aber wie unbegreiflich nun auch, daß Ein Christ Johannes annehmen, lesen, seine Lehre für göttlich halten kann: und einen Augenblick das Daseyn Jesu vor der Welt, vor allen Geschöpfen, seine Innig- und Einigkeit mit Gott, seine göttlichen Wirkungen, schon bey Grundlegung der Welt, kurz seine wahre, ewige Gottheit läugnen? Entweder müßte der doch wenigstens Johannes verwerfen, oder offenbar sein Verstümmeln desselben anerkennen: denn dessen sein Einer Zweck und Eine Rede ists, zu zeigen: „Jesus sey Christus, der Sohn Gottes!" das ist erster und letzter Vers seines Liedes. (Joh. 1, v. 1—3. und Joh. 20, 31.)

II. Jesus als Licht und Leben. V. 4—13. In ihm war das Leben : : : sondern aus Gott gebohren sind. Wie nähert sich aus dem Unbegreiflichen der Fülle Gottes, der Lichtstrahl auf die Erde, zum Menschen-Geschlecht!

Wer begreift, was Gottheit sey? oder wie sie schuf und Daseyn mittheilte? Licht und Leben! sind da die einzigen, reinsten, heitersten Begriffe, unter denen sich ein irdisch Geschöpf dabey eine Aehnlichkeit denket.

Licht, das Unbegreiflichste, Edelste, Feinste, Schnellste in der Natur! Wer begreifts, wie es Gedanken, ein Heer, eine Welt von Gedanken zeugt,

kend! so Sinn ausrichtend im ganzen Schöpfungsreiche. „Alle Dinge sind durch das Wort gemacht ꝛc." Wer also die Aehnlichkeit vom feinsten Wort, dem Gedanken, zusammen nimmt, und im Bilde bleibt, wird Wort für Wort die Verse verstehen.

Schönes Bild und Vorbild der Menschen, über Tiefen der Gottheit zu denken und sich auszudrücken. Nicht zu grübeln über Ewigkeit! Daseyn eh etwas war! Zeugung und doch nicht jüngere Werdung, u. dgl. Denn als Menschen, als zeitgebohrne Geschöpfe, die keinen Augenblick ohne Veränderung denken können, die nur im Strom der Weltdauer entstehen, sich darnach messen, und mitschwimmen, haben wir von Ewigkeit vor der Zeit, von Handlung ohne Veränderung, von Fülle der Gottheit und einer ihrer Wirkungen nicht unvollkommenen, sondern schlechthin gesagt, gar keinen Begriff. Kennest du, o Mensch, deine eigene Seele, dein eigenes Wort nicht, weißt nicht, wie Gedanke, Bild, Entschluß in ihr werde, aus ihr entspringe, außer ihr so mächtig, so vielgestaltig und doch ohne allen Abgang würke: wie willst du Gedanke! Bild! Wort Gottes begreifen, und die göttliche Person, die uns Kindern unter solchem, dem erhabensten, feinsten Bilde der Menschheit vorgebildet wird! Sage dir erst wie dein inneres Wort, der Gedanke in deiner Seele wird, dich abbildet, und so mächtig aus dir ausgeht, und in dir bleibt — dann denke an Go[illegible]

gründung des ewigen Worts vom Vater! Aber wie unbegreiflich nun auch, daß Ein Christ Johannes annehmen, lesen, seine Lehre für göttlich halten kann: und einen Augenblick das Daseyn Jesu vor der Welt, vor allen Geschöpfen, seine Innig- und Einigkeit mit Gott, seine göttlichen Wirkungen, schon bey Grundlegung der Welt, kurz seine wahre, ewige Gottheit läugnen? Entweder müßte der doch wenigstens Johannes verwerfen, oder offenbar sein Verstümmeln desselben anerkennen: denn dessen sein Einer Zweck und Eine Rede ists, zu zeigen: „Jesus sey Christus, der Sohn Gottes!" das ist erster und letzter Vers seines Liedes. (Joh. 1, v. 1 — 3. und Joh. 20, 31.)

II. Jesus als Licht und Leben. V. 4 — 13.

In ihm war das Leben : : : sondern aus Gott gebohren sind. Wie nähert sich aus dem Unbegreiflichen der Fülle Gottes, der Lichtstrahl auf die Erde, zum Menschen-Geschlecht!

Wer begreift, was Gottheit sey? oder wie sie schuf und Daseyn mittheilte? Licht und Leben! sind da die einzigen, reinsten, heitersten Begriffe, unter denen sich ein irdisch Geschöpf dabey eine Aehnlichkeit denket.

Licht, das Unbegreiflichste, Edelste, Feinste, Schnellste in der Natur! Wer begreifts, wie es Gedanken, ein Heer, eine Welt von Gedanken zeugt,

und auf einmal in unsere Seele gießet? Es wird! es kommt! und in unserer Seele gehts, nur unendlich feiner, eben so auf. Mein Geist wird erleuchtet! es wird helle in meiner Seele! meine Stirn wird heiter! eine Flamme ergreift mein Herz! Licht und Freude läuft, wie ein Strom, durch meine Adern: das innigste Leben des Menschen ist Licht, so wie sein ganzes Daseyn; so wie das Daseyn aller lebenden, denkenden, wirkenden Geschöpfe. Das edelste Bild der Schöpferskraft und des Weltgeistes ist der Lichtstrom, ein Strom von Feuer, Freude, Wonne und Leben, der sich allanzündend, allbelebend, allerquickend, allbeseligend durch alle Wesen gießet — Und siehe! das ist das Bild Jesu! Lichtquell und Leben! Quell des feinsten Lichts, des edelsten Lebens, des Gedankenlichts und Wonnelebens des menschlichen Geschlechts. In ihm war das Leben (der Schöpfung) und das Leben ward Licht der Menschen (erfreulichste, edelste Schöpfung)! Das ist das wahrhafte Licht, was alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen, was die edelste Flamme angezündet hat, von der irdische Geschöpfe einen Begriff haben, das Leben des menschlichen Geistes und die Quelle der Güte in ihrem Herzen! Das wahrhafte Licht, das ɂc.

Allgemeiner Lebensgeist wird also hier Christus! Geist der Schöpfung, der von Gott

scheinet und schien von Anbeginn in die Finsterniß, und die Finsterniß, als solche, begrif es nicht (v. 5.) er wollte immer das Reich des Bösen verengern, zusammentreiben, es in Licht endlich alles auflösen: er warb dazu alle, die in die Welt kamen, erleuchtend an; ließ sich keinem Volk, keinem Verstande und Herzen unbezeugt: war in allen Mitteln und Wirkungen des Guten gegenwärtig, wie die Macht Gottes in der Schwere, der Anziehung, der fortwährenden Schöpfungskraft der Natur da ist. So war Ers als Licht, als Leben, in allen menschlichen Seelen; wer ihn aufnahm, empfing die Macht, Kind Gottes zu werden, ward in ein neues, über allen Ausdruck gehendes Reich des Lichts und Lebens, der allverbreitetsten Gotteswirkung durch alles Gute, des allerreinsten und edelsten Lichts- und Lebensstroms, der mit unserm natürlichen Licht und Leben so gar nicht in Betracht kommt, hineingebohren! Welch einen reinen, lichthellen und erhebenden Begriff enthalten Worte, die meistens so erschrecklich verkannt und gemißbraucht werden!

Wer Christum annimmt, d. i. wer zu der Lautre und Lichtreinigkeit in allen seinen Gedanken, Worten und Handlungen emporkommt, die des edelsten Strahls, der aus dem Lichte der Gottheit glänzte, nicht unwürdig ist; so viel oder so wenige Christum also annehmen, als Licht in sich scheinen,

ihn verfasset und durch ihn gewirket. Wo Gottes Wort, wo sich Gutes in menschlichen Seelen offenbarte, ein Licht erleuchtete, eine Flamme zündete — das war Er! zu aller Zeit, unter jeder Hülle! des Gesetzes und des Evangeliums! das ganze Reich Gottes und alle Wirkung an guten Seelen vom Anfange der Welt an, war Ein Reich! Lichtreich! Welt Eines Lebens! war nur Eine große, allgegenwärtige und im Fortgange sich entwickelnde Beweisung seiner Kraft. Das ists, was hier steht: das Licht schien immer: erleuchtete, wo nur Menschen in die Welt kamen: es war in der Welt, so allgegenwärtig und kräftig, als die Welt dadurch gemacht war, obs gleich die Welt nicht sahe und kannte, und die Finsterniß es nicht aufnahm! Siehe da, die Erklärung der meistens so verstümmelten Verse v. 4. 5. 9. 10. 11.; und der Reden Jesu, die uns sonst zumal in Johannes unverständlich bleiben, wo immer von dieser ewigen Wirkung Jesu in alles Gute der Welt als Quelle Lichts und Lebens (Joh. 5. 6. 7. 15 — 17. Kap.) die Rede ist, und der Reden der Apostel, daß alles an Ihm zu Einem Körper verfasset worden, — siehe da die Einige lichthelle Erklärung!

Alles zerfällt also vom Anfange dieser tiefen jüdischen Welt an, nach dem Bilde Johannes, in zwo große Massen, Licht und Dunkel! Das Licht

scheinet und schien von Anbeginn in die Finsterniß, und die Finsterniß, als solche, begrif es nicht (v. 5.) er wollte immer das Reich des Bösen verengern, zusammentreiben, es in Licht endlich alles auflösen: er warb dazu alle, die in die Welt kamen, erleuchtend an; ließ sich keinem Volk, keinem Verstande und Herzen unbezeugt: war in allen Mitteln und Wirkungen des Guten gegenwärtig, wie die Macht Gottes in der Schwere, der Anziehung, der fortwährenden Schöpfungskraft der Natur da ist. So war Ers als Licht, als Leben, in allen menschlichen Seelen; wer ihn aufnahm, empfing die Macht, Kind Gottes zu werden, ward in ein neues, über allen Ausdruck gehendes Reich des Lichts und Lebens, der allverbreitetsten Gotteswirkung durch alles Gute, des allerreinsten und edelsten Lichts- und Lebensstroms, der mit unserm natürlichen Licht und Leben so gar nicht in Betracht kommt, hineingebohren! Welch einen reinen, lichthellen und erhebenden Begriff enthalten Worte, die meistens so erschrecklich verkannt und gemißbraucht werden!

Wer Christum annimmt, d. i. wer zu der Lautre und Lichtreinigkeit in allen seinen Gedanken, Worten und Handlungen emporkommt, die des edelsten Strahls, der aus dem Lichte der Gottheit glänzte, nicht unwürdig ist; so viel oder so wenige Christum also annehmen, als Licht in sich scheinen,

und sich in seine Gotteslauterkeit verwandeln lassen; die machen Ein grosses, allweites, reines und erhabnes Reich des Guten aus, an welches hier nichts in der Welt kommt. All' ihre äusserliche Handlungen haben freylich eine Hülle und Schlaube, an der sie nur äusserliche Menschen kennen und unterscheiden; das ist aber nur Schlaube! nur Hülle! Kern und Inhalt sieht Gott allein, und wenn er von der Helle und Lauterkeit des Lichts Jesu ist, siehe so ist alles nur Ein Reich! Ein Ganzes! was sich von der unvergleichbaren Majestät Gottes, durch sein Ebenbild im Lichte, Jesus Christus, auf alle lautere Seelen erstreckt, sie alle zu Einem Körper macht, wo Jesus das Haupt, zu einem blühenden, fruchtbringenden Weinstock, wo sie die Reben sind, zu einer verklärten Versammlung, die Jesus in seinem letzten Herzensgebete (Joh. 17.) dem Vater so innig anvertraut. — Wer dies verstehet, wer mit seiner ganzen Seele und Lebensfülle nach dieser höhern Lichtgegend, nach diesem mit allen edeln Seelen auf der Welt vereinigten Reiche des Guten strebt, der versteht Johannes ohne alle Schwärmereyen herzlich. Die Hülle seiner Thaten bleibt für diese Welt zum Anschaun und Genusse: die innere Gestalt, das Licht und Leben derselben, wie es vor Gott ist, aber gehört zu dem großen Strome, der von Christo aus durch alle Guten sich über die Welt ergießet. Da ist nichts verlohren, nichts umkommen; wir wer-

en einst im besten höchsten Plane Gottes, der innere Glückseligkeit aller Wesen heißt, jeden Duft, jeden Geist, jeden Lichtstrahl, jedes unsers so reinen Gedankens, Worts und Handlung wiederfinden — alle mit dem Werk Jesu zum Heil der Menschen, Ein Geist! Ein Körper! Ein Lichtreich! Und dies höhere Leben, was Christus im höchsten Verstande die Unsterblichkeit nennet, die jeder durch ihn und nur durch ihn hat! dies Athmen und Wirken in einer Gemeinschaft von Guten, zu der Paulus (Hebr. 12. 22 — 24.) nicht Worte genug finden kann: dem irdischen Leben, dieser groben Schale, ists ganz unvergleichbar. Die dahineingeboren sind, sind Kinder Gottes! Kinder des Lichts! Brüder und Mitstreiter Jesu in einem unsichtbaren Reiche, was so groß als die Schöpfung ist! Theilnehmer an all seinem Guten und einst, jeder nach seinem Maasse, an der Herrlichkeit, die nur die Genossen dieses Reichs erwartet — wie unvergleichbar einer Welt voll Erdgebohrnen aus grobem irdischen Geblüt, aus menschlichem Triebe und Willkühr entsprossen, (v. 13.) Gottesgebohrne sind diese! Lichtgebohrne und der innerste Kern des Plans, des Willens und der Schöpfung Gottes unter der so groben finstern Schale der Andern! — Welche Höhe! welche enge Bahn dahin! Wie viel Gute sind von Licht und Feuer, aber nicht des reinen Lichts!

der reinen Quelle des Lebens! Wie viel gute und edle Thaten, die aber nur aus Geblüt, aus Willen guter Triebe und menschlicher Absichten, nicht aus Gott gebohren sind, Christo auch nicht zugehören, und mit der Schale der Welt abfallen und sterben. Auf welche Lichthöhe weißt uns Johannes!

III. Endlich erscheint die größte Fülle von Offenbarung. „Das Wort ward Fleisch ꝛc. = = verkündigt.“ (v. 14 — 18.) Und hier, wie lang es auch nach Himmelfahrt und Abschied Jesu seyn mochte, wie erhebt sich der Ausdruck Johannes, als hinentzückt zu Jesu! Wir sahen seine Herrlichkeit! eine Herrlichkeit des Eingebohrnen! voll Gnade und Wahrheit! Er ist noch unmittelbar um ihn! siehet, höret, — mehr als er sagen kann! Herrlichkeit Gottes! des Eingebohrnen! Gnade, Wahrheit! alles Unnennbare, was sich irdischen Menschen in menschlicher Gestalt zeigen konnte: das alles in Jesu!

Und er wohnte unter ihnen: war Fleisch geworden, Mensch, wie sie. Das ewige Licht, das sonst allwege unsichtbar die Welt erleuchtet: das höchste Leben, das überall sonst Lebensquelle gewesen war, strahlte jetzt in menschlicher Natur und Hülle göttliche Herrlichkeit ab! Was vom edelsten Blut der Menschheit, unter der Ueberschat-

ung Gottes, zum Spiegel der Liebe, Reinigkeit und göttlicher Milde gebildet werden konnte, das war Jesus! So seine menschliche Seele, so sein sichtbarer Körper, das Größte durchs Kleinste ausgedrückt! in der einfältigsten Gestalt alle Schätze der Gottheit verkörpert! Wir sahen 2c.

Aber er spricht lieber durch Zeugen, als durch Worte! lieber durch Wirkungen, als durch eigne Meynung. Johannes ruft und spricht 2c. (v. 15.) Das war also Zeugniß und Wirkung auf Johannes: Wir alle haben von seiner Fülle genommen 2c. Das ist Zeugniß und Wirkung auf uns alle. Nichts war ihm vergleichbar. Das Gesetz ist durch Moses gegeben, Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum worden. Nichts ist ihm vergleichbar. Niemand (der Propheten und Lehrer) hatte je Gott gesehen, der Eingebohrne Sohn 2c. Alle Vergleichungen, Bilder und Zeitmaaße treten auf einander, und doch wird noch nichts von dem gesagt, wozu die Sprache eigentlich kein Wort hat! und was der Evangelist hier als treues Zeugniß niederlegt — Erfahrung! unnennbare Empfindung seines Herzens.

Und da er der Schooßjünger Jesu war, von ihm geliebt und gekannt wurde, wie er Jesum vorzüglich kannte — daher sein begeisterter Ausdruck; es ist nichts minder als Zeugniß des Freundes vom Freun-

de, die zwar Welten scheiden, aber mit ungeschiedner Seele, mit ungetrennten Herzen.

Und den Jesum wollen wir sehen und hören. Nicht etwa blos als einen Propheten, der uns allerley gute Sachen sagt; sondern ihn hören, als den Eingebohrnen, der in des Vaters Schoos war, sahe, was niemand sahe, und es uns kam zu verkündigen. Ihn hören, als sey er uns gegenwärtig, und „sähen wir noch in ihm die strahlende Herrlichkeit des Eingebohrnen voll Gnade und Wahrheit"! Ihn hören, daß er unser ewiges Bild werde, und wir „alle aus seiner Fülle nehmen Gnad um Gnade"; Liebe sehen und durch ihn Liebe werden; vor'm Anblick seines Lichts, des reinsten Spiegels der Gottheit, in dasselbe Bild verkläret werden, von einer Klarheit zur andern. Das heißt, wir werden Freunde Jesu; Vertraute seines Lebens! Jünger und Nachfolger in seinem Bilde; ohne Schwärmerey und Brütungen des Unsinnes.

Möchte Christus auch also in der folgenden Erklärung seines Lebens unter uns erscheinen! uns in den hohen Sinn, und das Licht und das höhere, reinere Leben mit ihm zu erheben! Uns des Wunsches theilhaftig zu machen, der im letzten Brudergebete auch sein Wunsch war: daß sie alle Eins seyn, gleichwie du, Vater, in mir, und ich in dir, daß auch sie in

uns

uns Eins seyen 2c. (Joh. 17, 21=26.) — eine edle lichtvolle, ihm ähnliche Seele ihm ähnlicher, gleicher, mit den Schwachheiten ihrer Natur und der Grösse ihres Berufs nach seinem Bilde vertrauter zu machen — „die Pforte ist weit und der Weg zu blos menschlichen, sehr gerühmten und geliebten Tugenden breit und eben, und viele sind, die darauf wandeln; aber die Pforte, auf der Christus gewandelt hat! seines Sinnes, seiner Tugend und seines Lohns! — ist enge und schmal, und wenige sind es, die sie finden!" 2c.

IX.

Ankündigungen Johannes und Jesus.

Luc. 1, 5-25. 26-38.

Wo Eins, so ist das Vorurtheil: „die Vorsehung „sorge nur ums Große; um Kleinigkeiten kümmere „sie sich nicht!“ ungegründet, unwürdig und schädlich.

Ungegründet: Was ist klein und groß? Wo ist der Maasstab? Das Große wird nur aus Kleinem: das kleinste Kleine wird zum Großen, und in der Natur, in diesem großen Reiche Gottes halten einerlei Kräfte Alles zusammen. So würkt die Kraft der Bewegung, vom kleinsten Kleinen zum größten Großen: vom Kreise der Spinnen bis zum Kreise der Sonnen, vom Gewicht einer Nadelspitze bis zur Last, mit der Mond und Welten sich bewegen. So würkt die Kraft des Lebens und der Bildung: vom kleinsten unsichtbarsten Keime zum gliedervollesten Geschöpfe: bereitet dies nur aus jenem: löst Leben auf und setzt Leben zusammen, daß eine verstärkte Flamme werde — in der höchsten Höhe und in der tiefsten Tiefe ist Abgrund der Schöpfung. Am meisten aber sehen wir also Gott würken, im edelsten,

aber unbegreiflichsten Reiche, dem Reiche des Menschengeschlechts und seiner Vorsehung. Mit alle seinem edeln Wesen, mit seiner Gedanken- und Gottesseele — woraus wird ein Mensch? und welch ein Unterschied unter den Menschen, und welch unbemerktes Kleine macht den Unterschied? Und alle Erdveränderungen, wie oft hangen sie von kleinen Umständen Eines Menschen ab? Und durch welche Zufälle kann Gott dies unterscheidende Kleine Eines Menschen, das die Welt verändert, befördern, würken, unterhalten, anwenden? Es scheint Eine Kette von Nichts, von Kleinigkeiten, von Zufällen, und die Kette verändert das Loos ganzer Nationen!

Welche würdigere Begriffe von Gott, der alles Große so in der Tiefe des Nichts bereitet, als jener gegenseitige enge Gedankenkreis, der ihn, den Allerhabnen, mit der Spanne menschlicher Fassungskraft, menschlicher Sorgen und Geschäfte misset! Menschen müssen einschränken, ausschließen, über- und untereinander ordnen, sparen, um nur etwas zu thun: Gott auf Einmal, in der mindesten, in keiner Zeit, auf die stilleste, unvermerkteste Weise, thut Alles. Da sinkt ein stilles Saamenkorn in die Erde und findet seine Stelle, und soll zum Baume unter weiten Himmeln wachsen: da regt sich eine Kraft Gottes in der Natur, unbemerkt, stille; unter den Zufällen, mit den Vorbereitungen, und richtet — wie viel aus? Sich selbst unerforschlich und unerklärlich: ein Wun-

der und Räthsel dem durchdringendsten Auge der Menschen! im Nichts und im Größten ein Werkzeug Gottes! — das ist der Mensch!

Wie tröstlich und nützlich sind diese, und allein diese Begriffe! Alles Kleine und Große nur Ein Gemählde der Natur, nur Eine Vorstellung des allerfüllenden Gottes! dahin gehört Blitz und Wind, Sturm und Sonne, alle mancherlei Gaben, Kräfte, Gelegenheiten, Mittel, Zufälle, Glück, Schicksal! Alles nur an seiner Stelle, zu seiner Zeit, an seinem Ort gebohren! Alles auf die ihm gemäße Weise angekündigt, zubereitet, geht und endet seinen Gang durchs Leben. Es wartet Alles auf dich, o Gott, und wie dein Loos fiel, wie jedem seine Stunde schlug, wie sein Geburtsengel erschien, zu welchem Zwecke er in dies Gemählde eintrat — o Gott, das war das Beste für ihn!

Zwei große, ausnehmende Beispiele werden uns von der Wahrheit überzeugen, u. s. w.

Luc. 1, v. 1-38.

Wollte der Mensch sich träumen, wie die wichtigste Periode der Weltveränderung, die Ankunft des Sohnes Gottes, die Endigung alles Bilderdiensts und Hüllen-Gottesdiensts, der Anfang eines neuen Reichs und seine Allverbreitung über die Erde anfangen? wie sie beginnen und veranstaltet werden sollte: wie anders würde man träumen, als — es geschah! als Gott es veranstaltete. Die stilleste Ankün-

digung! die kleinesten Mittel, der leiseste, verborgenste Fortgang, der mächtigste größte Zweck — das war Gang Gottes in dieser wie in allen Begebenheiten der Natur.

Lange war kein Geist der Weissagung, der Wunder, der Erscheinung mehr gewesen: von Malachias bis auf diese Zeit her war alles stille, alles erloschen — um so merkwürdiger und sichtbarer, wenn sich itzt Flamme offenbarte! wenn Erscheinung wieder sprach!

Man hatte sich in der Zeit der Stille desto mehr mit Weissagungen getragen, sie erklärt, nachgesucht, darüber gegrübelt, gehofft, gewartet — Alles, um vorzubereiten, zu wecken, kenntlich zu machen, wenn etwas der Art erschiene!

Allein es war auch hier gegangen, wie's immer in der Zeit der Sagen, des Hoffens, des Erwartens geht: man grübelt und hoffet so lange, bis man ganz am umgekehrten Ende steht, wo man hoffen sollte. Der Elias, der vor Christo kommen sollte, ward gehofft — aber nicht, wie er erschien: Christus, als König, als Davids Sohn, gehofft — aber nicht, wie man ihn hoffen sollte. Alles schlief und träumte in ganz andern Erwartungen: Priester, Weise, Schriftgelehrten, Volk — und Gott führte vor ihren Augen aus, was der größte Theil sah und nicht sah: was nur ein kleiner, erwählter Haufe merkte.

Von der kleinsten Zahl fing sich der erwählte

Hause an; die Erscheinung, die den Gottesdienst der ganzen alten Verfassung stürzen sollte, begann beim heiligen Priestergreise, im Gebet und Opfer, vorm Angesicht des Altars — die stilleste Würde, die wir uns vielleicht in der Wahl der Umstände nur denken können!

Alles Kindische der Vorstellung, was nur wir uns bei Erscheinung und Gestalt der Engel denken, müssen wir hier vergessen: Gabriel, eine unsichtbare Kraft Gottes aus dem Geisterreiche ward sichtbar und sprach. Jedes Wort haucht Kraft und Würde eines Gottgesandten und schildert Johannes im Charakter, wie ihn uns sein ganzes Leben zeiget. „Fürchte dich nicht! dein Gebet ist erhöret! — du sollt sein Freud und Wonne haben und Viel werden sich seiner Geburt freuen.“ Konnte dem alten Vater was Froheres gesagt? Konnte er von seinem Schrecken in Erscheinung des Gesichts mehr und freudiger auf die Botschaft aufmerksam gemacht werden, die ihm das Gesicht brachte? Sein ganzes Mensch- und Vaterherz ward gerühret.

„Er wird groß seyn vor dem Herrn!“ ein starker, Gotterkohrner, ein heiliger Nasiräer, dem also, nach der alten Gewohnheit, von den frühesten Weltzeiten an stark Getränk versagt war, und der's auch zu Erhöhung seines Muths nicht nöthig hatte. Die Ankündigung war in diesem Punkte ganz dieselbe, als die durch den Engel Manoah geschah (Richt.

13.) nur aber einen Starken von Leibeskräften prophezeyte: hier wars ein Starker von Geist, Muth und Seele, „schon von Mutterleibe an erfüllt mit dem heiligen Geist!“ das heißt nicht, wie wir ihm den lächerlichen Sinn oder Unsinn geben, als ob der Geist beim Hüpfen im Mutterleibe Elisabeths in ihn gefahren: sondern wie es der gewöhnliche, öfters wiederkommende in den Schriften der Bibel ist: schon von seiner ersten Bildung im Mutterleibe an, und dieser ersten Bildung vom ersten Lebenskeime nach, voll Geist und Gotteskraft! von außerordentlichen Gaben zu besondern Zwecken Gottes gebildet und gleichsam angehaucht vom Feuerathem des Schöpfers. Das war Johannes und das zeigt der Zusatz: in Geist und Kraft Elias, der gleichsam nur eine lebendige Flamme Gottes war: zu bekehren die Herzen ꝛc., alles zu vereinigen und zu ebnen und Weg zu bereiten dem kommenden Heiland!“ Erscheint nicht die ganze Johannesgestalt in dem Bilde?

Der alte Priester war noch außer sich, stammelte, zweifelte, wollte sehen, was er ja den Augenblick nicht sehen konnte, forderte Zeichen — und siehe! er bekams! aber eben der starken Ankündigung, in der der Engel fortsprach, gemäß: Verstumme bis auf die Geburt des Kindes. „Ich bin Gabriel, der vor Gott steht und bin gesandt ꝛc. und sollt verstummen, darum, daß du meinen Worten nicht geglaubt hast“ — Er konnte also

seiner alten Gefährtinn nicht einmal die frohe Botschaft bringen, die, nach den Begriffen der damaligen Zeit zumal, so frohe Botschaft war: „daß der Herr sie angesehen habe und ihre Schmach; ihren Fluch der Unfruchtbarkeit, unter den Menschen von ihr genommen.“ — Sein Unglaube, der ein Zeichen haben und gleich nach Hause bringen wollte, ward durch sich selbst gestraft. Stummheit war das Zeichen, das er nach Hause brachte — Auch in diesem Umstand, wie ähnlich dem gewaltsamen Johannes! — Stummes Erstaunen Zacharias, des Volks, Elisabeth, der Hausgenossen, waren Gefährten, die auf dem Wege seiner Ankunft warteten —

Derselbe Engel ward auch der Bote Jesu, aber wie anders! und wieder auf der Stelle, in den Umständen, in denen der höchste und sanfteste vom Weibe Gebohrne nur angekündigt werden konnte! Die Geschichte ist durch Gemählde und durch die Ueppigkeit eines Jahrhunderts, das unreine Gedanken und Schmuz auf alles, auch auf das Bild der Unschuld und Einfalt selbst wirft, entweihet — an sich aber und noch mehr im ganzen Sinne der heiligen Verbindung, ich zweifle, ob sie mit jeder Farbe jedes Umstandes reiner, edler und einfältiger gemahlt werden kann.

Der Engel trat in die Einsamkeit einer Jungfrau, die ihrem Manne verlobt war, und

grüßte sie mit einem Grusse der tiefsten Ehrfurcht — „eine vor allen von Gott Geliebte, von allen Auserkohrne zur Mutter des reinsten der Menschen!“ — welche Seele setzt das voraus! wie hebt sie die stille, ehrfurchtsvolle Anrede sogleich über alle ihres Geschlechts hinüber! —

Maria erschrickt: „welch ein Gruß!“ wie wird wieder die durch etwas so Unerwartetes so betroffene Bescheidenheit, Demuth und in sich gekehrte Engelreine der Seele kennbar!

Er tritt mit seiner Botschaft hervor, die ihr Muth einspricht: „fürchte dich nicht! Es ist Gnade Gottes, die ich dir verkündige!“ und nun spricht er unter den Bildern und in dem Tone, den sie am besten fassen konnte, von der Größe ihres künftigen Sohnes! Er soll ein König seyn und sein Königreich ewig: ein Sohn des Höchsten, der Erbe des Thrones seines Vaters Davids. — Der Engel Gottes, der vor Gott steht, und gegen Zacharias mit so furchtbarer Würde sprach, wie redet er von der Geburt des höchsten Königs mit Ehrfurcht und Demuth! Seine Worte übersteigen sich gleichsam von Satz zu Satz immer, und erstrecken sich weiter; wie die Höhe und die Dauer des Reiches, das er verkündigt.

Die unschuldige Maria findet sich noch verworrener: sie thut die unschuldigste Frage, die eine reine, von jedem bösen Vorwurf entfernte Seele thun kann,

und das Geheimniß der Herablassung Gottes wird ihr erklärt, wie's ihr nach Begriffen der göttlichen Würde und ihres Gedankenkreises erklärt werden konnte. Anhauch des Geistes Gottes, Ueberschatten der allmächtigen Kraft sind die stillen mächtigen Bilder, in denen die größte Wunderveränderung der Natur beschrieben wird (und welcher Weiseste hat mehr davon gewußt und verstanden?) Geist Gottes haucht! Kraft Gottes schattet! und die allmächtige Wirkung ist da: das Heilige, das von dir gebohren ist, wird Gottes Sohn genennt werden.

Da ist also die Ursache, warum Gott zu einem außerordentlichen Einzigen Zwecke auch den Einzigen Wunderweg ging! Der Heiligste, Reinste der Menschen sollte gebohren werden: ein Geschöpf gebildet, das Hülle, Tempel, Wohnung, Abglanz der edelsten Kräfte des Schöpfers wäre: wie anders als aus dem geheiligtesten Blute? auf die unmittelbarste Gottesweise? ohne allen Mißton und Anlage zu einem Uebelklange, einer verwirrenden Leidenschaft: die reineste Menschheit zum Gepräge der edelsten Triebe der Gottheit: ein Hohepriester (Ebr. 7, 26.) heilig, unschuldig; der innerste, fühlbarste Zusammenklang aller Vollkommenheiten in der Gestalt und Bildung eines Menschen — der sollte es seyn nach allen Weissagungen des alten, nach allen Zwecken des neuen Testaments. Was ist befremdend? was ist zu

spotten? Entweder nicht die Person, die's seyn sollte, oder also und mit der Ausnahme, und mit solchen Umständen und unter den Bildern auf die reineste, simpelste, edelste Weise verkündigt! — Die alten Weisen sprachen von der Schöpfung und Geburt eines Menschen allemal mit Ehrfurcht und Staunen: die wahren Weisen zu jeder Zeit thuns nicht anders: und wir wollen nicht eben dieselbe Entfernung und Ehrfurcht zu der Ankündigung des Ersten und Auserkohrensten im menschlichen Geschlecht bringen? War er in Allem Mittelpunkt des Geschlechts und der Einigerwählte: wie nicht in dem Augenblick, von dem Alles abhing? —

Wie untergeordnet erscheint auch hier Johannes zu Christo? Er mit dem heiligen Geist, dieser aber mit Geist gesalbet ohne alles Maaß! Er nur Vorläufer und Verkündiger; der Verkündigte, wie größer! Jener nur Sturmwind und Flamme; dieser, auch in der Anmeldung und mit allen Umständen schon, wie stille und sanft! bleibender, ewiger Stral Gottes! Kraft des Höchsten auf die stilleste Weise, anwehend und schattend, sichtbar geworden! Der heilige Sohn Gottes! —

In dem Ton steigt auch der Engel nieder, um Maria von dem, was sie nicht begreifen konnte, ab- und dahin zu lenken, was menschlich war und ihr Herz trösten konnte — es war das Vorbild ihrer Freundinn! (v. 36.) An ihr sollte sie sich spiegeln, fassen,

Gott aufopfern lernen: an der ihr Herz gleichsam Haltung und Trost erlangen — welch sanfteres leutseligeres Zeichen, als die Stummheit des alten Vaters!

Und Maria unterwarf sich: das letzte Wort ward wieder das schönste Siegel der ganzen Unschuld- und Tugendseele. Die ganze Geschichte auch im Ton und dem Zusammenhange der Erzählung ein Bild von Einfalt und Wahrheit, Demuth und Treue; Güte und stiller Weisheit Gottes. Welche Anstalt zu Einer Zeit hie, und da! mit Christus und Johannes. — Und wie stille! wie unerwartet! — unerwartet den Personen selbst, die Werkzeuge wurden, die niemand kannte, die sich selbst nicht kannten, die Gott aber kannte, liebte und wählte! —

Und wie ließ Gott sich zu ihnen herab! wie sprach er mit jedem so ganz an seinem Ort! in seiner Sprache! mit den Lieblingsbildern seines Herzens! — Brauchte sie zu Werkzeugen seines großen Werks, was sie freilich nicht übersahen, wovon sie nicht den ersten Anfang verstanden; brauchte sie aber also, daß er ihr eigen Herz erfreute und ihre Wünsche erhörte. Des alten Vaters: „du wirst sein Freud' ꝛc." der alten Mutter: „der Herr hat meine Schmach ꝛc." und über Alles der Maria, der Begnadigten vor allen Weibern, wie auch sie es selbst fühlte und bald ihr Lobgesang tönen wird —

Und wozu ward durch diese kleine Zubereitung und stille doppelte Verkündigung der Grund gelegt?

ıt nichts minder, als einem Reiche Gottes, das in e Ewigkeit dauret.

So kennt Gott Alles und ruft ihm zu seiner eit, an seinem Ort, mit seinen Kräften und zu seim Zwecke! So das Größte und Kleinste! So ward hristus, Johannes geboren — o Mensch, so wardst ıch du's! dein Name ward genannt, ehe auch du empangen warst, deine Kraft bestimmt, deine Stelle ıd Ort erlesen; dein Geburtsengel ausgerüstet. Nit allem, was du bist und seyn sollst, bist du nur ne sichtbar gewordene Kraft! ein Bote Gottes in r Schöpfung.

So sieh dich an, so gebrauche dein Leben! Dein Wesen ist dein Beruf: dein Herz, Gewissen und See· die Stimme des Engels. Was keiner als du un kann und soll, das thue, so thust du recht! und nn ist auch jede abfallende Blüthe deines Baums, ›e Frucht, die dir zu verdorren scheint, die aber aus inem Wesen quoll, und Saft und Kraft eines guten, nz thätigen und gottergebnen Herzens zeugte, auch : ist in der großen Schöpfung Gottes nicht verloın! —

X.

Lobgesang der Maria und des Zacharias.

(Lucä 1, 39-80.)

Eingang.

Wiederholung des vorigen, von der stillen Ankündigung und Zubereitung Gottes auf die Eröffnung des neuen Testaments.

Wie unerwartet, ja gar befremdend und gewiß nicht erpocht die Gnade den Personen war, die dazu erwählet wurden. Und wie das allemal Weg Gottes sey, ausserordentliche Gnaden den stillesten, demüthigsten Werkzeugen zu geben, die darauf nicht rechnen, damit nicht stolzieren und Wucher treiben, die sich vielmehr der Sache gern erwehrten, und, von dem Ruf und der Wahl Gottes verwirrt, ohne Fassung staunen — — da hingegen aller eitle Ruhm der Menschen, selbstangestrebte, selbsterpochte Gaben Wind sind und sich in Rauch und Wind endigen — —

Wie sonderbar und gar den Anschlägen der Menschen zuwider Gott veranstaltet. Eine verlebte Elisabeth! eine Maria, die nichts weniger als die Botschaft erwartete: arm, verborgen — und Kaiser

und Obersten des Volks ging Rüf und Auswahl vorbei!

Wie stille insonderheit und ohne Geräusch Gott von Weissagung und Wundern anfing, und aus dem kleinen Kreise ins Große schritt — das Saamenkorn ward stille gesäet in Nacht und Nebel, und wider aller Menschen Erwartung.

Jetzt gings auf! heute schießt die erste grüne fröhliche Sprosse aus der Erde. Der heilige Kreis von Privatpersonen, die vorher entfernt waren, findet sich zusammen, ihre Seelen berühren einander und geben Funken des himmlischen Feuers. Maria, die einsame, stille, bescheidene Maria, die der Engel in Betäubung und Zweifel gelassen, wird von allen Banden los, und flammet in hohen Lobgesang auf. Elisabeth, die die Erfüllung ihres Wunsches thätlich sah, wecket sie dazu, und umarmt sie mit Freude und Weissagung. Der alte Vater bekommt wunderbar seine Sprache wieder, strömt aus in Weissagung, Lobgesang und Freude. — So sproßt und lacht die stillgesäete Saat Gottes:

und aus der Nacht bricht Morgen!

Laßt uns hören, aufmerken und jedem guten Beispiel folgen! — —

Luc. 1. v. 39 bis 80.

I. Der faßlichste Trost, den der Engel der Maria sagen konnte, war Vorbild und Beispiel ihrer Freundinn, auf welches er sie verwies.

Maria war Mensch und Weib. Ehre und Schande, die Meinung Josephs und der Ihren, denen allen ja nicht der Engel erschienen war, war ihr nicht gleichgültig. Die ganze Sache, wie göttlich sie war, befremdend. Der Engel ließ sie ohne Zweifel in zehnfachem Betracht in Staunen, Furcht, Zweifel, Gedankenverwirrung und Betäubung.

Was sollte sie thun? Einsamkeit war ihr verhaßt, war nur eine Nährerin trüber Gedanken, aus denen doch kein Licht entsprang. Auf ihre Freundinn war sie verwiesen: dahin hatte der Engel also ihren Schritt geleitet und für die Unruhe der öden Einsamkeit mit diesem Worte gesorgt. Sie stand auf und scheuete keine Reise über das Gebürg: endelich, d. i. eilig: keine Zeit ward ihr länger, als bis sie die erste Erfüllung der Worte des Engels aus menschlichem Munde hörte. Und da es gar der Mund ihrer Freundin seyn sollte —

Siehe, da empfieng sie Elisabeth, die mehr als alles das schon wußte, mit einem Gruß voll heiligen Geistes, Preises und Lobjauchzens, daß Maria mehr als getröstet, auf den Schwingen der Freude und Lobpreises der Elisabeth fortgeführt wurde und sich ganz in Lobgesang Gottes ergoß. — — Welch ein veränderter Auftritt gegen den vorigen: wie sproßt das Saamenkorn Gottes — „und aus der Nacht bricht Morgen!“

Laßt

Laßt uns einige Spuren der weisen Güte aus-
chnen, von der die ganze Geschichte voll ist.

a) Wie schön, daß Gott also durch den Mund
s Engels für Trost und Aufrichtung der Maria sor-
n ließ, und sich der Schwachheit eines zarten weib-
hen Herzens bequemte! Alle Aussichten mit ihrem
ohn und seinem Reiche waren freilich groß — aber
groß und entlegen, als daß sie der gegenwärtige,
täubte, verworrene Blick der Maria, der nur zu-
chst um sich sahe, und da Aufklärung wollte, fassen
nnte. Die Ehre und Auswahl Gottes, Mutter
ines Sohns zu werden, war allerdings groß und fä-
g genug, ihre Seele zu erheben, wenn sie zuerst —
m Drucke los war; aber daß sie diesen erst los wür-
, daß ihre Seele sich erst der menschlichen, weiblichen
amilienbekümmerniß entledigte und gleichsam freie
chwingen bekam, die Höhe des andern, himmlischen,
ttlichen, großen Trostes zu erreichen — das war der
ste, schwerste Schritt, und siehe, zu dem reichte die
ttige, mütterlich alles zuvor bedenkende Vorsehung
r selbst die Hand. Gott fühlte sich in ihr Herz, fühlte
ssen Wunde, und hatte für dieselbe, ehe er sie selbst
rührte, schon Arzney bereitet. Jenseit dem Gebür-
! — Elisabeth, ihre Freundin, in eben dem Gan-
der Vorsehung! ihre Trösterin und Alles! — da-
n winkte sie also die Vorsicht! —

Kann man sich etwas Gütigeres von der höchsten
üte gedenken? und siehe, wie oft! wie oft sorget sie

also! — Hier geräthst du kaum in Verlegenheit; Unfall und einen Schein der Verlassenheit, und siehe! schon zum Voraus wurde dort, an einem andern Orte, „jenseit des Gebürges," dir Zuflucht, Arzt und Trost bereitet! hier ward kaum der Saame zu deinem Schmerz gestreuet, und dort, lange vorher, keimte und blühte schon das Gewächs zur Linderung desselben! Gott hatte, ehe er das Labyrinth deiner Verwirrung nur schuf und dich da einführte, schon zum Voraus den Faden fertig, den er dir in die Hand gäbe, dich darinn zu leiten — gütiger, väterlicher, menschlichfühlender Gott!

b) Und daß die Zubereitung dieses Trostes menschlich war, daß, bey allem Wunderbaren der Erscheinung, der Engel auf eine menschliche weitere Erklärung verwies — wie lehrend! und wie gut!

Der Mensch ist sehr geneigt, bey jeder kleinen Verwirrung seines Lebens gleich zum Aeussersten Zuflucht zu nehmen; unmittelbaren Trost aus der Hand Gottes, Zerschneidung des Knotens durch die höchste Hand, die ihn geflochten, zu fodern. — — dahin pochen denn Wünsche und Gebete ins Wunderbare hinüber: die Seele ist aus der Welt hinaus! —

Und Gott führt sie, auch wenn er die Wünsche erfüllt, meistens in dieselbe wieder hinüber: indem er sie blos durch Menschen, auf menschliche Weise erfüllet, und zeigt, da seyen die Waffen, die für ihn streiten, die ihn rechtfertigen, die ihn erläutern. Du

mmst jezt in Noth; du seufzest, du verzweifelst,
llst Zeichen und Wunder sehen, weißt keinen Aus-
ng und Ende, wenn sich der Himmel dein nicht
bst aufs ausserordentlichste annimmt. Und siehe!
s thut er nicht; er hilft dir aber, indem er dich aufs
erordentlichste verweiset, und dich damit errettet,
stet, segnet. Hier bist du verlassen; einsam, ohne
ath und Aufschluß in eignen Selbstgedanken; die
rscheinung hat dich verlassen, und kein Engel er-
eint, wiederum auf das zu antworten, was du frag-
t — — aber siehe! „jenseit dem Gebürge" ist dir
on Aufschluß bereitet. Kein Engel! eine Sterbli-
, (aber sie ist deine Freundin) nimmt Theil; ihr
Wort, ihr Trost kommt aus menschlichem Herzen und
fft unmittelbarer Weise dein menschliches Herz;
ganzes Beispiel, ihr Vorbild, ihre Situation ist
vielleicht selbst schon Trost, Rath, Aufklärung.
iehe da deinen Engel Gottes! — Und in der That
Menschen sind Menschen mehr als Engel, die be-
n, unmittelbaren Stimmen an Herz und Seele.
r Weg des Wunderbaren und der Erscheinung,
ch im Freudigen, welch ein trüglicher Weg! betäu-
nd, schreckhaft, verwirrend — kurz nicht mensch-
). Aber der Weg durch Menschen an Menschen! —
sind wie wir, und wir, was sie sind. Sie bessern
), indem sie uns bessern, erfreuen sich, indem sie
s trösten; ihr Wort ist faßlich, ihr Trost und Leh-

re menschlich — von keinem Betruge oder Betäubung begleitet.

Der Engel wies an Elisabeth, wie Paulus an Ananias gewiesen ward: wie die Gottheit in allem Menschlichen gern durch Menschen würket. — Eine Kette fasset da von allen Seiten Glieder, erregt viel Endzwecke, indem sie Einen erreicht, — sie wird also Weg der Vorsehung Gottes! —

c) Was giebts also auch in unserm ganzen Lebenslaufe für unmittelbarere Engel und Werkzeuge Gottes, als die Menschen, die auf uns würkten! Von Jugend auf ist fast die Hälfte unsrer Seelen ihr: und es kommt meist nur darauf an, ob wir Engel oder Teufel sind, wenn wir mit Engeln oder Teufeln umgingen, frühe und stark sie auf uns würkten, und sich in unsre Seelen gossen. Im schwarzen dunkeln Schatten, wie anders als ein dunkler Schatte! mit Lichte umgeben, von Kindheit auf daran gewöhnt, wie eher wirst du eine Lichtgestalt werden!

Das ist also so oft eine unbemerkte Spur der besten Wohlthaten Gottes in unserm Leben, daß wir hie und da mit den Personen zusammentrafen, die allein soviel auf uns würken konnten, was sonst nie oder schwer gewesen wäre. Allein gelassen, was wären wir gewesen! was wären wir geblieben! — Aber da führte Gott deinen Weg „über das Gebürge,“ hatte da eine andre Seele für dich bereitet, hatte euch, ehe ihr euch kanntet, durch Ein Schicksal, durch ein

Band des Herzens, durch Noth, durch Umstände geknüpft — ihr begegnet euch auf dem Weg eures Lebens. Wie kommt Elisabeth Maria entgegen! wie war diese auf jene zubereitet! was wird durch beide in beiden gewürket! — Gedanken in einander, Trost, Lehre, Aufrichtung, Vorbild von Tugenden gestreuet, mehr und auf stillerm Wege, als es eine Erscheinung würken konnte. Gott führte euch zusammen, daß ihr einander Engel seyn sollt, die sich einst im Himmel (wenn wir unser ganzes Lebens-Schicksal übersehen,) ansehn, danken, lieben und verwundern werden, wie die Blätter ihr Beider so nahe an einander schlugen, so nahe verknüpft waren! was ohne sie nicht, und was alles durch sie ausgerichtet worden — O mehr als mütterliche Vorsehung, die also Herzen knüpft und Schicksale von einander abhängen läßt und menschliche Lebenswege leitet! —

II. Elisabeths Freude, die sich ihrem Ungebohrnen selbst mittheilte, erregte den Lobgesang Maria's, — welch ein erhabner Lobgesang in der tiefsten Einfalt! Er wird viel gesungen und wenig verstanden; er ist nichts weniger als Gebet an Maria und als solches gewiß nicht zu gebrauchen, das innigste Herzensgebet Maria's selbst, das ist er; voll Erhebung Gottes und tiefer Demuth. Sie weiß nichts von sich, als von Niedrigkeit der Magd, die Gott angesehen, und von dem hohen allbarmherzigen Gotte, der Stolze stürzet und

nur die Niedrigen erhebet, — von der Empfindung ist ihr Gesang voll.

Und davon war voll ihr Leben. Kein Wort von ihr als Wunderthäterin, Lehrerin, Prophetin, stolzer Gebieterin Jesu — er ließ sich beim ersten kleinsten Wunder nicht vorschreiben, und die bescheidene Mutter zog sich zurück! Nicht die Brust war selig, die ihn gesäuget; wer Gott in ihm hörte, der war ihm Vater, Schwester und Mutter. —

Und das verstand Maria, dem folgte und ergab sie sich: sah Lebenslang nicht die Königsverheissungen an ihrem Sohn erfüllet; mußte vielmehr mit ihm Arbeit und Kummer theilen; sie war bescheiden, hoffte, glaubte, litte und ergab sich Gott. Schwerdt des Herrn in ihre Seele, das war der größte Lohn ihres Lebens!

Von ihrer Himmelfahrt und unbefleckten Empfängniß wissen wir nichts: von ihrer Krönung im Himmel zur Göttin und Gebieterin des Sohnes noch weniger — sie blieb auf Erden, da Jesus gen Himmel fuhr! und ward alt auf Erden in Trübsal und Glauben, obgleich ihr Sohn, und ihr halbes Herz zur Rechten Gottes erhöhet war — — In dunkeln Zeiten sind alle dergleichen Fabeln entstanden, da man an Einem Gott nicht genug hatte, und auch eine Dame im Himmel haben wollte, zu der man sich wenden und die das Herz des Vaters und Sohnes lenken könnte;

so daß Maria fast in die Dreieinigkeit und darüber gesetzt worden; sie, die hier und allwege nichts war, als die tiefste Magd des Herrn. Und als solche lasset uns sie ehren.

Wie edel und unschuldig und liebenswerth sie sich schon in der Ankündigung des Engels zeigte, haben wir gesehen — was mußte es für eine Seele seyn, zu der ein Engel Gottes sagen konnte: „du, die Erste deines Geschlechts auf Erden! die Freude und Lust Gottes, des Schöpfers!" welche Person! —

Wie sanft entwickelte sich dort ihre Schüchternheit, Frömmigkeit und Unschuld im ganzen Gespräch, bis sie sich endlich in die demüthigste Gelassenheit endigt: „Siehe, ich bin des Herrn Magd!" und nun, wie erhebt sich eben die demüthige Seele, und wird so Gotterhaben: meine Seele erhebet den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes! ꝛc." Erhebet sich bis zur Quelle des Glücks! des Guten! der Ehre! zu Gott! „Er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen, hat große Dinge an mir gethan, der Allbarmherzige! der Vater unsers Volks!" Hat erhabnes Herz genug, den ganzen Kreis der Wohlthat zu fühlen, die Gott durch sie erwies! den Umfang der Verheissungen zu fühlen, die dadurch erfüllet! die ewigen Veränderungen, die dadurch gestiftet! die Nationalehre, die dadurch und durch sie ihrem Volk; die selige Unsterblichkeit, die

dadurch ihr selbst! ihr selbst erwiesen ward, — „Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Kindeskinder! rc. Er hat große Dinge rc. Er übet Gewalt rc. Er denket der Barmherzigkeit, und hilft durch mich seinem Diener Israel auf; rc. wie er geredet hat rc." — — — So dachte, so fühlte, so empfand sie — Maria! Welch ein Weib! welch edle, hohe, Gottesvolle Seele! das Alles so zu fühlen! sich im Rathe Gottes so zu fühlen! sich für Volk und Land und Erde und Nachwelt also zu fühlen und zu freuen! und die ganze Erde als zweite Mutter desselben zu umfassen, Werkzeug Gottes also zu seyn, und — als die tiefste Magd niederzusinken, und sich als die Unwürdigste ihres Geschlechts, selbst in ihrer höchsten Freude, mit welcher sanften Einfalt, Demuth und Aufopferung dem Allgewaltigen und Allbarmherzigen zu unterwerfen — o Maria! wie groß warst du! und welche deines Geschlechts, die mit der Wahrheit im Herzen, wie du, die Worte — nicht singen, nicht sagen, sondern zum Spiegel ihrer Seele, zum sanften, ewigen, schweigenden Bekenntniß ihres Lebens machen könnte, „also zu fühlen, also zu seyn!" Wie viele, die nicht werth sind, Ein Wort davon auf der Zunge zu haben!

Narren habens unter andern auch aus der weltlichen der biblischen Geschichte vorgeworfen, daß sie keine Vorbilder großer Weiber gebe, wie jene! —

Wenn große Weiber Riesenweiber seyn sollen, die auf Stelzen erhabner Gesinnungen einhergehen, sich den Dolch in die Brust stossen oder glühende Kohlen verschlucken können: so mags wohl seyn. Zu solchen Tugenden giebts äusserst wenige Gelegenheiten und Umstände; und wo sie sind, da sind sie vielleicht in der großmüthigen Betäubung leichter, als man sie sich denkt. — Ohne Zweifel ist die wahre Tugend des weiblichen Geschlechts nicht aufbrausende Härte, sondern sanfte Stille, edle, fortgehende, verschwiegene Thätigkeit, und dann aller Tugenden ohne Zweifel die schwerste, stille Aufopferung und anhaltende, thätige Geduld im Leiden! — Das ist Natur, Bedürfniß und Geschlechtskrone! das war vom Anfange der Schöpfung an Bestimmung, das ist noch höchster und einiger Schmuck der weiblichen Menschheit — und ist das, wo sind höhere Vorbilder, als die uns die Bibel giebt! — welch höheres, schwereres Vorbild, als eben Maria in ihrem Leben! „Mit der Erhabenheit zu denken, zu glauben, zu empfinden! Also in Gottes Rath eingehen zu können und in Freude und Verwirrung zu triumphiren! Ueber alle Menschen und Menschenurtheil und Menschenglückseligkeit weg zu seyn — ganz in der Freude Gottes, auch in Kummer und Plage, und sich ihm mit der fortgehendsten, strebendsten, thätigsten Sanftmuth in allem zu unterwerfen.“ Wer aller Männer und Weiber kennt eine höhere,

einigen! — Gemeinschaftliche Werkzeuge Gottes mit gleichreinem und guten Herzen in Einer Welt zu Einerlei Glückseligkeit anderer zu seyn — sehet da, ein Lied der Freundschaft, worein so wenige stimmen können, was aber alle menschliche Leidenschaften, Zufälle und Sturmwinde, wie auf dem Gipfel eines Vorgebürges zum Himmel, unter sich siehet, Zeit und Grab überlebet, Seelen bessert und veredelt, und sich gewiß in einer reinern, glückseligern, höhern Welt wiederfindet! Sie gehen ja zusammen dahin —

XI.

Nachricht an Joseph.

(Matth. 1, 18 — 25.)

Was der Mensch von den Wegen der Vorsehung sich am meisten zu merken, worüber er sich am meisten zu wapnen hat, sind eben die Stellen, wo sie Menschen verwirret, wo sie gegen und über menschliche Begriffe handelt. Was wir uns an und durch die Ansicht der Welt erklären können, ist auch nur Ansicht! Oberfläche! Erscheinung eines Augenblicks in der gewöhnlichen Ordnung — und das ist nun eben nicht so große Kunst! Wo aber die ruhige Ansicht der Ordnung aufhöret: wo Krümmen im Labyrinth kommen, deren Ausweg nicht gleich zu sehen: wo unsrer Vernunft die Regel unterbrochen zu seyn scheint, nach der er handelt — alles wird unbegreiflich! Da sitzt alsdann der Weise am meisten im Labyrinth, der sich von Allem und von Allem auf eine Art, nach einer Gemein-Regel, Ursach und Rechenschaft geben wollte — Er kann nichts erklären: was ihm Weisheit geworden, ist jetzt, wie's scheint, göttliche Thorheit: Mittel, die Menschen verwerfen, und Gott braucht sie: ein Sinn und Zweck, den Menschen nicht gleich fassen, und Gott wählt ihn — Der Weise staunt nun und sitzt am meisten in Betäubung: da

Spitze einer so scharf schneidenden Klippe stand das Schiff: ein Augenblick mußte es retten, oder es ward Trümmer!

Und Gott wollte und thats. Er schonte und heilte zwey zarte und edelste Herzen von ihren empfindlichsten Seiten: Liebe und Ehre! Er ersparte beyden einen Verdruß, Gram und Jammer, an dem ihre Denkart und Betragen so unschuldig war, in den sie nur das blinde Schicksal, d. i. sein Wille gestürzt hätte! — —

Er hatte aber noch mehr nöthig zu seiner Absicht. — Maria sollte einen Beschützer, Jesus einen Erzieher und Pflegevater haben: ihre Ehre und Name sollte selbst nicht jeder Zunge da stehn, — Gott verschaffte ihr also gegen alles Schirm. Er wählte eine Verlobte, die nach Gebräuchen des Landes schon unter dem Namen des Mannes war: aber nur eine Verlobte, weil Jesus, das Heilige, der Sohn Gottes geboren werden sollte. Gott wählte diesen zusammengesetzten Umstand, und da er Menschen zu schwer werden konnte, so machte er ihn auch selbst diesen Menschen leicht.

Erscheinung erschien Joseph, aber nur auf der untersten Stufe der Erscheinung, im Traum. Wäre es der Maria also gewesen, wie unbefriedigend, und für die Spötter gar lächerlich! Aber Joseph? — Er war nur Nebenperson, die dabey stand, die Wink und Aufschluß nöthig hatte, und so war es für ihn genug!

genug! Sein Herz, ringend mit den Gedanken, und im schwersten, verzweifeltsten Schlusse, schlief ein. Und siehe da, die sonderbare, so wenig gedachte, alles aufschliessende Erscheinung! — wie helle! wie licht und deutlich! — Alles schwebte ihm vor und rettete den Charakter der Maria, auf die Art, wie er ihn selbst gern nach Ueberzeugung, Liebe und Erfahrung gerettet wissen wollte! und befahl ihm etwas, was eben sein Herz wünschte, aber je seine Demuth nicht also denken können! Er stand auf, enthüllte sein Herz Maria, — und welch bestärkendes Wunder! sie wußte alles mehr und tiefer. Nicht sie allein, sondern auch Elisabeth und Zacharias. Derselbe Engel! die Botschaft! der Name! der Zweck! das an beyden Personen offenbare Wunder! — Ueberzeugender konnte nun nichts seyn: alle Verheissungen von Messias wachten auf: Dank und hohe Aussichten und Hoffnung und Freude und Anbetung traten in die Stelle der Furcht, des Grams und Zweifels. Wie freudig gehorchte er der Erscheinung! Er thät, wie ihm des Herrn ꝛc. (v. 24. 25.)

So innig ist Gott in den menschlichen Vorfällen gegenwärtig und fühlet in menschlichen Herzen eben in den zärtesten Empfindungen mit! — Er prüft und läßt Versuchungen kommen, aber nur zu Einem Grade: die Last wird nicht schwerer, als daß ihrs könnet ertragen. Sey unschuldig, und der Himmel wird deine Unschuld rechtfertigen. Liebe Wahrheit,

Gottesfurcht und Ehre: wenn sie dir gleich Verlegenheit und Gram zuziehen sollte, wovon ein rohes Gemüth nicht weiß: selbst dies bringt dich weiter und ist nicht ohne Lohn. Auch der Knote wird sich besser entwikkeln, als ob er nicht gewesen wäre.

II. Aber im Traum geschahe die Erscheinung — und in der Bibel finden wir oft Träume — sollen wir auf sie bauen? ihnen folgen? sind sie Mittel der Unterweisung Gottes?

Lasset uns die Umstände erst zusammen nehmen, die hier bey Josephs Traume waren, und sehen, wie oft kommen sie wieder? Es betraf hier einen grossen Vorfall: nichts minder als Geburt und Erziehung Jesu, Ehre und Herz seiner Mutter, Rettung und Glück der edelsten Personen, die in die größte, wunderbarste Sache verflochten waren, in eine Sache, bey der nun immer das wenigste Wunderbare ein Traum war. Wo alles übrige statt fand — wahrlich auch das Mindeste von allem — dieses! — — Der Endzweck lag offenbar da, war Gott anständig, gut, menschlich, und auf die Art, wie leicht ward er erreicht! — Unerwartet und unerpocht war die Sache. Joseph, der arme Privatmann, dachte an nichts weniger, als solche Entwickelung: Joseph, der bekümmerte Verlobte, voll Grams und Kampfes, schlief eben in den entgegengesetzten Gedanken und Entschlüssen ein. Und siehe, da wurden seine Entschlüsse zerstückt: wie sonderbar! deutlich! und

z den größten Kennzeichen der Wahrheit.
ie stand vor ihm, die Erscheinung: er sah sie noch
chend gleichsam: hörte deutlich ihre Worte,
ch wachend klangen sie seinem Ohr. Wußte eine
nze Sache, von der er vorher kein Wort gewußt;
Gottesgeheimniß, wovon kein Mensch wis-
n können, und aus dem sich nun alles erklärte.
dlich seine Erscheinung traf so wunderbar mit den
en so wunderbaren Begegnissen drey andrer,
rch Land und Zeit von ihm getrennten Perso-
n, Wort für Wort, Stück für Stück zusammen.
r Erfolg enthüllte alles fort in eben dem wun-
baren Gange — nun laßt uns vergleichen? — —

Wenn ein abergläubiger Mensch auf Träume
fft, sich täglich mit Träumen trägt, und mans
s seinem Charakter so gut erklären kann, warum
und kein andrer sich also und mit solchen Träumen
ge. —

Er schläft in Gedanken, in Sorgen, in Erwar-
gen der Art ein: die geschäftige Einbildung spielt
Rolle, wickelt aus Gedanken andre Gedanken —
wird ein Traum!

Oder die ermattete Seele, die neue Lebensgeister
ht und sich gebiert, schnappt gleichsam über: der
uck der Ermattung und des Geschäfts der Ersetzung
Lebensgeister gebiert, wie wirs so oft in wachen-
Zuständen sehen können, Bilder, Erscheinungen,
stalten, die alsdann der Traum nur komponirt —

doch die Worte gewiß nicht von Jesu, sondern von einem andern Knaben gesagt, der damals geboren werden sollte — das ist aus dem Zusammenhange unläugbar.

Zwey Könige waren ins Land gefallen, (Es. 7, 1.) und das ganze Herz des Landes, Volks und Königs war muthlos (v. 2.) Der Prophet mußte ihm entgegen, ihm Trost einsprechen, Befreyung weissagen, (v. 3 — 9.) aber das half noch nichts: das Herz des Königs wankte! „So fodre dir ein Zeichen von Gott!“ sagte der Prophet: Ahas wollte nicht „daß ich den Herrn, meinen Gott, nicht versuche“ (v. 10 - 12.) Nichts also blieb übrig, als daß es ihm halbzornig der Prophet gab, und dies war das Zeichen (v. 14.) Geburt eines Sohnes, der Emanuel hiesse, d. i. Zeichen der Errettung wäre, und, wie's der Prophet gleich erklärt, (v. 15. 16.) „Ehe der Knabe lernt Böses verwerfen und Gutes erwählen, wird das Land verlassen seyn von seinen Feinden!“

Das ist nun der unläugbare Zusammenhang des alten Texts, den die ganze Folge bekräftigt. Kap. 8, 1 — 3. wird der Sohn gebohren, der noch andern eben so prophetische Namen bekömmt, als Emanuel: die Ursache (v. 4.) steht dabey und das große Triumphlied des Propheten (v. 6. 9. 10.) und das Ende des Kapitels hinaus, das nur immer noch von einem und demselben Vorfall redet, ist der lauteste Gewährsmann. Zu Jesaias Zeiten wurde der Mann

derknabe, das Zeichen Gottes, das Zeichen der Errettung, gebohren, und Gott rettete auch, was er durch ihn verheissen. Der Knabe war noch nicht erwachsen, er lernte noch nicht Vater und Mutter nennen, und das Land war von den Feinden rein — — —

Wie konnte also dies nun eine Verheissung auf Christum seyn? Und ich sage, wie anders als also eine Verheissung, ein Vorbild? —

Sollte der Prophet Sachen sagen, die damals niemand verstand? auf gut Glück, daß Menschen sie nach einem Jahrtausend verstehen könnten? — Sollte er ein Zeichen dem Könige geben, was aber zum Unglück der König nicht sahe, was Jemand aber nach Jahrhunderten sehen würde? Und dies ein Zeichen der nahen, der unerwarteten, der so gewissen Hülfe, als ein Knabe da vor den Augen wandelt! —

Wir sehen also, mit allen Weissagungen und Vorbildern der Art geben wir den Propheten Unsinn schuld, oder sie müssen zu ihrer Zeit Sinn gesagt haben! Wenigstens Morgenroth vom Sinne, und hier wollte ja eben der Verkündiger nicht Morgenroth, sondern hellen Tagsstrahl, Licht der Gewißheit und Erfüllung geben; wollte ganz zeitmäßig, national, und zur Gewißheit des Königs reden.

Aber wie sehr ist überhaupt der leichte, wahre, gründliche Geist der Auslegung von der ganzen Gegend dieser Anwendungen entflohen! Man dichtet

träumen: woher uns Wink kommt, wann und wie wirs am mindesten vielleicht erwarten, es uns aber das Beste ist, und von wannen ein Wink vermögend ist, die tiefsten Verwirrungen des Herzens und der Sichtbarkeit auf einmal durch den kleinsten Aufschluß und Anstoß aufs lichthelleste zu sondern.

XII.

Zeitpunkt der Geburt Jesu.

Luc. 2, 1.

Nach allen Ankündigungen, die wir bisher erkläret, ie, sollte man denken, würde der König hervorbre- jen, der angekündigt ward? wie würde Gott gleich ine Geburt auszeichnen und der Welt zeigen? — licht wie man wähnet! Arm und niedrig ward er ngekündigt, so auch gebohren. In einer fremden stadt, verborgen, lag er nackt in der Krippe und nd in der Herberge keinen Raum — —

Es geschahen zwar göttliche Ankündigungen: ein Strahl des Himmels glänzte von der armen Krippe is tiefer Nacht hervor — aber nur in Nacht, nur n Strahl des Himmels und er verschwand. Wie- r ans geringste Volk, was gefunden werden konnte, Hirten: an diese, da sie auf dem Felde waren, in insamkeit und Nacht: und an sie nur Botschaft und obgesang: da schwand alles! Und sie blieben in der Einsamkeit, und das Kind in der Krippe, und Ju- da im Schlaf.

Es muß also eine andere Hoheit seyn, die Gott ibereitet, und die die Weisheit Gottes vielleicht eben dieser tiefen Tiefe, in Niedrigkeit, Nacht, Stille nd Hüllen der Armuth gründet! Maria und die

das zunächst anging, die unmittelbar unter der Wolke des Schicksals waren, freylich die sahen unter dieser Wolke nicht weit: sie litten unter der Hand Gottes und glaubten und hofften. Aber wir, die um so später und auf einer Höhe stehen, wo wir einen Theil der Folgen von Jesu Geburt schon entwickelt sehen: wenn wir zurückblicken und auf die Weisheit Gottes merken — welche Spuren auch in alle diesem! in den kleinsten Umständen der grössesten Begebenheit der Welt, in der tiefsten Tiefe, von der eine solche Höhe anging — welche Spuren eben in dem der Vorsehung und Weisheit Gottes! Der Keim konnte nicht still und tief genug wurzeln, der so hoch und stark erwachsen sollte — und wir können auch am heutigen Feste eine Stunde der Andacht nicht würdiger anwenden, als wenn wir neben der Krippe Jesu auf diese Spuren merken, und mit Gottergebenheit und Demuth auch seine Werkzeuge zu werden lernen, wie Jesus Christus es war vom Anfange des Lebens.

Evang. Luc. 2, 1.

Der Evangelist leitets als merkwürdigen Umstand ein, daß Jesus zur Zeit der Römer, und zwar zu solcher und solcher Zeit gebohren worden, als v. 1. 2. gemeldet wird;

a) vorzüglich wohl, um die Schatzung in Bethlehem einzuleiten, es als Probe der Schickung Gottes einzuführen, wie Maria und Joseph, bey all ihrer Armuth von einem entfernten Theil Judäas eben

die Stadt kommen müssen, die zur Geburt Jesu
nge vorher bestimmt war. In Micha (Kap. 5, 1.)
eht die Weissagung darüber, und daß sie nicht bloß
nläugbare Weissagung auf die Zukunft, wie offenbar
hon jedem das Lesen derselben zeigen wird, sondern
ich damals schon allgemein auf den Messias gedeutet
ard — zeigt die bekannte Stelle bey Ankunft der
Weisen (Matth. 2, 5.) wo niemand in Verlegen-
it war, den Ort der Geburt Jesu gleich auf eben
e Stadt zu bestimmen, worüber man eine ungezwei-
lte Weissagung anführte. — So leicht ward es
ott, jeden fernen Umstand seines Reichs durch Mit-
l bewirken und eintreffen zu lassen, woran diese
ittel wohl am wenigsten dachten. Die Römer schätz-
n alle Welt, so auch Judäa! so auch ein kleines
tädtchen in Judäa! so auch die vielleicht ärmste Fa-
ilie, die sich ursprünglich zu dieser Stadt schrieb —
chten dabey an nichts minder, als warum bey der
elegenheit eine Geburt sich eben jetzt und hier zutra-
n sollte? aber Gott, der alle Reihen von Begeben-
iten, Zufällen, kleinsten und größesten Schicksalen
Einem Blick denket, Gott dachte daran! — Und
m Menschengeschlecht ward ein Merkmal der Wahr-
it!

b) Die Geburt Jesu hängt also an einer be-
mten weltlichen Begebenheit, am allgemein bekann-
Zeitlauf der bürgerlichen Geschichte, und also auch
se ihre Ankündigung beweißt urkundlich historische

Wahrheit. Daß die Römer um diese Zeit wirklich den Kreis der Erde inne hatten, und unter Kaiser Augustus sich die große Sündfluth, die so lange gegähret hatte, gleichsam setzte: daß der Römische Adler, der vorher nur immer noch fernern Raub gesucht hatte, sich jetzt etwas niederließ, und die er jetzt ruhig unter seine Flügel nehmen wollte, mit mehrerer Muße in diesen Gegenden, ansah und zählte — das alles ist bewiesene Wahrheit der Geschichte. Die Geschichte Jesu trifft also hier so natürlich in sie hinein, als sie, wo nur z. E. beym Kreuzestode Jesu und in der Apostelgeschichte Römer auftreten, immer hineintrift — wir sehen immer die Ecke der großen Verfassung, wo sie an diesen Winkel stößt, mit Wahrheit — so ist also auch die Geschichte Wahrheit. Nimmer kann bey selbsterdachter Unwahrheit ein fremder Scribent so in das Rad der ganzen Geschichte greifen, daß alles treffe! nichts widerspreche, alles bestätige! Das große Buch der römischen Geschichte in ihrem klaresten, blühendsten, goldensten Zeitpunkt ist also, wo sie ans Christenthum trifft, für die historische Wahrheit desselben Zeugin —

c) Ohne Zweifel aber lagen größere Absichten Gottes darunter, daß er die Geburt seines Sohnes auf diese Römerzeit bestimmte: und wenn Paulus sagt, daß ihn Gott in der Fülle der Zeit gesandt habe; so lag auch in diesem Zeitpunkt der alten Welt ein Theil dieser Zeitfülle, wie es in unser

iten Zeitalter, auf der Höhe, wo wir stehen und
) den Reihen von Jahrhunderten, die hinter uns
gen, es sich schon zum Theil klärlich ergiebt — —
ßt uns einige Blicke dahin thun, und wir werden,
Menschen gleich immer nur verlohrne Strahlen der
:rrlichkeit Gottes sehen, auch hier die Spuren an-
›nender Weisheit und Menschenliebe Gottes be-
undern — —

I. War damals wirklich der Zeitpunkt, wo das
lenschengeschlecht, wie aus einer Minderjäh-
gkeit erwachsen, zuerst eine gewisse all-
mein verbreitete Helle und Fassungs-
aft zeigte. Es ist in andern Stunden zum
heil erklärt, mit welcher Weisheit und Vaterliebe
ott die ersten Kenntnisse im Geschlecht seiner Kin-
r selbst entwickelt, und es gleichsam an der Hand
n Geschlecht zu Geschlecht so auch Stuffenweise fort-
leitet hat, in allem, was sie wissen und seyn soll-
ı. Nachdem im Morgenlande der erste Kindes-
terricht einfältig, stark und vest ans Herz gelegt
ır: der erste Anstoß war gegeben, und Gott ließ
: Völker, wie Paulus sagt, nun ihren eignen Weg
undeln, und es war mit dem, was er Gutes her-
rbrachte, Entwicklung der ersten Lehre, des gött-
)en Unterrichts: es war Weg Gottes mit den Völ-
:rn. Ein Volk also entwickelte bürgerliche Ord-
ng und bauete weiter: das andre Künste und bauete

weiter: das dritte Weisheit aller Art und bauete auf beyde, und endlich kam das, das gewissermaßen alles nutzte, und in sich versammelte, Rom. Es stand auf der Höhe von dem, was Morgenland, Aegypten, Phönicien, Griechenland erfunden, ausgedacht, angeordnet hatten, und wandte es, wiewohl auf seine Weise, in einem Umfange, als es nie geschehen war, in seiner ganzen, großen, mächtigen Römischen Welt an!

Da ist nun niemand, von welchem Glaubensbekenntnisse er auch seyn möge, der nicht in dieser Zeit der bürgerlichen Geschichte eine verbreitete Helle bemerke, wie sie sonst auf einem so großen Strich der Erde nimmer gewesen. Alle enge Nationaldenkarten waren erschüttert: die Mauer lag nieder, die sonst Volk und Volk schied; aber auch die Folgen dieser engen Denkarten, und was sie ausgedacht hatten, das lag jetzt allverbreiteter und heller am Tage. Es ist Fabel, daß in der Geburtsnacht Jesu die Orakel und Götzendiener verstummt; aber daß sie in dieser Zeit verstummten, daß sie jetzt Antwort zu geben sich schämeten, oder nicht Antworten gaben, weil sie nicht gefragt wurden, das ist keine Fabel. Abgötterey, Götzendienst, Lüge und Fabel hatte seit den letzten Jahrhunderten vor Jesu Geburt, Stoß auf Stoß bekommen: in mehr als Einem Volk waren Boten Gottes aufgestanden, die eine Wahrheit der Vernunft und Tugend nach der andern aufklärten, ins Licht

setzten,

ten, in Anstalt und Volksverfassung zu bringen
)ten: alle Grade der Morgenröthe waren gleichsam
rausgegangen, bis die Sonne kam, damit die Welt
n Licht bereitet, und nicht über dem plötzlichen
anzmeere statt mit Licht mit erblindender Dunkel-
t heimgesucht würde. Alle Jahrszeiten des Men-
engeschlechts, in denen es, wie ein edler Baum
ottes aus Keim und Wurzel allmählich zum Stamm
ouchs, mußten vorhergegangen seyn, ehe über dem
tamme, das edle Reis, Christus, als eine hinauf-
pflanzte Krone keimte. Man hatte so weit kommen
ussen, um es überall zu erkennen und zu lehren: „in
er Welt, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist
n angenehm!" Da konnte Christus kommen, und
he da kam Er!

Da kam Jesus und brachte die erhabensten Be-
iffe von Gott, der Menschheit, der Tugend,
: Unsterblichkeit ans Licht, in der einfältigsten,
ensten Sprache. Was alle Weisen einzelner Na-
nen bisher mühsam erforscht und bewiesen und in
: Schranken Einer Schule, Einer Nation, Eines
serwählten Haufens eingeschlossen hatten, das sollte
rch Christum jetzt allgemeine Religion der Welt,
d auch des simpelsten Volks der Welt, und dessen
en am ersten und eigentlichsten werden! Hätte das
ther seyn können? Mußte nicht vorausgehen, was
rausging! Die Morgenröthe vor der Sonne, die
rziehung aus Kindheit hinauf zum männlichen Alter,

die Abstreifung aller und allerlei Volks = und Nationalbegriffe zur freiern Annehmung der Wahrheit! Zur Zeit der Römer also ward Jesus gebohren! Er, der von Ewigkeit ausersehn und auf den, als auf den Mittelpunkt, die Zeiträume der Welt verfaßt wurden: der Mittelpunkt sollte sichtbar werden und erscheinen, eben in der Mitte oder am Ende der Tage, da die Welt auf ihn gereift war! Da die Zeiten vorbei waren, die Gott als Zubereitungen und Jugendzeiten verordnet, in der Fülle der Zeit sandte er seinen Sohn. Eben um die Zeit, da das Römergesetz ausging (v. 1.) in der Zeit, auf der Höhe, in der Helle ward Jesus geboren.

II. Eben dieselbe Zeit schien aber auch, wenn irgend eine, einen so neuen Ersatz aus Kräften Gottes und Religion nöthig zu haben, der ihr hiemit durch die Geburt Jesu ward.

Die ältesten Religionen der Welt waren im damaligen Zeitpunkte abgelebt und veraltet, und die Weltweisheit, die sich überall an ihre Stelle hatte setzen wollen, zeigte nur, wohin ihre Kräfte reichten: was sie eher nicht könnte, wozu sie nicht wäre; als was man von ihr erwarten dürfte. Sie hatte aufgehellet: das war ihre Pflicht, und mehr konnte sie nicht. Kräfte geben, neue Würksamkeit gewähren — der Erfolg zeigte genug, daß sie das nicht konnte. Vernünftelei hatte vielmehr die Menschheit geschwächt, und die Erdstriche, die man die erleuchtesten

die aufgeklärtesten nannte, waren in anderm Betracht zugleich die verfallensten und elendesten. Elende Sitten! Ueppigkeit statt Einfalt, und statt alter tugendhafter Stärke und Weisheit Stolz und Ermattung — das ist immer der Verfolg im Cirkellaufe der Menschheit, und er wars auch damals. Der Friede, den Rom der Erde gab, war kein der Menschheit würdiger Friede, sondern Knechtschaft und Schlaftrunk des Verfalls. Jede Nation war einmal aus den engen Grenzen ihrer armen ursprünglichen Tugend hinausgeworfen, und da die fremden Vorbilder, die ihnen vorwandelten, wohl nichts weniger als Prediger der Tugend waren —, wo war nicht Ausgelassenheit, Unordnung, Verrückung von seinem Mittelpunkte der Einfalt, Thätigkeit und Glückes die ordentliche Folge? Das Verhältniß zwischen Tyrann und Sklaven ist doch nimmer das glücklichste Verhältniß zu Entwickelung edler menschlicher Fähigkeit und Thaten! und vielleicht ist ein Tyrann im Kleide des Erobererstolzes der schädlichste, weil er sich gemeiniglich mit vielem stolzen Außenwerk umgiebt und blendet. So damals die Römer! Sie selbst im Zeitpunkte des Uebermuths und Stolzes, der allemal der Erschlaffung und dem Fall vorhergeht: die Triebe ihrer Verfassung, die sie zu Römern gemacht, waren entschlafen und Römertugend kaum mehr auf der Erde. Die Völker unter ihnen hatten verloren, was sie gehabt; und was sie bekamen, ersetzte den Verlust nicht.

Was also für ein Mittel zum Ersatz der Kräfte! da alles verdorret war, welch neuer Quell der Jugend! —

Siehe, da bereitete die Vorsehung einen Trank der Stärke, wo und woher es niemand vermuthete. Zwischen den nackten Bergen Judäa's, unmittelbar vor dem Verfall des Landes keimte eine Religion, die bestimmt war, auf welchen Schauplatz! zu treten, und wie viel auf diesem Schauplatz zu würken! Römertugend war dahin und sie sollte einst ersetzen, was dieser Tugend an Allgemeinheit und Lautre und Höhe noch so sehr fehlte! Alter Götzendienst aller Länder war dahin — der Schauplatz war frey, und die alten Puppen konnten nicht mehr würken: sie trat auf den Schauplatz und sollte durch Krümmen und Wirrungen zu welch höherer Höhe führen! Die helleste Weltweisheit war kraftlos und schwindend; sie sollte thun, was jene nicht thun konnte: ein eindringendes Heer wilder Löwen, barbarischer Völker, die schon ihren Zusturz auf Rom bereiteten, die sollte sie, wenn sie in ihrer Wuth alles zur Wüste gemacht, selbst zähmen, ihnen Fesseln anlegen, deren sie allein fähig waren, damit sie die Wüste bewohnten: sie sollte Sauerteig werden, der einen großen Theil des menschlichen Geschlechts zu der Lauterkeit, zu dem Wohlgeschmack gährte! Da also war der Sauerteig auf seiner bequemsten Stelle eingemischt, zubereitet, weiter fortgeführt — Jesus, neues Licht und Kraft der

Vôlker ward in der Fülle der Zeit gebohren! er ward
in Rand zwischen alter und neuer Welt, Licht und
Schatten, Gößendienst und dem Reiche der Wahr-
heit!

III. Am allermeisten aber wird zur Ausbrei-
tung der neuen christlichen Religion der Römer-
zeitpunkt, den Gott wählte, als der gelegenste und
leichteste sichtbar.

Vorher, da alle Völker noch abgetrennt, in ih-
rer Verfassung und Religion kleine Inseln waren, wel-
che neue Religion konnte auf Trümmern einer alten,
als Feindin und Unterdrückerin entstehen, ohne daß
sie nicht bald unter eben diesen Trümmern ihr Grab
fand!

In dem engern Kreise waren zu viel Augen auf
sie gerichtet: zu viele Herzen und Vorurtheile kleb-
ten an der alten, wenn auch noch so moderichten, Ge-
wohnheit: sie fand keinen Raum zu würken, sie ward
im Keime erstickt — — In der Römischen Welt
jetzt wie anders! Ihr Staat war zu groß, als daß er
sich um jedes Wölkchen, das aus einem Moderhaufen
sich aufzöge, bekümmern konnte — wie viel konnte
also unter dem weiten, dunkeln Schatten des hohen
Baums wurzeln, ehe es zur öffentlichen Ansicht kam,
oder sie schien zu verdienen! Der Römische Geist war
auf ganz andre Dinge gerichtet, und eben auf die Din-
ge, von denen eine neue Religion, ein neuer Aber-
glaube, am entlegensten schien: sie konnte also lange

les und Trostes der Welt! und wie weise und gütig hat Gott auch uns den Trost zubereitet! —

Betrachtungen der Art stärken mehr im Glauben an Gott und seine Vorsehung, als was man sonst Erhabnes, Ueberirdisches von ihm träume! Wenn wir ihn in Begebenheiten der Menschen sichtbar sehen, Spuren entdecken, wie alles zu seiner Zeit ist und wird, wie er jedes Saamenkorn auf seiner einigen besten Stelle, zu seinen Zwecken und bester Gedeihung säe, unterstütze und segne — welchen Glauben an Gott wird diese Betrachtung in uns würken, daß auch unser Saamenkorn an seine Stelle gefallen, daß auch wir als seine Werkzeuge auf die einzig beste Weise da sind, zu der also auch der, der Alles in seiner Hand hat, aufs leichteste und förderlichste veranstalten könne und werde. Ist doch jeder Zufall, der uns trifft, ein eben so sicher bestimmter Zug im großen Gemählde Gottes, als wir es sind, als es die Welt ist! —

Und sehn wir diese Wahrheit insonderheit bei dem größten Werk der Zeiten und Ewigkeit, bei Religion, in so lichthellen Spuren: welch Zutrauen zu Gott auch bei diesem Werke, selbst wo wir nicht sehen! Ist alles nur ein Gemählde seiner Hand bis auf den kleinsten Zufall in die Reihen der Zeit hineingezeichnet — ein Gemählde von seiner Hand kann nichts als Gutes, auch da nichts als Gutes enthalten,

wo wir, wie oft bei der Geschichte der Religion, nicht alles übersehen, oder oft das Gegentheil wähnen. Je größer ein Werk, desto weniger übersehbar in einzelnen Theilen: die Anstalt Gottes also, die über das ganze Menschengeschlecht bis in die Ewigkeit reichet — nur die Ewigkeit kann sie uns ganz erklären!

XIII.

Lebens-Segen Jesu.

(Ueber Luc. 11, 32-38.)

(Am neuen Jahr.)

Schon das ewige Neujahrwünschen zeigt die menschliche Armuth und Brechlichkeit. Daß krüpplichte Geschöpfe, wie wir, sich durchs Leben durchwinden und durchwünschen müssen: daß wir nie gesättigt, bei jedem kleinen und großen Umstande, den wir nur neu nennen, auch unsre Hoffnung, Erwartung, Wunsch erneuren — nur wünschen müssen, weil wir nicht thun können — wie tief, zeigt das, muß die Quelle unsers Mangels liegen! welcher weite Kreis muß es seyn, der auszufüllen ist! Ja es ist unmöglich, daß er je ausgefüllt werde! Wir sind, wie an das Rad der Zeiten, so an ein Rad der Schicksale gebunden, die in ein Unermeßliches streben, das wir nicht übersehen. Die Bande, womit uns Zeit, Zufall und Reihe der Begebenheiten fesseln, sind ans Ganze der Welt geknüpft, und gehen so in eine unermeßliche Höhe, als die Begierden, die in unserm Herzen schlafen, und die auch nur Zeit und Ort weckt, eine unabsehbare Tiefe haben — was soll also unser Wunsch? was soll unser Arm umfassen? Es sind nur Athem-

üge der Ruhe und der Erholung, wenn wir wünschen: nur freie Blicke des Augenblicks auf dem Grenzstein, den wir erreichen, sind die Ahnungen und Gefühle unsers Herzens: unser Weg zu beiden Seiten liegt und bleibt liegen, wie er lag — —

Wenn jener sagte: „der Mensch wäre nie unglücklich, als wenn er an sich denke!“ so ist dies wenigstens so fern wahr, daß er allezeit alle Mittel sich zu zerstreuen sucht, die ihm nur zur Hand kommen. Er wirft sich in Geschäfte, vergräbt sich in Sorgen, Mühe und Arbeit, um einmal ruhen zu können, nur daß er an diesem Augenblick nicht ruhe: er wirft sich wenigstens in ein Zauberland von Wünschen, Hoffen, Erwartung, damit er nur strebe, damit er von der Stelle nur komme, auf der er ist. Und so sieht man, daß alle diese Wünsche und Ahnungen nur dann gut angewandt werden, wenn sie auf wahre Art weiter streben lehren, wenn sie aufmuntern, Thätigkeit wecken, zu thun und zu leiden, wenn sie im menschlichen Herzen Glaube, Liebe und Hoffnung anzünden, kurz mehr Seligkeit würken, als sonst da wäre. Und da ergiebt sich gleich, daß das durch keine Romanwünsche in den Mond hinein, sondern allein dadurch geschehen könne, daß wir unsre Erde mehr kennen, unser Leben mehr lieben lernen! daß wir uns also mit dem Endzweck, wozu wir da sind, gleichsam beruhigend befinden, kein Daseyn wünschen und anstreben, was nicht möglich ist, was weder unser erster Stammvater

Adam, noch sein Einiges Nachbild, Jesus, gehabt noch haben können — daß allein der Segen aufs Leben Jesu, Segen auf unser Leben, auch Segen auf dies neue Jahr werde — V. 22.

Lucä 2, 33-38.

Wir sahen neulich, mit welcher Seligkeit, Feuer und Inbrunst der Simeon in den Armen Jesu gen Himmel schied, und gleichsam mit einem Stralenblick voll Wonne in andern Welten schwebte — nun kommt er auf die Erde wieder, und da er mit eben dem Blicke, der so fern gewesen war, wieder sinkt, sieht er, der nahe Engel, noch in seiner Seele Mutter und Kind: er will sie segnen — und was ist der Segen? „Zu Leid und Freude! und mehr zu jenem, als zu diesem." Siehe, dieser wird gesetzt zu einem Fall ꝛc. Und es wird ein Schwert ꝛc.

Sonderbarer Segen und noch sonderbarer auf dieser Stelle! Ein Greis, der Alles erfahren, und nun zurücksieht und — also segnet! Ein Greis, der vom Himmel kommt, noch am letzten Puncte zurücksieht und also segnet! Segnend das größte Kind, den edelsten Sterblichen, den er als solchen glaubte, umfassend — und also segnend! kanns rührender bestätigt werden, was der erhabenste der Psalmen (Ps. 90.) von der Summe des menschlichen Lebens sagt: Leid und Freude und wenns köstlich ist, so ists Mühe und Arbeit! — und daß eben in dieser Müh und Arbeit sein Seliges besteht —

Mühseligkeit! das ist das Wort, das alles sagt.

Und in welchem Leben würde es nicht bestätigt! welcher Vater, der sein neugebohrnes Kind auf die Arme nimmt, wird ihm einen andern, als diesen Segen Simeons geben — welche Mutter zu ihrem Kinde anders als dies sagen können: „zu Freude und Leid hab ich dich gebohren." So wills die Natur; sie sondert ihre Kinder nicht von der Empfindung beider ab, sondern übt sie frühe in beiden: taucht sie frühe in die Wasser der Härte und Zubereitung, sagt ihnen durch alle Zufälle frühe, daß sie nicht Pflanzen allein sind, im Garten der Ruhe allein zu blühen, sondern auch Bäume des Sturms und des Strebens, die eben im Streben und Hoffen nur wachsen, nur gedeihen! — War das der Segen aufs Leben Jesu — wer wollte ein besser Leben? welch ander besseres Leben ist möglich?

Bei Jesu traf die Weissagung Simeons nicht blos ein, sondern sie war ihm auch gewiß unvermeidlich. Er war ein Zeichen des Widerspruches: ein Eckstein des Falls und der Auferstehung — und konnte nicht füglich Eines seyn ohne das Andre. Er verwirrte so viel Begriffe, Vorurtheile, Schwachheiten alten Aberglaubens, den sie Religion nannten, und an denen so viel hing! Vom Augenblick, da er auftrat, war Widerspruch

bauet wird, auf dem sich niemand aufrichten und ruhen kann — der elender Koth und Sand ist. Und wenn dieser Eckstein dazu bestimmt war, daß er leide und trage: bekam er nicht auch Kräfte, leiden, tragen zu können? wurden diese Kräfte nicht seine Natur? und ward er nicht eben dadurch Eckstein? Abermal also, o Gott, verwandelt sich mein Murren in Dank: daß ich das trage, zeigt eben an, daß ichs tragen könne, daß ich allein mit Muth, Kraft und Freude dazu bestimmt ward — diese Kraft also ist mein Vorzug, diese Freude meine Schöpfung: ich ward ein geliebter Werkzeug in der Hand Gottes, als wenn ich der mürbe Sand gewesen wäre. Gedenket also an den, der ein solch Widersprechen 2c. (Ebr. 12, 3.)

Was Simeon Jesu zu seinem Leben machte, daß er ein Stein des Strauchelns, aber zugleich ein Eckstein seyn sollte, an dem sich matte Wanderer halten und ruhn, an dem sich gefallene Wanderer aufrichten und stärken — noch unter einem furchtbaren Bilde trifft das das Herz einer andern Person, die Gott also liebte, der Maria. Es wird ein Schwert 2c. welch ein Segen auf ein neugebohrnes Kind, an dem seine Mutter viel — Herzeleid erleben sollte, und dies Herzeleid sollte ihr mehr seyn, als Freude! —

Sie hats erlebt: das Schwert drang durch ihre Seele! Nach einem Leben voll Widerspruch, Armuth,

Verfol-

Verfolgung, Jammer, war ein bittrer Tod sein Lohn. Und sie blieb eine Verlassene mit blutendem Herzen! —

Aber in eben dem blutenden Herzen war Gnade und Vorzug. Sie war die Einzigerwählte, also zu leiden! Ihre stille, tiefe Seele war eben zum Muster der Geduld und der Gottesergebung erkohren — „Es wird ein Schwert durch deine Seele dringen, auf daß, wie vieler Herzen, so auch deines reinen, geduldigen, edeln Herzens Gedanken offenbar werden vor Gott." Und so war das Kreuz Christi ihre Prüfung, und Anlaß zum Lohne — ihr Segen!

Auf daß vieler Menschen Gedanken offenbar werden. Große Aussicht! Welch ein Schauplatz menschlicher Handlungen bis zur tiefsten Quelle wird damit eröffnet! Der Vorhang weggezogen, und wir alle als unsichtbare Geister mit ihren Gedanken stehend vor Gott — Und welch ein Aufschluß damit auf den Zweck des räthselhaften Lebens! —

Wozu bin ich hier auf der Welt, wenn das äussere Kleid, die Schatten- und Trughülle, Welt und Endzweck ist: alles schwindet und fließt zusammen — gut und böse, Trug und Seyn, es wird nur Farbe! Elend, wenn hinter der Farbe kein Wesen wäre, kein bleibender Zweck — und welches kann der seyn? In der sichtbaren Welt kann er nicht liegen, die ist eben unaufhörlicher Strom, Schatte, Regenbogenspiel der Farben. Wie aber selbst Strom, Schatte und Far-

beyspiel noch von einem Wesen zeugen, was sie abwirft, was gründlicher ist als sie — wo ist endlich Grund von allem, als in der unsichtbaren Welt, wo jeder Geist Mitwohner, wo auch meine Seele Mitwürkerin, wo jeder ihrer Gedanken was würkliches ist, That und Handlung, offenbar vor Gott!

Auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden. Das ist also die einige große Entwicklung des Lebensspieles, unsichtbare Erziehung meiner Seele, allgemeine Gedankenentwicklung, Schule der Neigungen, der Uebungen, der Tugend, das ist mein Leben! — Am Aeußerlichen liegt nichts, als sofern es Schauspiel des Innern ist: Gelegenheit, Anstoß zu Uebung, und Kraft! Gott wollte die Zwecke an dir erreichen, dein Herz in die Form gießen, deine Seele zu den Empfindungen gewöhnen — Die Reihe von Gedanken sollte in deinem Leben offenbar werden vor Gott — siehe das ist dein Leben! —

Welchen Seegen kann ich mir also auf dies erbitten, als den, der eben sein Zweck und Wesen ist, o Gott, daß mein Leben, daß auch das Jahr dieser Zukunft nichts als die besten Gedanken offenbar mache vor dir. Was mir begegne — ich kanns nicht bitten, ich kanns nicht sagen! aus Furcht, daß ich sonst meine Thorheit allein offenbar machte vor dir: aber laß michs annehmen! laß michs edel ertragen!

daß es nur Gelegenheit werde, gute Gesinnungen und Tugenden zu entwickeln, die dir, o Gott, wenn auch allein! sichtbar werden. Auch am tiefsten gedrückt, will ich mich am meisten fassen und edles Herz vor dir offenbaren, und wenn meine Kräfte weichen, wenigstens mein Gebet solls offenbaren, daß ich mir kindlichen Muth und Ergebung als größtes Glück des Lebens wünsche. Kein Tag, keine Situation sey, die einen Gedanken, eine Fassung und Bildung offenbare, die dein und mein unwerth wäre! Gegen meine Brüder — nur gute edle Gesinnungen, o Gott, laß offenbar werden vor dir, daß, wenn ich nichts Gutes thun kann, ich Gutes wenigstens in andern wecke — ich auch in diesem Jahre eine kleine Hülfe werde, auf der ein Matter ruhe, an der sich ein Gefallner und Gebeugter erhöhe und aufrichte — denn die guten Gedanken, die in andern durch mich offenbar werden — o Gott, in ihnen bin ich wenigstens dein Werkzeug.

Die in diesem Jahre leiden müssen — sprichs ihnen selbst zu, o Allwirkender, daß auch ihr Leiden nur da sey, gute Zustände ihrer Seele hervorzubringen! und daß du auch in ihrer Hütte die Zustände sehest, und einst die Gedanken offenbarest — Einst, wenn das Buch all unsrer Schicksale vor uns liegt, und wir, was durch jedes in uns hervorgebracht ist, sehen — wie werden wir dir, o Gott, für alles, was und wie du's in uns entwickelt hast, danken —

Die in diesem Jahre sterben werden — o Gott, ihr letzter Augenblick offenbare den würdigsten Zustand, dessen ihre Menschheit fähig war: mit Herzensgedanken, die dem künftigen Engel die nächsten sind, laß sie mit Dank über Freude und Leid dieses Lebens vor dir erscheinen! Du wollst erhören, Gott, ihr Flehn, nicht ins Gericht mit ihnen gehn rc.

XIV.

Ankunft der Weisen.

Matth. 2, 1 — 12.

Nichts kam sonderbarer als diese Weisen! wer waren sie? von wannen? wer hatte sie geweckt? was suchten sie? was fanden sie? was fruchtete ihre Reise? — Eine Reihe Fragen, die uns sehr unvollkommen oder gar nicht beantwortet scheinen.

Weise — aber was für Weise, die auf die Aussage eines Sterns so weit reiseten, ihr Land verließen, um einen fremden König aufzusuchen, und beynahe diesen König selbst, beynahe ihr Leben selbst in Gefahr brachten, ohne was anders als Blut der Unschuldigen hinter sich zu lassen. — —

Aus Morgenlande — aber was war das? wo lag das? wie unbestimmt und fabelhaft war eine solche Volkssage? Mußte sich die Geburt des Weltmessias auf das Ankommen solcher Fremdlinge gründen?

„Wir haben einen Stern gesehen"! welchen Stern? und was sahen sie an dem Sterne? und wie konnten sie an dem die Geburt eines Königs in Judäa sehen? und wie der sie nach Bethlehem leiten? Und wie sonderbar die Ankunft in Jerusalem, und die Absicht ihn anzubeten?

Endlich, nochmals, was fruchtete ihre Reise,

ihre Anbetung? daß ihr Leben, der neugebohrne König selbst in Gefahr kam, in ein fremdes Land fliehen mußte, und das Blut unschuldiger Säuglinge floß — So kurz, so abgebrochen lautet die Geschichte, uns auf alle dies keine Antwort, keinen Aufschluß gebend: die Ankunft der Weisen kommt in die Geschichte der Lebensumstände Jesu quer hindurch, wie der Flug fremder Zugvögel, ohne Ursache und Wissenschaft, woher? ohne Absicht und Spur, wozu? — Lasset uns die Geschichte erläutern.

* * *

Weise aus Morgenland, Magier waren sie, und also Jünger der alten Religion des höhern Asiens, die von den Grenzen Judäa's hinauf, in Chaldäa und Persien, bis Indien hin, ihre Jünger hatte — eine Religion, der Licht und Sterne die vornehmsten Sinnbilder Gottes, oder heiliger Wesen und Weltregierer waren, der also Sterndienst eine Sache der Religion und in sofern Sternkunde es ebenfalls war: eine Religion, die ursprünglich einen großen Plan und große Helle hatte, nichts weniger als den Gott der Schöpfung in seinem ganzen Reiche aufzusuchen und anzubeten: die ursprünglich eine sehr reine und edle Moral hatte, unter dem Sinnbilde des Lichts nur alles Gute und Reine und Unschuldige zu lieben, zu erhalten, zu vermehren und auszuüben, unter dem Bilde der Nacht und Finsterniß aber alles Schwarze, Unedle und Häßliche in Ge-

danken, Worten und Thaten zu mindern — eine Religion, die sich die Unschuld, Reinigkeit und Fruchtbarkeit des Weltalls, zumal des Lebendigen, zumal des Nützlichen unter dem, was da lebt, zumal des Menschengeschlechts, zumal der Guten unter ihnen, sehr angelegen seyn ließ, und sie mit den reinsten und vestesten Banden zu binden suchte — eine Religion aber, die bey ihrem Fortgange, wie alles in der Welt verfället, auch verfiel, schon zur Zeit Abrahams verfallen war, der aus ihren Trümmern von Abgötterey und Sternanbetung gerettet wurde, nachher ohne Zweifel noch tiefer hinabkam: indeß immer auch bisweilen, weil sie auf so gutem ursprünglichen Grunde der Anbetung Gottes im Schöpfungsreiche stand, auch gute, weise und fromme Leute hervorbrachte, wie wir an Hiob und andern sehen, und von welcher Gattung denn auch gewiß diese Weise waren. Sie wurden jetzt aus der Ferne einer alten Schöpfungsreligion, eines alten Gottesdienstes der Natur und Einfalt zur Krippe des hinzugeführt, der alle Zeiten, Nationen und Religionen vereinigen, in dem alles Eins und Gott angenehm werden sollte, was von Zeiten der Welt an, im weiten Reiche der Schöpfung ihn suchte und ihm diente.

* * *

Aber wie sagte ihnen nun der Stern die Geburt des Heilandes? Am Himmel stands freylich nicht geschrieben, und noch minder wird der Aber-

glaube dadurch begünstigt, daß Sterne Regierer oder Ankündiger menschlicher Schicksale sind, wenn wir die muthmaßliche Erklärung hören — — Im Morgenlande war eine Weissagung, beynahe so alt als Welt und Schöpfung, deren Ursprung man nicht weiß, weil sie in die frühesten Zeiten hinaufsteigt, daß die Weltdauer, wie die Zahl der Schöpfungstage Gottes, sechs Jahrtausende seyn sollte. In der Mitte der Tage, am Anbruch des großen vierten Jahrtausends sollte eine große Umwälzung und Wiederherstellung des menschlichen Geschlechts geschehen, und der geboren werden, der diese neue Welthälfte auf der Erde beginnen würde. Dieses Weltalter brach an: viertausend oder Eins oder Zwey wars, da die Weisen ankamen (denn über zweyjährige Kinder stieg auch Herodes nicht bey seinem Blutbade!). Diese Weisen Orients waren eben ihre Sternseher und Zeitrechner: nach jener alten Weissagung war also die Zeit da: der Zeitpunkt des Standes der Gestirne erschienen: die Geburt des Heilandes! Sie reiseten, ihn zu suchen — —

Aber wie nach Judäa? das sagte ihnen freylich wieder weder Stern noch Kalender: aber wohl wieder jene uralte Weissagung. Auf Judäa zeigte diese hin: sie legte die künftige Geburt des Welterneurers in das kleine Judäa: nicht blos diese Nation selbst war, wie wir bey Ankunft der Weisen zu Jerusalem sehen, davon voll und gewiß: sondern die Sage der Weissa-

ng hatte sich von Alters her unter die Völker ver=
itet, daß Judäa der Geburtssitz dieses Königs seyn
lte. Das Außerordentliche, das dies Volk in allem
lt und traf, und das sich doch auch gewiß unter die
ölker ringsum verbreiten mußte, kam dazu: es war
ı jeher in allen seinen Schicksalen und selbst Un=
ücksfällen ein so einiges, außerordentliches Volk
wesen. In der Assyrischen und Babylonischen Ge=
genschaft wars in die Gegenden dieser Religion zer=
euet, und also auch die Erwartung der Prophe=
hungen ihrer Propheten hatte sich mit zerstreuet,
d. den alten Weissagungen jener andern Völker eine
timmtere Richtung gegeben. Alle dergleichen Sa=
n der Religion, der Geschichte, der Zeitrechnung
ren damals und in den Gegenden Geheimnisse und
s einige Antheil der sogenannten Weisen. Dies
es nun zusammengenommen, wird wenigstens ein
ler Streif, ein Lichtzug sichtbar, auf dem diese Ge=
rte des Morgenlandes, die eher Priester als Kö=
ge waren, ihre Reise antraten.

Endlich, da doch bey ihrer Rückkehr offenbar er=
llet, daß sie mehr als Weise, auch Fromme wa=
ı, die Gott selbst seiner Offenbarung würdigte:
he, so gibt diese über alles das Siegel. Seine
Werkzeuge und Boten sollten sie seyn: aus freyem
dlichen Herzen traten sie die Reise an: Diener Got=
s und Aufsucher des Herrn in seiner Schöpfung,
sie doch ihn fühlen und finden könnten,

(Apost. 17, 27.) waren sie mit treuem Herzen, und denen ließ er sich also, bey einer so außerordentlichen Zeitfrist, nicht unbezeugt. Ein Wink von ihm, eine innerliche Ueberzeugung, daß ihre Reise kein Fehltritt seyn würde, ein Trieb, Zug, Bekräftigung des, was sie fanden und glaubten, that mehr als alles. Siehe jene Vögel ziehen! auch jene jungen Vögel, die zuerst hinziehen, wo sie noch nie gewesen — sie kennen das Land nicht: sie wissen sich über ihren Zug nicht, oder sehr undeutlich zu erklären. Zug ists aber, Trieb, göttlicher Ruf, innere Ahnung: sie brechen noch bey guter Zeit auf, verlassen Land und Geburtsland und Wohnung und vertrauen sich ihrem Fittig. Sie frohlocken und reisen, und finden, was sie suchen und nicht kannten. So wars vielleicht einem großen Theil nach mit dieser Reise der Weisen. Zug und Antrieb des Herzens ersetzte den Mangel der zweifelnden, tappenden oder gar verhöhnenden Vernunft. Sie übernahmen die Gefahr einer vergeblichen Reise, die nach der Sprache ihres Herzens nicht vergeblich seyn konnte, sie wurden bey ihren Mitbürgern vielleicht Thoren, üble Patrioten ihres Landes und schlechte Anhänger ihrer Religion genannt, daß sie ein anderes Land, andern König, andere Religionsoffenbarung suchten — aber bey alle dem waren sie Weise, Boten und Werkzeuge bey Gott: folgten, suchten und fanden.

* * *

Aber, als sie nun nach Judäa kamen, welch andrer Anblick als sie vielleicht erwarteten! Judäa schlief und in Jerusalem war dem schlummernden Volk vielleicht keine Frage neuer und thörichter, als „wo ist der König?“ dem grausamen, unsichern und argwöhnischen Herodes keine Frage neuer und fürchterlicher, als „wo ist der neugebohrne König?“ an die Fremdlinge Römischer Herrschaft und eines ganz andern Gedankenplans überdem nicht zu denken. Die Weisen und Schriftgelehrten, die Herodes zusammenberief, waren zwar über die Sache selbst im mindesten nicht ungewiß. Sie sagten sogleich, Bethlehem wäre der Ort, wo Christus gebohren werden müßte: aber daß er jetzt gebohren wäre, daß ihnen das Fremdlinge aus weit entfernten Ländern und einer andern Religion sagten, daß die das vom Himmel herab wußten — allerdings schien alle das so sonderbar, als die Ankunft und Kleidung und Aufzug dieser fremden Karavane selbst. Man empfing sie mit starren Augen, und mit solchen wurden sie, vielleicht als Halbthoren, zwischen Furcht, Spott, Nachläßigkeit und Argwohn dahin geleitet.

Daß auf den ersten Anblick den Ankommenden selbst dieser Empfang, diese Begegnung befremdend gewesen, ist leicht zu denken. So fremde zu fragen, in Jerusalem nichts zu finden, in einen Flecken, wie Bethlehem, gewiesen zu werden, um den König der Welt da zu suchen, der seinem Lande selbst unbekannt

war! — aber, wie erfreulich nun auch, da sie Haus, Stern, Krippe, und, den sie suchten, den Neugebohrnen auf einmal antrafen. Da sie den Stern sahen, wurden sie hoch erfreut und gingen ꝛc. Ihr Wunsch war erreicht! ihre Reise vollendet!

„Aber wie konnte der Stern ihnen das Haus? und warum nicht auch das Kind zeigen?“ Hier steht nicht, daß er ihnen eins von beyden gezeiget. Sie folgten der Stimme: „ziehet nach Bethlehem und forschet!“ Dies thaten sie, und wir finden nicht, daß sie dem Stern nachgelaufen, um Bethlehem oder das Haus zu finden — und wo müßte der Stern stehen, um das zu zeigen? Sie kamen nach Bethlehem, forschten, und wer sich an die Begebenheiten bey der Geburt Jesu erinnert, wird leicht denken, daß in Bethlehem von diesem Kinde alles voll seyn mußte. Da wars also leicht zu finden, und siehe da! eben im Augenblicke des Fundes wurden sie auch das Zeichen gewahr, dadurch Gott sie nach der Religion ihres Landes und ihrer Wissenschaft geweckt, um auf ihre Seelen zu wirken: der neue Stern, der nach der Weissagung jetzt erscheinen sollte, und ihnen im Morgenlande erschienen war, war wieder über ihnen — Hocherfreut wurden sie über das Zeichen: er, und ihr Herz sagte ihnen, daß sie sich nicht irrten, daß das das Kind wäre — sie gingen in das Haus gewissen Tritts und vester Hoffnung, als ob der

Stern über der Krippe stünde. Und das drückt also der Evangelist nach seiner gemeinen, kurzen, treuherzigen Schreibart aus, was wir im gemeinen Leben ja so oft sagen: die Sonne geht auf: der Mond geht! der Stern steht da und da über dem Hause — „er stand oben über, da das Kindlein war!“ Ihre Freude hatte keine Grenzen; sie beteten es an und thäten ihre Schätze auf 2c. sie opferten ihm, was sie opfern konnten!

* * *

„Wozu nun aber die ganze Reise?“ Als ob das nicht aus dieser Geschichte genug erhelle! und sollte Zweck und That auch nicht eben so genau nach der wohlberechneten Denkart eines wohlberechnenden Jahrhunderts seyn, so ist sie vielleicht so mehr im großen Plan der Vorsehung Gottes.

Was für ein Auflauf, für Verwunderung, Fragen, Befremdung mußte eine solche Ankunft einer Menge, einer ganzen Reisegesellschaft vornehmer Frewdlinge, von da, und jetzt, und in dem Geschäft, worüber sie vermöge ihres Landes, Standes und Wissenschaft gewissermaßen Richter seyn konnten (denn die Chaldäer waren von jeher bessere Zeitforscher und Himmelsweise gewesen, als die Juden) — was für Erregung mußte das in Jerusalem und im ganzen Lande machen, zumal sie sich mit offener Einfalt sogleich an Herodes wandten, und dieser die Schriftgelehrten frug, und also die Sache eine Be-

gebenheit des Landes und der Regierung wurde? Welche Posaune, oder wenigstens welch ein Glockenruf für Judäa, es zu wecken und aufmerksam zu machen! Vom Hofe und Weisen und Schriftgelehrten und Priestern und Volk — wer konnte nun nicht fragen? wer hatte nicht Gelegenheit, sich um Jesum zu bemühen? Mehr als ob Engel und Komet Judäa selbst hätte rufen wollen: zu Menschen wirkt Gott, wo sie menschlich handeln, Aufmerksamkeit, Prüfung und Tugend beweisen sollen, am meisten durch Menschen: denn sonst ist ihre Handlung Zwang und nicht mehr menschliche Tugend. Von Chaldäa also kam hier Schall! und der Schall führt, als zu einer Begebenheit, die Landes- und Welt-bekannt seyn sollte, zur Krippe Jesu.

Zweck also war's für Judäa, und für die Weisen und ihr Land nicht minder. Wenn ihre Abreise so mancherley Urtheile erregte, so mußt' es ihre Rückkunft nicht minder, und so kam die Nachricht vom gefundenen Jesu schon frühe in das Land und in die Religion, an die die neue Religion sich bald vorzüglich anschlingen, und an ihr, nach zerstörtem Judenthum, großen Zuwachs haben sollte. Der Heiland der Heyden war gebohren: den mußten also schon frühe, bey seiner Geburt, die Weisen, die Geehrtesten der geehrtesten Heydenreligion suchen, anbeten, in ihr Land, in ihre Weisheitsschulen, unter ihre Lehrlinge bringen und ihm Weg bereiten. Ihre

danken, Worten und Thaten zu mindern — eine Religion, die sich die Unschuld, Reinigkeit und Fruchtbarkeit des Weltalls, zumal des Lebendigen, zumal des Nützlichen unter dem, was da lebt, zumal des Menschengeschlechts, zumal der Guten unter ihnen, sehr angelegen seyn ließ, und sie mit den reinsten und vestesten Banden zu binden suchte — eine Religion aber, die bey ihrem Fortgange, wie alles in der Welt verfället, auch verfiel, schon zur Zeit Abrahams verfallen war, der aus ihren Trümmern von Abgötterey und Sternanbetung gerettet wurde, nachher ohne Zweifel noch tiefer hinabkam: indeß immer auch bisweilen, weil sie auf so gutem ursprünglichen Grunde der Anbetung Gottes im Schöpfungsreiche stand, auch gute, weise und fromme Leute hervorbrachte, wie wir an Hiob und andern sehen, und von welcher Gattung denn auch gewiß diese Weise waren. Sie wurden jetzt aus der Ferne einer alten Schöpfungsreligion, eines alten Gottesdienstes der Natur und Einfalt zur Krippe des hinzugeführt, der alle Zeiten, Nationen und Religionen vereinigen, in dem alles Eins und Gott angenehm werden sollte, was von Zeiten der Welt an, im weiten Reiche der Schöpfung ihn suchte und ihm diente.

* * *

Aber wie sagte ihnen nun der Stern die Geburt des Heilandes? Am Himmel stands freylich nicht geschrieben, und noch minder wird der Aber-

Endlich auf das Leben Jesu, glauben wir nicht, daß auch diese große Schickung Einfluß gehabt habe? Seine Flucht nach Aegypten würde zuerst und offenbar dadurch bereitet, und da das Kind jetzt vielleicht im zweyten Jahr war, und seine Seele sich Eindrücken zu öffnen anfing, was wissen wir, warum die Vorsehung es am besten fand, ihn diese ersten Eindrücke in Aegypten finden zu lassen? Ueberdem bey der Erziehung des Kindes selbst, was würkte nicht nachher die frühe mütterliche Erzählung des, was ihm so frühe geschehen, womit er zum Andenken des, wozu er bestimmt wäre, so frühe beschenkt war. Und endlich, die große Verwicklung und Entwicklung der Vorsehung, daß das Blut so vieler Unschuldigen durch eine so unschuldige Reise vergossen, seines verschont, so wunderbar verschont, Er nach Aegypten gerettet, nachher nicht Bethlehem, sondern Galiläa sein Pflanzort wurde — welche Folge von redenden merkwürdigen Begebenheiten der Vorsehung Gottes!

„Aber nicht auch das Blut der unschuldigen Kinder?“ Allerdings, und eben bey dieser so blutigen Folge einer unschuldigen Handlung laßt uns am mei[illegible]sten aufmerken, um Trost und Aufmunterung [illegible] da zu finden, wo sich das Bestgemeynte unsers [illegible]bens blutig und widrig verwickelt. Wenn bey [illegible] unschuldigen, guten, reinen Handlung auch in [illegible] Folgen alles gut, licht und eben ist — da darfs [illegible] Trostes, da hat die Menschheit Triebfedern und [illegible]

gung hatte sich von Alters her unter die Völker verbreitet, daß Judäa der Geburtssitz dieses Königs seyn sollte. Das Außerordentliche, das dies Volk in allem hielt und traf, und das sich doch auch gewiß unter die Völker ringsum verbreiten mußte, kam dazu: es war von jeher in allen seinen Schicksalen und selbst Unglücksfällen ein so einiges, außerordentliches Volk gewesen. In der Assyrischen und Babylonischen Gefangenschaft wars in die Gegenden dieser Religion zerstreuet, und also auch die Erwartung der Prophezeyhungen ihrer Propheten hatte sich mit zerstreuet, und den alten Weissagungen jener andern Völker eine bestimmtere Richtung gegeben. Alle dergleichen Sachen der Religion, der Geschichte, der Zeitrechnung waren damals und in den Gegenden Geheimnisse und das einige Antheil der sogenannten Weisen. Dies alles nun zusammengenommen, wird wenigstens ein heller Streif, ein Lichtzug sichtbar, auf dem diese Gelehrte des Morgenlandes, die eher Priester als Könige waren, ihre Reise antraten.

Endlich, da doch bey ihrer Rückkehr offenbar erhellet, daß sie mehr als Weise, auch Fromme waren, die Gott selbst seiner Offenbarung würdigte: siehe, so gibt diese über alles das Siegel. Seine Werkzeuge und Boten sollten sie seyn: aus freyem redlichen Herzen traten sie die Reise an: Diener Gottes und Aufsucher des Herrn in seiner Schöpfung, ob sie doch ihn fühlen und finden könnten,

Handlungen oft ganz andre Folgen siehest, als du je dachtest, und laß dich alsdann den Fersenstich der Reue des Vergangnen nicht bis zum Unmuth, zur Ermattung, zum Mißtrauen auf Gott, und zu einer schleichenden langsamen Verzweiflung hinabquälen! Das Blatt, was abfällt und was da blühet, das Saamenkorn von Handlung, das da verweset oder Unkraut bringt, ist, so wie das, was edle Früchte trägt, Werk der Vorsehung! War dein ganzes Herz rein, deine ganze Absicht gut und heilig und überlegt und vor Gott geprüft — nun thue mit schüchternem Muthe, mit furchtsamer Freudigkeit deinen Schritt, und was auch die Folge davon sey, siehe nicht zurück, suche nicht Freude und müßige Selbstspiegelung in dem, was dir gelang, aus Furcht, du möchtest oft das Gegentheil sehen, das dich alsdann, den Trotzigen, Selbstsüchtigen, Stolzen! wieder auf einmal verzagt und muthlos und reuig über das machen könnte, was dich nie wieder gereuen sollte. Ist deine Handlung in Gott gethan: und möge sie auch hier ein müßiger Landsmann nicht verstehen, belachen und tadeln; mögen sie denn auch selbst die nicht verstehen und nur angaffen, bey denen du vollen Trost und Beschäftigung darinnen zu finden glaubtest — ist deine Handlung in Gott gethan: verzage nicht! der Stern wird dir zu rechter Zeit erscheinen, und dich erfreuen und aufmuntern, daß du sie glücklich vollendest. Vollendest — aber auch nun, siehe nicht hinter dich, sieh

Aber, als sie nun nach Judäa kamen, welch andrer Anblick als sie vielleicht erwarteten! Judäa schlief und in Jerusalem war dem schlummernden Volk vielleicht keine Frage neuer und thörichter, als „wo ist der König?“ dem grausamen, unsichern und argwöhnischen Herodes keine Frage neuer und fürchterlicher, als „wo ist der neugebohrne König?“ an die Fremdlinge Römischer Herrschaft und eines ganz andern Gedankenplans überdem nicht zu denken. Die Weisen und Schriftgelehrten, die Herodes zusammenberief, waren zwar über die Sache selbst im mindesten nicht ungewiß. Sie sagten sogleich, Bethlehem wäre der Ort, wo Christus gebohren werden müßte: aber daß er jetzt gebohren wäre, daß ihnen das Fremdlinge aus weit entfernten Ländern und einer andern Religion sagten, daß die das vom Himmel herab wußten — allerdings schien alle das so sonderbar, als die Ankunft und Kleidung und Aufzug dieser fremden Karavane selbst. Man empfing sie mit starren Augen, und mit solchen wurden sie, vielleicht als Halbthoren, zwischen Furcht, Spott, Nachläßigkeit und Argwohn dahin geleitet.

Daß auf den ersten Anblick den Ankommenden selbst dieser Empfang, diese Begegnung befremdend gewesen, ist leicht zu denken. So fremde zu fragen, in Jerusalem nichts zu finden, in einen Flecken, wie Bethlehem, gewiesen zu werden, um den König der Welt da zu suchen, der seinem Lande selbst unbekannt

für alle Welt und für alle Ewigkeit das grösseste Leben. Unser Leben sey verborgen mit Christo in Gott; wenn aber Christus euer Leben sich offenbaren wird, so werdet ihr auch mit ihm offenbaret werden in der Herrlichkeit, und manches verborgne, verflochtne Leben wird sodann das glänzendste, nützlichste, belohnendste werden, wo Menschen nichts von alle dem sahen. „Herr, wann haben wir dich gesehen, krank, nackt, elend, und hätten dir etwas zu Liebe thun können?" Was ihr gethan habt einem unter diesem Geringsten, das habt ihr mir gethan, und die größte Christusähnliche Herrlichkeit wird alsdann also das einfältigste, thätig verborgenste Christusähnliche Leben krönen!

XV.

Rettung Jesu.

(Matth. 2, 13 — 23.)

---

ast bey jedem Umstande der Geburt Jesu haben wir
ielegenheit gehabt, eine Probe außerordentlicher Vor=
hung Gottes zu bemerken: bey diesem, bey seiner
ettung vom Mordschwerdte Herodes, und
ey seiner Sicherung hin nach Aegypten
id bey seiner Wiederbringung von da ins sicherste
r Länder Judäa's, Galiläa, fällt wiederum nichts
rer und treffender in die Augen: denn meistens
id wir geneigter, in solchen Augenblicken, Siche=
ngen, Rettungen aus der Gefahr, Vorsehung
ottes zu finden, als im stillen Lauf unsers
:bens.

Allein haben wir dazu Recht? Ist nicht eben
wohl das stilleste Werk, was Gott durch unsre
inde thut, Probe seiner Gnade, Kraft und Ge=
ıwart, als die außerordentlichste Befreyung? Wir
ien bey der Geburt Jesu, daß eben die stillesten
nstände bey derselben, Zeit, Ort, Ankün=
jung, Zubereitung auf sie nahe und fern,
vom Anfange der Welt her, sprechende Spuren
tlicher Absicht waren — und ists mit uns, mit

dem geringsten Geschöpf und dem geringsten Werk in seinem Leben anders? Ist alles bey ihm, dem Hocherhabnen, nur ein Riß, ein großer Gedanke und Plan seiner Ansicht: ist dein ganzes Geschlecht, die Kette von Folgen, Handlungen und Kräften, nur bey ihm ein Kreis, ein Punkt seiner Vollkommenheit — wie tief und klein und nichts du auch seyst: so bist du ein Etwas in seiner Schöpfung, ein Etwas wie der Mittelpunkt des Ganzen, Jesus selbst. Gott setzte dich dahin auf den Ort, auf die Zeit, in das Geschäfte. Andere mußten das liegen lassen, was dir aufbehalten war, was du bauen solltest: und für dich mußten sich Hülfsmittel, günstige Zeitumstände finden, daß du bauen könntest. Das fand sich nicht von selbst dahin: du nicht von dir selbst dich an den Ort, auf die glückliche oder hindernde Stelle, und es ist also nur ein Wortspiel, wenn man sagt, daß die Zeit diesen und jenen Mann schaffe. Die Zeit schafft ihn, und er schafft oder gebraucht die Zeit, und beyde, an sich nichts, fanden sich nur durch Gott zusammen. Er streuete große und gute Leute aus, wie Sterne im Dunkeln die Nacht zu erleuchten: er pflanzte den Baum in diese Wüste, wo er Luft hatte oder sich schaffen konnte: was dieser Mensch fand und an sich hatte, und brauchen und also hervorbringen konnte, machte Er! — — Dieser stille Gang bey den Lebensumständen des Menschen, könnten wir ihn im ganzen Zusammenhange der Welt betrachten, was wir

Vorsehung im höchsten Verstande nennen, zeichnete er am würdigsten und schönsten: wir haben also bey der Geburt des größten Menschen in mehr als Einem Verhältniß von Umständen diese Auswahl voll Bedeutung und Absicht zu entwickeln gesucht —

Die Rettung in unserm Texte spricht auch nach dem gemeinen Begriffe, der nur das Schnelle, das augenscheinlich Entgegengesetzte liebt, dasselbe, nur lauter und heller. Ein Wink, so war der ganze Blutdurst Herodes um Jesum vergebens: das Blut der Unschuldigen floß, und den er suchte, war nicht drunter. Ein Wink, so war das Leben der Fremdlinge, denen er eben also nachstellete, gesichert und Jesus in Aegypten.

Auf Engel und Träume sind wir nicht gewiesen, aber auch durch natürliche Mittel arbeitet Gott nicht eben so sonderbar und wunderthätig an unsrer Rettung und Erhaltung? Daß unserm Körper Empfindlichkeit des Schmerzes gegeben ist, der uns sogleich von einer ankommenden Gefahr benachrichtigt, uns Flucht gebietet, warnet, Hülfe und Arzney suchen lehret — siehe da, ein natürlicher Engel Gottes! Wir können gleichsam nicht anders als wohl seyn: sind wirs nicht, so bereitet uns eben der Schmerz, der uns nicht mehr helfen kann, zum Tode, zur völligen Rettung und Zerstörung, das ist, zum neuen frischen Leben: die ärgste Krankheit, alles in der Natur, ist also in dem Betracht Engel der Ret-

tung, der Befreyung, des Trostes. Daß in uns unaufhörlich kleine Triebfedern wirken, des Strebens, einer gesunden Unzufriedenheit, einer fortwollenden Unruhe — siehe da, die ewigen im stillen Gang fortwirkenden Schutzengel unsrer Natur, unsres Lebens, unsrer Gesundheit. Nur erst später sehen wir oft, was vorbey ist, und dem wir unwissend, wie an der Hand eines leitenden Engels, entgingen. Nur erst später sehen wir, was wir erreichen sollten, und voraus nicht sahen, nicht kannten; was uns ein innerer Trieb, ein Zunder zur Flamme glimmend, eine heilsame, oft unangenehme Reißbarkeit, wie ein Naturengel Gottes, fast wider Willen zuwand. Und da dergleichen Erscheinungen sich in dem Leben jedes Menschen beynah anders vorstellen, daher die verschiednen Namen und Ausdrücke, die am Ende immer einerley bedeuten, Spuren der rettenden, leitenden Vorsehung Gottes. Dem einen ists Ahnung, die, ihm oft so unerklärlich, ihn von Gefahr zurückhält, ihn unwissend auf einen andern Weg bringt, wo er nur spät sieht, welcher Gefahr er damit entrann, welchem Guten er damit zueilte? Dem andern ists sicheres Gefühl, gut Gewissen, daß sein Blick dort in die Ferne trägt, und ihm den Schlund zu beyden Seiten, und den engen Weg nicht zeigt, auf dem er mit froh und freyem Muthe ging. Der Dritte nennt's Vernunft, die aber, so einförmig das Wort klingt, doch bey verschiednen Men-

schen so verschieden wirkt, sich jedesmal so einzeln und sonderbar mit Empfindung mischet, auf das und jenes und auf nichts anders bauet, hier heller, dort dunkler, und bey jedem auf eigene Art sicher wirkt, daß niemand mit dem Magnet und Ruder des andern sicher fahren kann, aber desto mehr mit seinem eigenen — o ihr Naturengel Gottes, Schutz = Hülf= Rettungsengel unsres Lebens, wie mancherley seyd ihr! und wie seltenen Menschen wird der Blick aufgethan, euch zu sehen! Wer erinnert sich an alle diese kleinen Umstände? wer wendet auf sie genug Blick und Sorgsamkeit? Welcher Vater, welche Mutter, macht die Ihrigen darauf, als auf rückgebliebene Strahlen im Gange Gottes, aufmerksam und im Geist und tiefsten Herzen dankbar? Wer überhaupt weiß, wie unsre sichtbaren, oft gemeinsten Handlungen mit den Kräften der unsichtbaren Geisterwelt zusammenhängen, wovon sie gewürkt und was sie daselbst bedeuten? Wir sind in unsrer sichtbaren Gestalt nur das Zifferblatt unsichtbarer Räder und Triebfedern, und wie sehr sind diese und das bloße Zifferblatt, was wir meistens allein begaffen, unterschieden! Unser Leben, wie's äußerlich erscheint, ist nur ein Zeigefinger des innerlichen, verborgnen Menschen, des Engels in uns, aus und in einem unsichtbaren Geisterreiche Gottes!

Und wie sehr diese Spuren rettender, erhaltender, mütterlicher Vorsehung am meisten bey Unmün=

wissen, wozu sie im großen Weltall verrechnet werden sollen — da lasset uns den großen Allvater hören, wie er dem Hiob seinen Ort anweiset: nicht auf der Höhe des Tadelns und Richtens über die Werke Gottes; vielmehr im Thale der Geduld, der stillen Thätigkeit und des Schweigens. „Wußtest du, zu welcher Zeit du solltest gebohren werden, und welches deine Lebenstage seyn würden?“ Und weißt du dies letzte noch? Kann eine Bildsäule, kann ein Gemählde sich selbst übersehen? und ein kleiner Zug, der zu einem großen Ganzen gehört, ists möglich, daß der kleine Zug sich selbst kenne? Zu allem gehört Gesichtspunkt! ein rechter ganzer Gesichtspunkt; und in dem steht in Absicht auf alles in der Welt allein der Schöpfer. Brauche, was du empfangen hast, und kümmere dich nicht um das, was dir nicht werden konnte.

Wie oft sehen wir im Gemählde unsers Lebens das wirklich für Nachtheile an, was Vortheile, auserkohrne Wohlthaten Gottes waren, wie der Aufenthalt Jesus im dunkeln Galiläa. Was wissen wir oft, was wir ohne dies und jenes geworden und nicht geworden wären — wer kennet sich selbst? Wenn aus jedem Guten unsers Lebens erhellet, daß es meist nur durch Mangel, Prüfung, Gefahr, Drang, Selbstthätigkeit hervorgelockt wurde, richte nicht, tadle nicht, sondern thue! ersetze! wende an! Wo das Saamenkorn fiel und wo's nicht fiel! Schatten und Licht auf deinem Lebensbilde wird einst, wohlgebraucht,

sich

sich in das Loblied sammeln, das du in einer andern Welt, wenn du dein Leben in größerer Verbindung siehest, deinem Gott wirst anzustimmen haben: Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat ꝛc. (Ps. 103, 1-5.) Ich danke dir darüber, daß ich wunderbar gemacht bin ꝛc. (Ps. 139, 14-18.)

Warum sollts mir also nicht erlaubt seyn, hier ohne weitern Uebergang das Andenken eines großen und guten Lebens zu feiern, dem wir alle so viel schuldig sind, das heutige Geburtsfest unsers Landesvaters: und in ihm also welch einen Zusammenfluß göttlicher Wohlthaten und Gnaden! Wenns so äußerst selten ist, daß der Landesherr, der Erste seines Volks, zugleich der Erste desselben ist an Gaben und Aufklärung, und noch ungleich seltener, daß jeder Lichtstrahl dieses Lichts auch Güte des Herzens ist, nur edle Grundsätze hervorbringt und nach ihnen handelt — ein Wesen der Art, welch edles Werk Gottes! ein theurer Name für die Menschheit, wie viel mehr für die Unterthanen, denen dies edle Werk Gottes ward! Und was können diese Unterthanen bei jedem Andenken dessen, daß ers ward, besser thun als sich freuen, und ihm den Lohn wünschen, den sich die Tugend wünscht, nur Tugend seyn zu können, und den sie allein aus den Händen der Gottheit

empfängt. Lasset uns also hier alle, um die Knie unsers Landesvaters geschlungen, knien und Gott bitten, daß er ihn mit dem edelsten Leben segne, noch viel Gutes auf der Erde thun zu können, und mit dem reinsten Genuß dieses Lebens, daß er sich des gethanen Guten auch heute freue. Die Kette der Wohlthaten, o Gott, die durch Regenten hinabgeht, ist die allgemeinste, daurendste und innigste von deinem Throne. Wenn du ein Land strafen willst: Pest, Hunger und Drangsale dürfen nicht kommen: ein unsinniger, unweiser Regent, ein Verwüster, ein Aufopferer, ein König, der Knabe oder Menschenfeind ist, verwüstet mehr und läßt tiefere Spuren auf die Nachwelt hinab, als Heuschrecken und Scorpionen es thun können. Aber giebst du ihm Segen, einen Vater, einen Menschenfreund und Weisen, der nur für das Gute seiner Kinder sorgt, und kein andres Band weiß, als Vorsorge und Wohlthat — o Gott, so höre die Kinder für ihren Vater bitten! höre die Seinigen für ihn bitten, die ihn lieben! die Armen für ihn bitten, deren er sich auch im vergangenen Lebensjahre väterlich annahm, und die auch heute sein Geburtsfest mit Dank und Genuß ihres Lebens in Schwachheit, Krankheit, Alter und Armuth feiern können: uns alle höre für ihn bitten, daß du ihn lohnest mit dem Lohne des besten Lebens! Erfreue ihn, o Gott, und uns, daß du unser Gebet erhörest, und gieb ihm Unterthanen und Diener, die seiner würdig sind! Amen.

XVI.

Stille Größe Jesu.

(Joh. 1, 35 - 51.)

Siehe! das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt! Diese Worte, mehr als nmal wiederholt, als wiederkommendes, gleichsam ımittelbar und zuerst aufwallendes Bild, so bald und oft Johannes die Person Jesu sah, zeichnen, ınkt mich, auf einmal seinen Character. Stille ıröße, Unschuld, Demuth, und tiefes Ge- ıhl seines Berufs! Heiterkeit und Reinigkeit :r Seele, die sich nirgends vordrang, nicht in n Sinnen und im Geräusch des äußern Lebens, ındern tief auf ihrem Mittelpunkt, in gan- r Empfindung ihres Werths und ihres Ge- ;häfts, in innerer Thätigkeit, die von außen uchtende, stille, sanfte Gottesruhe wur- — noch erschöpfen alle die Worte das Bild nicht, s auf dem Antlitz, in der Bildung und in aller andlung Jesu lag.

Lamm Gottes! ohne hier noch an Oster- :r Opferlamm zu denken, blos nach einem allge- :in bekannten Bilde des Morgenlandes, nach welchem s Lamm Urbild des Heiligen, Sanften,

für Andere thun können, thun wollen? zum Besten der Welt und unsrer Brüder vor Gott gethan? Oft, wenn wir nur die gewöhnliche Bürde des Lebens für uns, unabtrennbar von tausend größerm Guten der Menschheit, tragen sollten — mit welcher Wehmuth tragen wir sie! mit welchem Murren und Rufen und Abschüttelnwollen, was doch zu tragen war und nicht abgeschüttelt werden konnte! Und mußten wirs tragen, wie ruften wir zu Gott und Andern, daß man uns doch tragen sähe! wie wogen wir unsre Last und Stärke! wie groß dünkten wir uns mit Nichts! Kurz, wie wenig hatten wir vom Sinn Jesu gelernt!

Kommet her zu mir und lernet — sanftmüthig seyn und von Herzen demüthig: so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele. Das ist Sinn Jesu: was drüber und drunter ist, ist Sinn der Welt, der mit der Welt vergehet!

Und wenn wir uns überdem mit Jesu, als Glieder an ihm, dem Haupte, in einer großen Absicht Gottes begriffen denken, auch an unserm Theil zur Wegnahme der Sünde aus der Welt bestimmt zu seyn, daß auch durch uns auf der Spur Jesu die Schöpfung reiner, lichter und seliger werde — o du Verunreiniger und Unreiner, böse und ein Stifter des Bösen, und alles, was Gräuel ist und Lüge, auf welcher Bahn wandelst du? Ein Flecke der Schöpfung, der mit in das Feuer ihrer Schlacken gehet,

nicht Helle und weiter aufhellender Stral Gottes! Und nur dieser allein ist Beruf und Nachfolge und Lohn Jesu! — Was auch wir, mit lauterster Güte, Demuth und Aufrichtigkeit des Herzens, für Böses aus der Welt schafften, für Gutes beförderten, liebten und übten, nur das erwartet uns dort! nur das ist Tagwerk, was uns mit Christo lohnet! Unser Leben, unsre Tugend und Herzensgüte sei verborgen mit ihm in Gott! (Koloss. 3, 3. 4. u. f.)

* * *

So war Jesus für sich, und wie kündigte er sich nun an in seinem Betragen zu Andern? Ganz und gar nicht. „Wen sucht ihr?" ist sein erstes Wort, womit er nach so hoher Ankündigung bei Johannes erscheint, und was er, gleichsam sich selbst verkennend, an die thut, die ihm auf Johannes Zeugniß und die Botschaft vom Himmel nachfolgen — „Wen suchet ihr?" und da sie ihm antworten, ist wieder nur das bescheidenste, liebreichste und prüfendste Wort seine ganze Antwort: „Kommt und sehet!"

„Kommt und sehet!" er ließ also That sprechen und sprach nicht selbst: drang sich nicht auf und kündigte sich nicht an!

„Kommt und sehet!" Die Thüre des Fremdlings, des Armen, des Dürftigen auf Erden war, obs gleich schon spät Abends war (v. 39.), niemanden verschlossen, der ihn suchte.

„Kommt und sehet!" Er wollte keinen Beifall

er etwa unter dem Feigenbaum gebetet; um Christum gebetet?" u. s. w. Gnug, es traf ein neuer Sonnenstrahl den dunkeln Abgrund seines Herzens. Er fuhr zum zweitenmal zusammen: „Rabbi, du bist, den wir erwarten, der König von Israel!" — — Und als er nun da war, wo er seyn sollte, oder vielmehr wieder zu schnell im Zutrauen zufuhr: zeigte ihm sein neuer Lehrer die noch so weite, höhere Bahn, auf der er zu seiner Kenntniß zu steigen hätte. „Du glaubest, weil ich dir gesaget rc. Wahrlich ich sage dir: von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen u. s. f. (v. 50. 51.)

Wann ist das nun geschehen? wann sah Nathanael und die Apostel über Christo den eröffneten Himmel und die auf ihn auf- und absteigenden Engel? Nie mit Augen! denn keiner der Evangelisten erzählts: und da es von nun an immerfort geschehen sollte, so, sieht jedweder, kanns keine natürliche Ansicht seyn, die endlich auf eine völlige Verrückung oder Verwirrung oder auf ein leeres Trugschauspiel hinausgegangen wäre. Es ist ein im Morgenlande bekannter und innig gefühlter Ausdruck, wie sehr sie künftig die Gottheit, die übermenschliche Herrlichkeit des Erlösers empfinden würden. Als ob der Himmel über ihm aufgethan, und Kräfte Gottes sich sichtbar und fühlbar auf ihn herabbewegten — so sollten sie ihn von nun an oft empfinden! in so unnennbare, tiefgefühlte Augenblicke gerathen. Kurz, was Jesus

so

so oft sagt, sie sollten in ihm die Herrlichkeit Gottes sehen! Wunderkraft, wie er mit seinem Vater Welten regiert und den Arm durch die Unendlichkeit breitet, und doch hier auf Erden in stiller Ruhe, in schweigender Erniedrigung weilte. Man lese Johannes, und fast in allen Kapiteln werden Spuren dieser gefühlten Herrlichkeit und Gottes-Empfindung sichtbar. (Joh. 1, 14. Kap. 2, 11. Kap. 3, 31. Kap. 5, 17. 21. u. s. w.)

Wir sind nicht Jünger Jesu, die auf solche Art mehr des Anblicks seiner Herrlichkeit gewürdigt werden können: unser Glaube muß auf Ueberzeugung beruhen, oder ist Betrug der Einbildung und Schwärmerei. Wir stehn nicht mehr am Mittelpunkte der Gottesoffenbarung, sondern schweben am Abhange der Zeit, wo aus dem Wort Gottes und historischem Zeugniß unser Glaube kommt. Aber, o Mensch, wie kalt müßtest du seyn, wenn dich deine Religion stets ohne nähere lebhaftere Empfindung der Gegenwart Gottes, seines großen Weisheits- und Gnadenplans über das Beste der Menschheit, gleichsam ohne Anschaun Gottes und Jesu ließe! wenn dich kein Gebet näher zu ihm rückte, und dir unmittelbar seine Gegenwart, Hülfe und Einwürkung in dich zu empfinden gäbe! keine Betrachtung dir Jesum näher brächte, in ihm unmittelbar das Bild Gottes, seiner Güte, Weisheit und Schöne zu sehen, und in ihm dein Haupt, dein Brudervorbild, dein Ziel der Seligkeit,

der: die Mutter gegen die Tochter, die Tochter gegen die Mutter — da herrscht der Satan.

Jesus hatte Martham lieb und ihre Schwester und Lazarum. Ewiger Ruhm und Belohnung für diese stille häusliche Familie! Ich sehe, wie Jesus, wenn ihn das geräuschvolle, mörderische Jerusalem aus seinen Mauern drängt, mit seinen Jüngern das stille Bethanien sucht, und im Hause der Freundschaft, der Unschuld und Liebe, Trost über das, was er hatte sehen und leiden müssen, über die übeln Seiten der Menschheit findet. So sind gute Personen, eine gute Familie, gleichsam der Ruheplatz zwischen Geräusch, eine schöne grüne Insel zwischen Wellen, wohin der Wanderer entrinnt, und sich erholet. Da stand Jesu nahe an Bethanien der Oelberg, die Stätte des Gebets und der Vertraulichkeit mit seinem Vater. Hier lag der Flecken stiller, unschuldiger Menschen: dort sein Haus der Freundschaft: da lebten die drei Lieben, die er kannte, die ihn so gerne sahen — schönes Wort, Nachruhm für die Denkart und die Empfindungen Beider! Auch Jesus, M. Z., schämte sich nicht der Empfindungen und der Herablassung der Freundschaft. Unter seinen Jüngern, die alle ihm lieb waren, hatte er Einen, Johannes, der näher war seiner Brust und Herzen. Wie ausgesucht und unterschieden muß das Haus gewesen seyn, wo drey Geschwister seine Freunde seyn konnten. Gutes, glückseliges Haus! Er liebte sie

„der Herr hatte auch Martha lieb, wie ihre Schwester Maria.“ Trotz der Verschiedenheit ihrer Charaktere. Und nun welkte in diesem edeln Drei der Blüthen auf Einem Zweige, die Eine frische, junge Blüthe. Es lag einer krank, Lazarus, der Bruder Martha und Maria.

Da sandten seine Schwestern hin zu Jesu: Herr, siehe rc. Nichts sagt, nichts fordert die Bitte und sagt doch Alles. Zutrauen, Liebe, Ergebenheit, Demuth, das Dringende, die Empfindungen ihrer ganzen Noth! „Herr, siehe, den du lieb hast rc. er leidet! wir leiden! soll er leiden, den du lieb hast? sterben? sollen wir unsern Bruder, du deinen Freund verlieren? er uns allen entrissen werden? Herr, siehe unsre Gefahr, seine Gefahr — du leidest in uns allen!“

Und Jesus sprach: die Krankheit ist rc. Mit der Antwort ließ er den Boten ziehen! Die Antwort war ohne Zweifel großer Trost und Hoffnung für den Kranken und seine mitleidenden Schwestern. Wenn sie ihn leiden sahen, wenn sie ihm den Angstschweiß von der Stirne trockneten, und seine Schmerzen nicht lindern konnten, wenn der Tod sich mit blassem Antlitz und schauervollem Schritte zu nahen schien: „Verzage nicht, mein Bruder! hoffe, sey gewiß: der dich liebt, der Allwissende hat gesagt: die Krankheit ist nicht zum Tode. Verzage nicht, mein Bruder, leide, dulde! der dich liebt, der Allgütige, hat gesagt: die

sieht, in alle Ewigkeit vollendet — nur einen Schimmer, einen matten Lichtstrahl sende in die Seele des Leidenden, in seine dunkle, verlassene, düstre Stunde! Wenn er nun angekettet an dies Jetzt, an diesen finstern Augenblick da liegt, und Himmel und Erde auf sich fühlet — o Vater, stehe ihm bei, einen Strahl deines Blicks, wie du ihn betrachtest, einen Schimmer der Gottheit in seine Seele: „die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, auch zu deiner größern Glückseligkeit und Freude!“ daß er sich über sein träges Jetzt erhebe und sich in Gott, Gott in sich fühle. Daß es Gott sey, der sich in ihm, und in jedem Wurme leidend fühlt! daß es Sache Gottes sey, ihn zu vollenden. — Ja, mein Gott! wenn meine Seele matt ist, wie dieser erstorbne, dürre Baum des Winters! — an den dürren Baum will ich knien und lobsingen. In ihm ist noch Kraft, in seiner Wurzel ist schon Frühling: er grünt und blühet schon vor deinen Augen! Aber er harret und ist geduldig, bis die Frühlingssonne komme und den Saft, die Kraft Gottes, die er in sich hat, wecke — Vater im Himmel, dein Wille geschehe!

Jesus aber hatte Martham lieb und ihre Schwester und Lazarum: als er nun hörte, daß er krank war, blieb er noch zwei Tage an dem Orte, da er war. Sonderbare Verbindung und Prüfung derer, die er lieb-

te! Wie lang werden dem Leidenden, den Hoffenden, die zween Tage geworden seyn! der dritte kam: Lazarus starb, und Jesus kam nicht! „War nun die Krankheit nicht zum Tode? war sie nun zur Ehre Gottes und Jesu?“ Ihre Sinne waren verwirret in Traurigkeit, in Muthlosigkeit, die auch selbst ihre Zweifel gegen Jesum hier unterdrückte. Es war geschehen! „Wärest du hier gewesen!“ sagt Martha nachher, aber er wars nicht. — Leide auch, o Mensch, mit solchem Anklimmen in den Willen Gottes, wie lang und schwer es sey — nicht als unter einem Joch der Nothwendigkeit, sondern mit bestimmter Aussicht und Hoffnung. Der Blick des Allsehenden hat schon seine Zeit gefunden, und keiner deiner Zwischenseufzer war vergebens.

Am dritten Tage spricht Jesus: „lasset uns in Judäa ziehen!“ Seine Zeit war da, sein Werk rief ihn. Die furchtsamen Jünger erinnern ihn an seine neuliche Todesgefahr; er aber spricht: „Sind nicht des Tages zwölf Stunden? ich wandle am Tage, noch ist keine Gefahr — ich gehe nicht hin zu sterben, sondern einen Schlafenden zu erwecken. Lazarus, unser Freund, schläft.“

Lazarus, unser Freund, schläft! Siehe da die schönste Ueberschrift auf das Grab des Todten, die ihm der edelste der Menschen, sein Freund, setzte. Nicht aus Wohlstand, sondern aus Wahrheit hat Jesus den Tod nicht genannt; nannte ihn

dunkel. Ein bewölkter Himmel ist enge um uns und umzieht alle Gegenstände mit Dämmerung: nichts hat seinen Glanz, und der Gegenstand unserer Hoffnung kann vor uns stehen, ohne daß wir ihn sehen. „Ich weiß wohl, daß er auferstehn wird in jener Auferstehung am jüngsten Tage" — nur der Tag war noch so weit! Arme, Bethränte, Hoffende, du träumst von fern, und die Hülfe ist dir so nahe!

Ich bin die Auferstehung und das Leben! Ich, durch den die Adern aller Natur wallen, der Saft bringt in die erstorbenen Gebeine der Erde, der Bäume, des Staubes, daß er Leben werde — Leben und Auferstehung bin ich auch in der Welt der Seelen und Geister. Was an mir lebt, soll nicht sterben! das Erstorbne aufleben — Nicht Sonne — was der innere, unsichtbare, allempfindbare Strom des Lebens in dir, in allen Geschöpfen ist, der immer weiter wallt, und Todtes zum Leben bringt, den Staub formet und beseelet, das bin ich! — Das ist, M. Z., unser Jesus, er möge dafür oder nicht dafür erkannt werden. „Glaubst du das?" „Herr, ja ich glaube, daß du bist Christus ꝛc. — ich glaube, so viel ich kann und weiß!" — Und Jesus nahms an; der Erfolg sollte wohl ihren Glauben aufhellen und stärken.

Nun eilte und rief sie ihrer Schwester. Diese stund eilig auf: die Juden folgten und glaubten, daß sie (nach der schönen Gewohnheit des Morgenlandes) zum Grabe ginge, sich ihres Bruders zu erinnern.

Sie

ie kommt aber zu Jesu, und siehe, nun belebt sich
lles auch in der Erzählung des Evangelisten. Als
in Maria kam und sahe ihn, fiel sie zu
inen Füßen, sprach zu ihm 2c. — kaum die
Worte der vergeblichen Hoffnung, die Martha sprach:
schwieg sie, konnte weiter nichts sagen, nicht den
lauben, die Bitte, das Zutrauen bezeugen, das
ie bezeugte: sie weinte, sprach aber also ver-
mmet mehr, als alle Worte sprechen konnten.
ls Jesus sie sahe weinen und die Ju-
n, die um sie standen, auch weinen, er-
immte er, wurde im Geist bewegt, und
trübte sich selbst. — Stummes Wort des
Wortlosen, wie mächtig kannst du bewegen, Herzen
wärmen, das Herz Gottes kannst du erschüttern!
laube nicht, arme Verlassene, die nicht sprechen,
ten, klagen kann, du seyst verlassen! du seyst ohne
ebet und Klage! die also niederfällt, die stumme
estalt, dein vernichtigtes Daseyn ist das rührendste
ebet, umfaßt das Herz der Gottheit: Er ists, der
dir selbst verstummet, und dein Nichtseyn innig
hlet. Wo die Andern nur weinen, gerührt werden,
rd Jesus innig gerührt, bewegt, alle Empfindun-
n erwachen. Gott ist Gott! in allem Gefühl und
Mitgefühl der Innigste, Tiefste, Näheste! dir nä-
r, als du dir selbst bist mit deinem Schmerze.

Maria weint! Alle weinen! Jesus

Ist einmal, M. Z., diese Begebenheit gewiß und unläugbar geschehen: rief einmal die Stimme „Lazarus komm herauf" eine Seele zurück und einen modernden Körper, der vier Tage todt und in Verwesung war, zum neuen Daseyn, in dem er dem ganzen Lande bekannt war — Ein- oder Millionenmal macht keinen Unterschied; so ist die Auferstehung geschehen: alle Zweifel dagegen sind nichts: wie Lazarus, so auch uns, wird einst das Wort des Allmächtigen neubeleben.

Und der Verstorbene kam herfür im Schweißtuch ꝛc. wie ein vom Schlaf Erwachter, und hatte so sanft geschlafen. Wir finden nicht, daß ein Erweckter in der Bibel viel gesprochen, verkündigt, Offenbarungen gemacht habe; er hatte nichts zu sprechen in Worten dieser Erde. Vielleicht war ihm wie den Jüngern auf dem Berge der Verklärung, dem Paradiese so nahe, unnennbar wohl gewesen, er wußte aber so wenig als Paulus aus seinem Paradiese, oder diese Jünger ein Gefühl in die Sprache dieser Körperwelt zu verwandeln. Das Licht jener Welt ist unserm Sonnen- und Mondlicht unvergleichbar; dazwischen hängt Vorhang.

Löset ihn auf und lasset ihn gehen. Als ein Befreyter von den Banden des Todes zur Freyheit, zu seinem neuen Leben mit denen, die ihn liebten.

Und nun läßt der Evangelist die Decke fallen: spricht kein Wort vom Danke des Bruders, der Schwestern an Jesum, kein Wort vom Gefühl und Taumel ihrer Freude des Wiedersehens, Wiederhabens, Umarmens — das war über allen Ausdruck. Im folgenden Kapitel sehen wir Lazarum mit Jesu bey einem Mahle: Martha dienet Jesu auch in einem fremden Hause: Maria sitzt zu seinen Füßen, und das Haus wird voll Dufts ihrer Salben.

O Gefühl Gottes, Menschen zu erwecken, Menschen zu erfreuen! Du bist Gefühl und Belohnung Jesu zur Rechten Gottes, du bist Wonne des ewigen Lebens. Nicht höher konnte ihn für alle seine Leiden der Vater belohnen, als daß er ihm Macht gab, im ganzen Reiche der Wesen zu erwecken, Todte zu beleben, Gebete zu erhören, glücklich zu machen, zu helfen. Und wenn er einst an jenem Tage der Vollendung Alle sehen wird, die er vollendet, erweckt hat vom Tode, erlöst vom Uebel, befreyet von der Sünde, erhört von Furcht und Sorge, alle seine Kinder, Brüder, Freunde, sich ähnlich, theilhaft seines ewigen Lebens — es ist das hohe Gefühl, das er voraus nahm in seinen letzten Gebeten: „auf daß sie alle Eins seyn, in Leben und Herrlichkeit Gottes."

Auch uns, Meine Zuhörer, ist der Weg Jesu nach, bereitet. Je mehr wir Leben haben und ge-

niessen, desto mehr können wirs andern geben: je mehr wir Licht sind, desto mehr und milder werden wir in Finsterniß strahlen; auf dem Wege der Selbstverläugnung unsrer selbst liegt noch viele, reiche und unerkannte Hülfe Andrer.

XX.

Ueber die dunkeln und hellen Aussichten an einem menschlichen Grabe.

Eine

Erinnerungspredigt

nach dem Todesfalle

Sr. Hochgräfl. Gnaden,

des Grafen und Edlen Herrn von der Lippe,

Ferdinand Johann Benjamin rc.

Gehalten

in der Stadtkirche zu Bückeburg, 1775.

Wenn es die Pflicht des Lehrers der Religion ist, bey besondern Vorfällen an allgemeine Wahrheiten zu erinnern, oder diese Wahrheiten bey Vorkunft einzelner, denkwürdiger, eindrücklicher Vorfälle gleichsam anzuheften, und zu befestigen: so ist dies gegenwärtig meine Pflicht, da wir in einer Reihe von Sonntagen und Festen die wichtigsten Wahrheiten der Menschheit von Leben und Ende des Lebens, von Sterblichkeit und Unsterblichkeit überleget, und vorige Woche in die traurige Nothwendigkeit kamen, diese Ueberlegung durch einen Trauerfall beschließen zu müssen, der so allgemein gefühlt wurde, der vielleicht Vielen die Erinnerung an manches, was gesagt wurde, erweckt haben mag, und der auch noch jezt die Gemüther einiger meiner Zuhörer so sehr erfüllet, daß ihnen gewiß Gedanken hierüber jezt die Lieblingsgedanken seyn möchten. Der Tod eines jungen hoffnungsvollen Mannes in seinen blühendsten Jahren, wie er schnell und unvermuthet aus den Armen einer liebenden Gattin, einer Schwester, die mit ihm an Einem Herzen gelegen, und seine halbe Seele war, aus den Augen Unmündiger, die seinen Verlust und Abschied noch nicht einmal

sie schnell trennen, blutig auseinander reißen, und zugleich alsdann einander so unzugangbar machen sollen, daß kein Traum, kein Bild, kein Wort, kein Seufzer aus jener Welt hinüber kommt, daß uns alles so still ist, als in Mitternacht, um's Grab der Verwesung, daß wir hier nur die leere Stelle sehen, und nicht weiter! — Laßt uns, M. Z., diesem Gedanken, er sey uns Zweifel, oder Frage, oder Bekümmerniß des Herzens, in dieser Stunde weiter nachhängen; laßt uns im Geist uns an das Grab des Verstorbenen setzen, und an demselben — wo alles so still ist, kein Laut! kein Wahrzeichen der Ewigkeit! — fragen: „warum und wie ferne es an demselben so stille sey?“ Warum und wie ferne Gott uns so wenige Vorboten unsers künftigen Zustandes gegeben? und ob wir deren nur wirklich wenige haben? „wir ehren damit nicht nur blos das Andenken des Verstorbenen, sondern sorgen auch für eine wichtige Wahrheit und Ueberzeugung unserer Seele; ja vielleicht werden wir am Schlusse Gott danken können für alles, was er uns gesagt — und was er uns verschwiegen hat. Vater Unser ꝛc.

Text: Römer 14, 7. 8. „Unser keiner lebt ihm selber, und unser keiner stirbt ihm selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn! Darum

wir

wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn!"

Der Mensch, M. Z., traut sich es wohl zu, daß er etwas mehr vom Tode und Zustande nach dem Tode wissen könnte und dürfte, als er weiß. Er fühlt sich doch als ein freyes, thätiges, vernünftiges, besonnenes Wesen, und im wichtigsten Schritte, wenn er aus der Welt, wenn er in eine andere Welt soll, ist er nicht mehr frey, ist er nicht mehr thätig und besonnen. Er weiß nicht, wann sein letzter oder vorletzter Morgen anbricht; weiß nicht, wie nah er am Grabe und der Ewigkeit wandle; weiß nicht einmal, was Tod, was Ewigkeit sey? eine höhere Macht, die er nicht voraussehen, der er nicht widerstreben, deren Hand er gar nicht einmal sehen kann, ist es, die ihn hinwegnimmt, und er weiß nicht, wann? wie? wohin? er muß folgen, und nur Werkzeug, nur Maschine der höhern Macht seyn. — Wenn etwas der Freyheit der Vernunft, der Selbstwürksamkeit des Menschen, allen seinen eingebildeten und wahren Vorzügen mit Eins entgegen zu seyn und sie zu vernichten scheint, so ist es dies. Was hilfts denn, im Leben, über kleine Schritte und Bewegungen sich so viele Mühe und Rathschlagens und Ueberlegens und Kümmerns zu machen; sich da mit Freyheit und Entschließung und Tugend und Selbstbestimmung so viel vorzuspiegeln, und der einzige, ganze, große Schritt, der das Leben

selbst heißt, wie wir hinein gekommen sind? und wie wir hinaus müssen? der Schritt, von dem doch alles Vorige abhängt, und sich dagegen ins unendlich Kleine zu verlieren scheint — in dem Schritte sind wir Unwissende! sind wir Sklaven, wandelnde Schatten, die durch die Flamme eines andern Lichts aufschatten, und vorüber schatten, und nicht mehr da sind! Träumer auf Erden, die ein mühseliges Leben träumen, das sie sich nicht selbst gegeben, und sich zu erhalten nicht die mindeste Macht haben! Tagelöhner in einem fremden Dienste, die sich nach dem Schatten umsehen, und darnach sehnen, daß ihre Arbeit aus sey. Die Tage verfliegen wie ein Wind, rollen herum, wie ein Weberspuhl, und sind vergangen, und unsere Augen kommen nicht wieder zu sehen das Gute, und kein lebendig Auge wird uns mehr sehen. Wenn, M. Z., diese Bilder von der Sklaverey und dem Nichts des menschlichen Lebens irgendwo erhaben und rührend ausgedrückt werden, so ists im Buch Hiob: und wie viel rührender werden sie, wenn wir die engern Bande des menschlichen Lebens betrachten, die Beziehungen, in denen doch der Mensch Herr zu seyn glaubt; die Empfindungen, zu denen er doch bestimmt zu seyn scheint, und die alle miteinander, Bande, Beziehungen, Empfindungen, Zwecke, damit nichts werden. Da stirbt eine Mutter,

sich aufopfernde, oft verkannte und nimmer sich hervordrängende, tiefverborgne Tugend; wo sie sich auch in Trümmern nur und einzelnen Spuren findet, ist sie das Liebenswürdigste, Gottähnlichste in der Schöpfung, Bild Gottes in unvollkommener, tiefverfallener Natur; sie ist, wo sie ist, das tiefste, schwerste und gleichsam unergründliche Kennzeichen, der schwerste und innigste Grad tugendhafter Bestrebung! entsagt hundert Leidenschaften, Affekten und Beweggründen, die bei andern, im niedrigern Grade, ungemein vieles Gute ausrichten können und noch mehr Annehmliches für unsere Sinne haben! entsagt allem Geräusch, äußerlichem Ankündigen, Scheinen, Blenden und Lohn der Welt! ist aber auch, wo sie ist, in ihr selbst unaussprechliche Süßigkeit, Lohn und Schönheit. — Sie theilt sich allen unsern Handlungen mit, und salbt sie mit Ruhe, Reinigkeit und Unschuld! Wenn sich Alles um uns wechselt und fortstürmt und ändert, ändert und verläßt sie uns nicht, ist unsichtbarer Glanz von Gottesheitre, der in uns schwebt und erquicket unsere Gebeine! Christus Sinn und Christus Seele, Lamm Gottes, in seinem Anschauen wandelnd, von seinem Feuer und Güte und Kraft durchströmt — großes und schweres Vorbild der Tugend!

Er war hier, nur für Andere zu tragen: und trug fortdauernd, sanft, unerkannt und stille — Was ist unser Daseyn? was unsre Tugend? was haben wir für

niessen, desto mehr können wirs andern geben: je mehr wir Licht sind, desto mehr und milder werden wir in Finsterniß strahlen; auf dem Wege der Selbstverläugnung unsrer selbst liegt noch viele, reiche und unerkannte Hülfe Andrer.

XX.

Ueber die dunkeln und hellen Aussichten an einem menschlichen Grabe.

Eine

Erinnerungspredigt

nach

dem Todesfalle

Sr. Hochgräfl. Gnaden,

des

Grafen und Edlen Herrn von der Lippe,

Ferdinand Johann Benjamin rc.

Gehalten

in der Stadtkirche zu Bückeburg, 1775.

Wenn es die Pflicht des Lehrers der Religion ist, bey besondern Vorfällen an allgemeine Wahrheiten zu erinnern, oder diese Wahrheiten bey Vorkunft einzelner, denkwürdiger, eindrücklicher Vorfälle gleichsam anzuheften, und zu befestigen: so ist dies gegenwärtig meine Pflicht, da wir in einer Reihe von Sonntagen und Festen die wichtigsten Wahrheiten der Menschheit von Leben und Ende des Lebens, von Sterblichkeit und Unsterblichkeit überleget, und vorige Woche in die traurige Nothwendigkeit kamen, diese Ueberlegung durch einen Trauerfall beschließen zu müssen, der so allgemein gefühlt wurde, der vielleicht Vielen die Erinnerung an manches, was gesagt wurde, erweckt haben mag, und der auch noch jetzt die Gemüther einiger meiner Zuhörer so sehr erfüllet, daß ihnen gewiß Gedanken hierüber jetzt die Lieblingsgedanken seyn möchten. Der Tod eines jungen hoffnungsvollen Mannes in seinen blühendsten Jahren, wie er schnell und unvermuthet aus den Armen einer liebenden Gattin, einer Schwester, die mit ihm an Einem Herzen gelegen, und seine halbe Seele war, aus den Augen Unmündiger, die seinen Verlust und Abschied noch nicht einmal

sie schnell trennen, blutig auseinander reißen, und zugleich alsdann einander so unzugangbar machen sollen, daß kein Traum, kein Bild, kein Wort, kein Seufzer aus jener Welt hinüber kommt, daß uns alles so still ist, als in Mitternacht, um's Grab der Verwesung, daß wir hier nur die leere Stelle sehen, und nicht weiter! — Laßt uns, M. Z., diesem Gedanken, er sey uns Zweifel, oder Frage, oder Bekümmerniß des Herzens, in dieser Stunde weiter nachhängen; laßt uns im Geist uns an das Grab des Verstorbenen setzen, und an demselben — wo alles so still ist, kein Laut! kein Wahrzeichen der Ewigkeit! — fragen: „warum und wie ferne es an demselben so stille sey?" Warum und wie ferne Gott uns so wenige Vorboten unsers künftigen Zustandes gegeben? und ob wir deren nur wirklich wenige haben? „wir ehren damit nicht nur blos das Andenken des Verstorbenen, sondern sorgen auch für eine wichtige Wahrheit und Ueberzeugung unserer Seele; ja vielleicht werden wir am Schlusse Gott danken können für alles, was er uns gesagt — und was er uns verschwiegen hat. Vater Unser ꝛc.

Text: Römer 14, 7. 8. „Unser keiner lebt ihm selber, und unser keiner stirbt ihm selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn! Darum

wir

wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn!"

Der Mensch, M. Z., traut sich es wohl zu, daß er etwas mehr vom Tode und Zustande nach dem Tode wissen könnte und dürfte, als er weiß. Er fühlt sich doch als ein freyes, thätiges, vernünftiges, besonnenes Wesen, und im wichtigsten Schritte, wenn er aus der Welt, wenn er in eine andere Welt soll, ist er nicht mehr frey, ist er nicht mehr thätig und besonnen. Er weiß nicht, wann sein letzter oder vorletzter Morgen anbricht; weiß nicht, wie nah er am Grabe und der Ewigkeit wandle; weiß nicht einmal, was Tod, was Ewigkeit sey? eine höhere Macht, die er nicht voraussehen, der er nicht widerstreben, deren Hand er gar nicht einmal sehen kann, ist es, die ihn hinwegnimmt, und er weiß nicht, wann? wie? wohin? er muß folgen, und nur Werkzeug, nur Maschine der höhern Macht seyn. — Wenn etwas der Freyheit der Vernunft, der Selbstwürksamkeit des Menschen, allen seinen eingebildeten und wahren Vorzügen mit Eins entgegen zu seyn und sie zu vernichten scheint, so ist es dies. Was hilfts denn, im Leben, über kleine Schritte und Bewegungen sich so viele Mühe und Rathschlagens und Ueberlegens und Kümmerns zu machen; sich da mit Freyheit und Entschließung und Tugend und Selbstbestimmung so viel vorzuspiegeln, und der einzige, ganze, große Schritt, der das Leben

selbst heißt, wie wir hinein gekommen sind? und wie wir hinaus müssen? der Schritt, von dem doch alles Vorige abhängt, und sich dagegen ins unendlich Kleine zu verlieren scheint — in dem Schritte sind wir Unwissende! sind wir Sklaven, wandelnde Schatten, die durch die Flamme eines andern Lichts aufschatten, und vorüber schatten, und nicht mehr da sind! Träumer auf Erden, die ein mühseliges Leben träumen, das sie sich nicht selbst gegeben, und sich zu erhalten nicht die mindeste Macht haben! Tagelöhner in einem fremden Dienste, die sich nach dem Schatten umsehen, und darnach sehnen, daß ihre Arbeit aus sey. Die Tage verfliegen wie ein Wind, rollen herum, wie ein Weberspuhl, und sind vergangen, und unsere Augen kommen nicht wieder zu sehen das Gute, und kein lebendig Auge wird uns mehr sehen. Wenn, M. Z., diese Bilder von der Sklaverey und dem Nichts des menschlichen Lebens irgendwo erhaben und rührend ausgedrückt werden, so ists im Buch Hiob: und wie viel rührender werden sie, wenn wir die engern Bande des menschlichen Lebens betrachten, die Beziehungen, in denen doch der Mensch Herr zu seyn glaubt; die Empfindungen, zu denen er doch bestimmt zu seyn scheint, und die alle miteinander, Bande, Beziehungen, Empfindungen, Zwecke, damit nichts werden. Da stirbt eine Mutter,

eben da sie Mutter wird und zu seyn dachte, und es nicht seyn soll. Der erste Athemzug der Ihrigen, die durch sie das Leben bekommen, wird ihr letzter, Leben und Licht der Welt zu verlassen; die Kinder, die von ihrem Herzen getrennt werden, sind bestimmt, auch ewig ihre Seelen zu trennen. — Die Mutter muß von der Welt, indem sie ihre Lieblinge der Welt giebt — Kinder in der Geburt schon ohne Mutter, Mutter ohne Kinder; alles verwaiset, getrennt, zerrissen! Das Schicksal scheint der Bände zu spotten, die es doch selbst geknüpft; die Empfindungen zu höhnen, zu denen es doch den Menschen selbst bestimmt hat. Er ist da, sich Freunde, Stand, Beruf, Geschäfte, Gatten, Bestimmungen zu wählen, muß Zwecke, Forderungen der Natur erfüllen; und ist nie Herr darüber, wird nie darüber zu Rathe gezogen, wie lange er sie erfüllen soll! muß fort, und alles verwaiset hinter sich lassen — Herz von Herz gerissen, Kinder, die sich nicht an das Bild ihres Vaters erinnern sollen, durch den sie wurden, Wünsche, die nie erreicht, Hoffnungen, die nie befriedigt werden sollen — der Mensch muß fort, und die Verwesung wird sein Vater, die Asche sein Bruder und Schwester — der fortgerissene Knecht eines höhern Herrn! der Ohnmächtige, der sich nicht selbst lebt, nicht selbst stirbt. Es scheint hart, es scheint gewaltsam!

Indessen, M. Z., wenn wir die ganze Ordnung der Natur Gottes betrachten, wo nichts hart und gewaltsam, wo nichts zu wenig und zu karg versagt, aber auch nichts zu viel und verschwendet ist, wo wir alles nach Schwachheiten und Bedürfnissen eingerichtet sehen, aber auch offenbar sehen, daß gewisse Lücken, Entbehrungen, Versagungen eben so gut Wohlthaten sind, als die Geschenke selbst: wenn wir im ganzen großen Reich der Natur sehen, daß kein Thier, kein Fisch, kein Vogel einen Trieb, eine Kraft, ein Werkzeug, eine Feder und Floßfeder weniger, aber auch keine mehr hat, als er braucht; so müssen wir schon von selbst auf die Vermuthung kommen, auch dem Menschen müsse diese und jene mehrere Erkenntniß, die ihm versagt ist, auch würklich entweder unmöglich oder unnütz oder schädlich, kurz, seiner Natur zuwider seyn, eben weil ihm jedes, was ihm gegeben ist, bis auf Schwachheiten, bis auf Bedürfnisse so angemessen, so nothwendig und unentbehrlich ist, daß er da ohne nicht seyn kann. Es müßte also, wenn wir darüber klagen, wenn wir uns solche Entäußerungen anmaaßen, in uns ein Trug über unsere Stärke vorgehen: wir müßten uns so lange in diesem Irrthum der Erkenntniß oder der Leidenschaft für andre Wesen nehmen, als wir sind. Lasset uns, M. Z., dieser Spur nachfolgen, und wir werden würklich Gott eben

so sehr auch dafür zu preisen Ursache bekommen, was er uns versagt, als für das, was er uns gegeben hat.

Was sollte, M. Z., einem Vogel, der nicht bestimmt ist, in eine andere schönere Gegend zu wandern, der zu dieser Reise nicht Flug, Kräfte, Anlage hätte, was sollte dem es helfen, daß ihm ein Zug dahin, ein Blick dahin gegeben wäre? Er wäre ihm zu nichts, als zum Schaden gegeben! der arme Vogel würde unzufrieden zurückbleiben, oder, wenn er die Reise mit anträte, aber verschmachtete, ermattete, nur sein Grab finden, und nicht die fremde ferne Gegend — der gütige, väterliche Gott hat ihm also den Zug, den Blick dahin versagt. Die Versagung ist eben so väterlich, als das Geschenk desselben dem andern Vogel, der hinzeucht, nie die Gegend gesehen, nie davon gehört hat, aber stark und zutrauend auf die innere Stimme der Natur wandert, und die Gegend findet. Mit des Menschen Voraussicht über Tod und Leben ists eben so.

Was sollte ihm die Kenntniß einer Zukunft helfen, wo die Zukunft doch nicht in seiner Macht wäre, wo er also die Kenntniß nicht brauchen könnte, wo sie also würklich ihm nur zur Verwirrung, zur Beunruhigung, zur Qual seyn müßte — — Glücklich also, daß sie ihm versagt ist! Warum soll er für etwas Augen haben, wofür er keine Hände und Macht hat? Warum soll er dahin se-

bensaltern aufbrechen. Heere sterben als Kinder, als Jünglinge, als Männer, und das sind nicht etwa Ausnahmen, verfehlte Absichten Gottes, wie man das zuweilen so heißt, und nichts darunter versteht; sondern eben so gut, (das zeigt die große, immerwährende, beständig fortgehende Ordnung und Verhältnißweise dieser Einrichtung,) so ganze und erreichte Zwecke Gottes in der Welt, als was uns nur immer also vorkommen möge. Das ganze Menschengeschlecht ist eine große Schaar von Arbeitern, jeder zu seiner Stunde gerufen und abgerufen, jeder in seinem Tagewerk, mit seinen Kräften und seiner Sichel; dieser mit großen Leidenschaften, die aber bald seine Lebenslampe verzehren; jener zu einem längern Daseyn bestimmt, daher mit einer langsam brennenden oder gar düstern Flamme; dieser ein milder Sonnenstrahl, jener ein vorübergehender Blitz in der Nacht; dieser als Abzug, jener als Summe in die Rechnung gebracht; aber alle in Gottes Rechnung. Er braucht abgefallene Blüthen, früh abgerufene Kinderseelen, reifende Jugendleben, Leben in der schönsten Blüthe der Hoffnung — denn er hat sie alle mit Weisheit, Verhalt, Proportion und Regelmaaße verordnet. Das ganze Geschlecht ist ein großes Gemählde aller Grade von Licht und Schatten, und eben durch diese Grade wird die schöne Haltung des Ganzen. Nun sage man, wer der Mensch ist, der das Gan-

ze übersehen könne, in das sein Leben hingehöret? es wisse, zu welchen Zwecken er da sey, und wie diese Zwecke zum ganzen Menschengeschlecht aller Orten und Zeiten sich verhalten? und wie dies Menschengeschlecht wieder ein Ring an einer höhern Kette, und an welchem Orte es dieser Ring sey — wer weiß das? und ohne dies zu wissen, wer kanns fodern, seine Bestimmung wissen zu wollen, die ja eben dies Verhältniß ist? und wenn mans nun wüßte, wenn uns ein Schicksal es offenbarte, uns unvollkommenen, nie etwas vollendenden Menschen? — O Menschen, welch ein Unglück! Du würdest sehen, wie du nur hingestellt bist, hier ein Schatten, und zwar nur der kürzere Schatten zu seyn; anzufangen, aber nicht zu vollenden; zu streben, dich zu bemühen, zu sorgen, und nicht zu erreichen. — Deine Vorfahren habens eben so gemacht, haben gestrebt, gesorgt, gemühet, angefangen, aber nicht vollendet — Du siehest, du solltest es eben so thun; anfangen, nicht vollenden, von hinnen gehn, und deine Arbeit, wie deinen Körper, dem Staube, der Verwesung, überantworten — das sey deine Bestimmung! das solltest du nun sehen? deutlich sehen? es den herrschenden Gedanken deines Lebens seyn lassen? — traurig herrschender Gedanke! Wo würde nun noch dein Muth und deine Freudigkeit zu leben bleiben? wo würdest du etwas anfangen wollen, was du doch nicht vollenden kannst?

Reue, noch Schmerzen über das Leben ausgesetzt wären? wir sähen ihr Leiden — welche menschliche Seele könnte es ertragen? welches Herz? — und wie stark müßte es nicht Theil nehmen! würde es nicht über der Theilnehmung den Genuß und Gebrauch seines Lebens verlieren! und dem dahin Geopferten, was würde ihm die Theilnehmung helfen? alle Mühung und Gram helfen, der hier unser Leben um ihn verzehrte? — Glücklich also, sie sind von uns, sie sind in der Hand Gottes. Oder wir sähen ihre Scenen der Freude, fühlten sie mit, jauchzten, sie mit ihnen zu genießen — wie lästig und ekel würde uns hier das Zurückbleiben am Staube der Erde werden? und so würden die wieder ohne uns, ohne unsere Seele und Muth und Lust zu leben, zurückbleiben, mit denen wir hier leben sollen, und die Absichten Gottes vereitelt werden. Ach, und überhaupt, M. Z., welche Forderung ists, Augen für die dunkeln Fernen der Ewigkeit haben zu wollen, da wir sie kaum für die nahe liegende Zeit scharf genug haben! Unsre Natur ist von Fleisch und Blut, wie ist sie im Stande, die Gerüche der Ewigkeit zu ertragen? die Bestimmungen derer zu wissen, die nicht mehr Fleisch und Blut sind, die vielleicht nichts mehr mit uns gemein haben, die nun zu ganz andern höhern Absichten Gottes dienen, zu denen uns ganz der Sinn, der Begriff fehlt? Wir,

denen

denen das enge Reich Gottes, das vor uns liegt, zu groß, zu unendlich ist, wir sollten von einem Reiche Begriffe haben können, das von diesem so unendlich verschieden seyn muß, und auf diese Forderungen unsre Zweifel, unsre Wünsche bauen? Nimmermehr! sobald ein Todter stirbt, hört sein Schauspiel für uns auf; die blasse Decke des Todes fällt über seine Glieder! sein Auge schließt sich seinen Freunden, zum Kennzeichen, daß diese Freunde nicht mehr für ihn sind. Sein Ohr verstummet ihren Klagen, zum Zeichen, daß diese Klagen ihm nun nicht mehr nachfolgen sollen. Es fangen Empfindungen beym Anblick des Leichnams an, die nicht mehr zu ihm rufen, die von ihm entfernen, zum Zeichen, daß er jetzt unter dem Gesetz eines Wesens sey, das diese widrigen Empfindungen nicht kennet! sein Geist, der Funke, der ihn zum empfindenden Menschen machte, ist weg, und die Hand des Zergliederers findet keine Spur, keinen kleinen fliehenden Nachrest desselben. Selbst das Bild des Menschen schwindet in Kurzem vom blassen Angesicht: er verweset: er will zur Erde; er will vom Anblick weg, in eine dunkle Ruhestätte! und hat er die gefunden, o! da ist er gleichsam heilig! keine Klage und kein Lob und keine Nachforschung soll ihn mehr stören! Er liegt, und ist des Herrn! und über und um ihn ist Stille! Kein Schatte, keine Erscheinung! wir haben Aussichten genug zur Unsterblichkeit, zur Ewigkeit, aber nicht bey den Todten.

grüften und dürren Gebeinen. Nicht schrecklich, nicht gräßlich — sie sind heiter und schön, wie die Aussicht in die ganze große Welt Gottes. Lasset uns also die Dämmerung des Grabes, wo nichts weiter zu lernen ist, verlassen, und gen Himmel sehen, und andere Aussichten auf unser künftiges Daseyn suchen!

Mir scheint es überhaupt, M. Z., fremder, Beweise für die Unsterblichkeit der Seele, für unsere Fortdauer nach dem Tode zu fordern und geben zu sollen; als nicht vielmehr erst die Sterblichkeit, die Vernichtung unsers Wesens erklären zu dürfen. Wenn ein anderes vernünftiges Wesen einen menschlichen Leichnam fände, und den ganzen Wunderbau desselben auch nur von aussen ohne Wirksamkeit betrachtete — es sähe, dieß so künstlich gebildete Antlitz, dieß verschlossene Auge, dieß gebildete Ohr, diese Hände, diese Gliedmaaßen — wenn das betrachtende Geschöpf den mindesten Grad Vernunft, das ist, Betrachtung hat, so würde es schon schliessen müssen, der Leichnam muß zu Absichten da gewesen, diese so verschiedene vielfache und vielfach zusammengeordnete Bildung kann nicht umsonst so zusammen gekommen, dieser Wunderbau muß kurz! eine Maschine, ein Werkzeug, ein Instrument eines andern verständigen Wesens gewesen seyn, das es so, und nicht anders wozu nöthig hatte, jetzt nicht mehr nöthig haben muß,

und die Maschine zerfallen läßt. Das betrachtende Wesen sähe nun ferner auch den innern Bau der kunstreichen Maschine, hätte durchdringenden Blick die ganze Organisation jedes kleinen Theiles zu sehen — sähe endlich wirklich eine andere dergleichen Maschine noch im Leben, in Wirksamkeit: sähe nun, wie alle vorigen Theile zu so vielfachem tausendfältigen Gebrauche sind; sähe, wie alles in diesem Körper wirkt und hält, reizt und fühlt, schlägt und treibt, und alles so unendlich klein zusammengefüget worden, so zu wirken und zu halten, zu reizen und zu fühlen, zu schlagen und zu treiben — sähe nun das Wunderauge wirklich sehend, das Wunderohr hörend, das Herz schlagend — kurz! sähe, was wir alle Augenblicke fühlen und wissen: würde es wohl einen Moment darüber zweifelhaft seyn, daß das alles mit Zwecken und Absichten da sey! daß diese Absichten alle auf Leben, auf Empfindung, auf Anwendung, auf Gebrauch gehen! daß das Auge ausdrücklich für etwas Sehendes, das Ohr für etwas Hörendes, der ganze Körper für etwas sehr fein und vielfach Empfindendes gemacht sey! dazu blos Maschine, Instrument, Werkzeug, Mittelursache sey — und wenns nun zum vorigen Leichname hinzutritt, was würde es schließen? daß dies empfindende, hörende, sehende, innere Wesen zerstöret sey? welch ein Sprung! welch eine ungereimte Folge! — nein, daß die Maschine dieses Empfindenden zerstö-

Gottheit, Vernunft, Absicht müßte trügen!) ein sicherer Ahnungsbote der Unsterblichkeit: sicherer als eine Erscheinung von außen seyn kann, denn es ist Gesetz der Natur, Absicht Gottes, Wesen der Seele.

Ich brauche es keinem zu beweisen, daß das Wesen des menschlichen Daseyns Leben sey, und daß das Wesen dieses Lebens sey, immerfort zu leben, weiter hin zu streben, auf einen gewissen weitern Punkt des Guten, des Behaglichen, des Vollkommenen hinzurücken. Jede unserer Empfindungen muß uns das sagen! und jeder unsrer Gedanken, Wünsche, Entschlüsse, Handlungen, Erwartungen ist nur eine Erscheinung, ein Zeichen, eine Gestalt dieses Wesens, dieser fortgehenden Empfindung. So bald der Mensch nicht mehr lebt, so ists für ihn, als wenn er gar nicht wäre, und wenn er diesen Augenblick lebt, und den folgenden nicht mehr leben soll, so ist er den jetzigen nicht mehr, er verliert schon den Genuß seines Daseyns; er würde Angst und Marter fühlen, die ärger als der Tod wäre — aber, M. Z., er kanns nicht einmal fühlen, er kann sich diesen Zustand nicht einmal denken — die menschliche Seele hat vom Nichtseyn keinen Begriff. Wenn sie ist, so lebt sie; das heißt, sie strebet, sie denket, sie wünscht, sie wirkt auf die Zukunft; sie hat immer den Plan des Fortgehenden, des Ewigen dunkel im Sinne, auf den sie arbeitet!

sie kennt kein Ende, keine Gränze, keinen Tod.

Und da dies nun nicht etwa blos einigen vorzüglichen menschlichen Seelen, sondern allen, allen zukommt; da keine Handlung, kein Augenblick in ihr, kein Gedanke, kein Wunsch gedacht werden kann ohne dieß Gesetz des Fortlebens, des Fortstrebens, der Wirkung auf ein Mehreres, Weiteres, Vollkommenes hinaus: da die dunkelste und hellste Seele, der größte Thor und der erhabenste Weise, der edle Gute und der sündigende Böswicht im Wesen dieses Zustandes ganz dieselben sind, nur daß sie sich in der Art der Ausführung, der Mittel, der Zwecke so sehr unterscheiden: da das ganze menschliche Leben, Wesen, Daseyn, und also die Absicht Gottes bey diesem Daseyn im Innern ganz darauf beruhet — M. Z., die offenbare Absicht Gottes in einem Gesetze der Schöpfung trügt niemals. Es sind Worte des Unsinns, daß Gott uns, daß Gott ein Geschöpf täuschen sollte, dem seine Absicht als Zweck der Natur so offenbar vorliegt. Gott täuscht den Vogel nicht, dem er einen Zug in ein fernes Land gegeben hat, das derselbe noch nicht gesehen: der Vogel folgt sicher dem Zuge, findet das ferne Land und alles, was er bedarf, entrinnet der Gefahr, und kommt glücklich wieder. Gott täuscht die Seele nicht, daß das Auge zu sehen, das Ohr zu hören gemacht sey: sie sieht und hört unmittelbar durch dasselbe, und bekommt Begriffe, Bilder, Töne und wird Seele. Gott täuscht

höhern Aufschwung bekommen, daß die Tugend, die Gott gleicht, und am Staube der Erde erliegt, einst mehrere Kraft und Wirksamkeit erhalten, in einer höhern Sphäre wirken, dem Zwecke näher kommen, zu größern Absichten des Herrn der Schöpfung dienen müsse, als sie hier dienen kann, und doch immer Anlage fühlt, weiter, höher hinauf dienen zu sollen. Und o Gott, wenn ich alsdann in einer bestirnten Nacht deine Himmel anschaue, wie groß deine Schöpfung, deine Welt, dein Reich sey! wie viel Gegenden und Räume du zu versorgen, du mir aufzuklären, du mich mit ihnen zu belohnen hast! Mein Gott! wenn ich deinen Sternenhimmel ansehe, die Monde, die Sonnen, die du gemacht hast, die große Einheit der Natur! voll unendlichen Plans, und Absichten und Stuffen und Zusammenhangs! „O Gott! was ist in diesem großen Reiche der Mensch, „daß du sein gedenkest! ein Kind der Erde, daß du „ihn so geadelt hast! Du lässest ihn hier eine kleine „Zeit verlassen, in Dämmerung, in Prüfung seyn — „mit welcher Ehre und Hoheit hast du ihn zu krönen!“ Er ist hier im Mittelstande der Prüfung, des Knotens — hinter dem Knoten nähert sich Auflösung! hinter der Prüfung ist Belohnung. Leben wir, so leben wir dem Herrn! sterben wir, so sterben wir dem Herrn! Darum wir leben oder wir sterben, so sind wir des Herrn!

XXI.

Gebet

am Grabmahle

Ihro Erlauchten

der

weil. regierenden Gräfin von Schaumburg-Lippe ꝛc.

Maria Barbara Eleonora

gebohrnen Gräfin und Edlen Frauen zur

Lippe und Sternberg ꝛc.

Gehalten

zum Baum

den 7. September 1776.

Christliche Reden

und

Homilien.

(Folgende Schilderung des Charakters der seligen Gräfin von Schaumburg-Lippe *) ist mir von der verwittweten Frau Präsidentin von Herder gütigst mitgetheilt worden; sie stehe hier als Vorrede zu dem empfindungsvollen Gebet und als ein würdiges Denkmal, einer so seltenen Christin und Menschenfreundin von der reinsten, schwesterlichen Freundschaft errichtet!)

„Diejenigen, die die verewigte Gräfin Maria (so nannte man sie am liebsten) gekannt haben, seyen durch nachfolgendes Gebet an die erhabenen Tugenden dieser Unsterblichen erinnert. Ihr ruhiger, reifer Verstand, ihre Sanftmuth, Unschuld, Bescheidenheit und Schüchternheit — ihr weises Betragen in allen Vorfällen des Lebens — ein gänzliches Vergessen ihrer selbst über dem, was sie andern seyn konnte — erwarben ihr die Liebe und Bewunderung Aller, die sie kannten. Sie schien nur für jedes fromme Verhältniß sich allein hinzugeben: die geliebte Gemahlin, die einzig nur für den hochverehrten Gemahl lebte: die zärtlichste Mutter einer hoffnungsvollen Tochter, die sie nur wenige Jahre besaß: die treue einzige Schwester: die geliebteste in dem Geschwisterkreis,

*) Auch Mendelsohn spricht mit hohem Lobe von ihr. (S. Herrn Th. Schmalz Denkwürdigkeiten des Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe. Hannover 1783. S. 191 u. 153.)

und mit dem Zwillingsbruder *), der ihr in die Ewigkeit vorangegangen war, Ein Herz: die treueste Freundin gleichgestimmter Seelen auf dem Weg der Tugend und Religion, deren Vorbild und Vorgängerin sie war: Freundin und Theilnehmerin alles Edeln: Mutter, Trösterin und Erzieherin der Verwaisten und Hülflosen.

Einfach in ihrem Anzuge, wählte sie, so viel möglich, inländische Zeuge zu ihrer eignen Kleidung, aus Ersparniß und zum Vorbild zugleich; sie entzog's dem Aufwand der Mode, und befriedigte höhere Vergnügungen der Seele, indem sie die Thränen der nahen Unglücklichen im Verborgenen trocknete, und das Fortkommen armer oder verwaister Kinder beförderte. Erhabne stille Größe und Geduld in mancherley Leiden war ihr Charakter; und im Mitgefühle fremder Freuden schien sie nur ihre eigene zu finden.

Eine ungekünstelte einfache Erziehung auf dem Lande und die Grundsätze der reinen christlichen Religion hatten diese Seele also gebildet. **) Ihren Geist übte und schmückte sie durch das Lesen gehaltvoller Bücher und durch eigene schriftliche Arbeiten (worunter auch Poesien) im Stillen aus, so wie durch den Umgang ihres erhabenen Gemahls.

Ihr Urtheil war immer billig, nachsichtsvoll

*) Dem Grafen Ferdinand Johann Benjamin, bey dessen Tode die vorstehende Rede gehalten wurde.

**) Auch der selige Herder trug viel zu ihrer Ausbildung bey. Anmerk. d. H.

zum Besten wendend, und dennoch gerecht und treffend, ihr Umgang voll Grazie, Liebe und Heiterkeit. Wo sie war, da ward jedes Gespräch anmuthsvoll, unterhaltend und sanft belebend. Ein überirdischer Glanz war in ihren Augen und in ihrem wohlgebildeten Angesicht; ihr zarter Körper die ausdrucksvolle Hülle ihrer schönen Seele. Um sie schwebte jene himmlische Anmuth auserwählter Seelen — die ihrige lebte im Himmel, und zugleich liebend und wohlthätig auf dieser Welt. Sie hielt sich für eine Pilgerin, die, indem sie den Willen Gottes hier thätigst zu erfüllen habe, zu ihm eile.

Und diese Edle war die Freundin Herders, und er ihr Freund."

Gebet.

Herr über Leben und Tod, gütiger Vater der Menschen! hier, an den Gebeinen unsrer theuren erblichenen Landesmutter, als an einem Altar deiner Güte, beten wir dich an! danken dir, daß du sie, ein Unterpfand deiner Liebe, uns gabst und zur Glückseligkeit ihres Gemahls, zur edelsten Freude der Ihren, zum Wohl und Segen dieses Landes so lange liessest. Ja, o Gott, das Beste, damit du ein Land vermagst zu segnen, ist das Vorbild und die Würksamkeit guter und großer Menschen. Ihre Gegenwart ist mehr als Korn und Mosts die Fülle: sie sind du selbst, gütiger Vater, wie du dich Menschen in Menschengestalt am stillesten, seelenvollsten, tiefsten beweisest. Segen ist ihre Gegenwart: ihr Gebet, ihr Thun und Wohlthun Arzney und Segen bis in die entfernte Nachwelt, wo sie noch fortwürken, wenn sie längst nicht mehr da sind. — Und, o Gott, mit welcher Fülle von Dankbarkeit haben wir dir denn an den Füßen dieses heiligen Leichnams zu danken für die edle Seele, die ihn belebte! Dir dankt ein Gemahl, der ihren Werth so tief kannte und fühlte, an deß Seite und unter dessen Lehren der Weisheit sie als eine Blume der Tugend zum Himmel blühte. Mit wie richtigem Blick unterschied sie Recht und Unrecht, das Wahre und Falsche, überall, in allen

Formen und Gestalten, um nur das Gute zu kosten, sich wie ein Engel des Himmels nur am Reinen und Unschuldigen zu erfreuen: ein Bild jener ächten Liebe des Evangeliums, „die Alles erträgt, Alles hofft, Alles „glaubet und duldet, die langmüthig und freundlich, „nicht eifert, nicht großthut, nie das Ihre suchet, „sich nie lässet erbittern; nie zu schaden trachtete, sich „nie erfreute der Ungerechtigkeit, Sie freute sich aber „der Wahrheit!“ — Gerührt, o Gott, und mit Empfindung danken dir für sie alle die Ihren, deren Trösterin, Retterin, Rathgeberin, Lust und Freude sie war: Theilnehmerin an jedem Schicksal, wo sie Theil nehmen konnte, ein Engel der Unschuld und Liebe, der Alle zum Himmel wieß. Mit welchem Schmerz ist ihr Abschied weit und breit empfunden! wie lebt ihr Bild und Andenken überall und lange, ewig müsse es zum Guten leben! — Mit Thränen danken dir, o Gott, die Armen, deren milde Trösterin sie war: die Mutter jedes unerzognen Kindes, die Helferin aller, denen sie helfen konnte, die, um helfen zu können, selbst entbehrte; ein Bild jener Liebe, o Richter der Welt, die du am Weltgerichte einzig suchen und für dein erkennen wirst, „die die „Hungrigen speiste, die Durstigen tränkte, die „Nackenden kleidete, das Kranke besuchte, und „nimmer wußte, daß sie's that:“ die alles dir that, uneigennützige Bruderliebe, Erlöser! die alles im Stillen that, nur vor deinen Augen, o

Vater! die mit allen Tugenden, mit denen sie leuchtete, und für die wir dir jetzt danken, in sich selbst nichts war. Die Demüthigste ihres Geschlechts, nicht in Wort, sondern in That und Empfindung, die nicht anders wußte, als daß sie die Demüthigste seyn müßte, eben weil sie dein Gefäß war, o Gott, ein Abglanz deiner Güte, Liebe und Segnung. Wie floh sie jedes Lob! war dem leidigen Ruhme feind, nahm nicht Ehre und Zeugniß von Menschen, sondern ruhte in deinem Willen, o Vater! im Schoosse ihrer Pflicht und Bestimmung, im Willen und in der Liebe ihres Gemahls, den sie, als Bild Gottes, mit aufopfernder ganzer Empfindung liebte und verehrte. Groß und edelmüthig fühlte sie zu seyn, was sie war! was sie seyn sollte! groß und schwer, aber auch demüthig, freudig erhaben. War Jahre lang schon im Himmel, da sie hier noch mit leutseliger Klarheit und Theilnehmung auf Erden lebte, genoß jeden Sonnenstrahl, der sie erweckte, wärmte, erfreute, als den Blick deiner Güte, als den unmittelbaren Abglanz deines Angesichts, o Vater! war froh im Leiden, weil es dein Wille war, selig in Schmerz und Krankheit, weil sie auch in ihnen immer nichts als unverdiente Wohlthat, Segen und Erquickung fühlte. — Ja, Vater! hier in diesem Haine, im Thal der Ruhe und Absonderung, wo sie so gern war, wohin sie auch zum letztenmal so emsig und vergnügt hinaus eilte, als zum Ort ihrer Erquickung und Genesung; hier, o Gott, hast du sie er-

quickt und genesen lassen! gelabt, da nichts mehr sie laben konnte, mit dem Kelche des Trosts und der Aufopferung gestärkt, da alle Stärke hin war, sie wie an deinem Herzen und Munde, in einem Seufzer und Blick gen Himmel, in einem Othemzuge des Danks, des Gebets, der Freude zu dir hinauf genommen, o Vater! Dank dir für Alles, was du lebend, leidend und sterbend ihr erwiesen! für jede Schickung, Führung und Prüfung, wodurch du ihre Seele so schön bildetest und zum Engel bewährtest! Nun danket sie dir dort oben besser, als wir hienieden thun können, sie, die jetzt über Wolken und Zweifel erhaben, da Licht siehet, wo wir nur Dämmerung sehen, das Stückwerk ihres Lebens als ein herrliches Ganze deiner Güte erkennet und den Jesus mit Dank und Freude anbetet, an den sie hier mit Herzensaufopferung und Kindeseinfalt glaubte! Ja, o Gott, glaubte! und dir zum Preise bekennen wir's und danken dir, daß sie, so entfernt von Schwachheit, Heucheley, Unwissenheit und Aberglauben, so aufgeklärt und hellsehend über alles, was unwesentlich oder unwürdig der Religion, mehr Aergerniß als Besserung schaffet, daß dein Wort, o Gott, und dein ungeheucheltes Bekenntniß, o Erlöser, ihr Speise und Trank, Lust und Freude war: ein Muster erhabner Andacht und aufopfernder Demuth ihrer ganzen Christengemeine: die Hoffnung und Gabe der Unsterblichkeit, die sie in sich trug, ihre Erquickung im Elende, ihr letzter Stab durchs dunkle Thal des Todes. Gottes- und

Himmelsvoll freute sie sich auf den Zeitraum *), wo sie so viele Gnaden Gottes empfangen, „wo sie und „ihr einiges Kind gebohren, Mutter und einiges „Kind vorangegangen, wo du sie endlich zu allen, die „droben ihrer warteten, zu Mutter und Schwester, „Bruder und Kind, zu dir selbst hinaufnähmest, o „Vater!" Du thatst es, Herr! und machtest ihren Hingang, wie ihr Lebensgang gewesen war, leicht und stille, sanft und erquickend, vest und herrlich. Ihr Geburtstag und ihre Geburtsstunde gebar sie zum Engel hinüber. — Herr, was ist der Mensch, daß du sein also gedenkest! ein Menschenleben, daß du dich ihm so unerschöpflich gütig beweisest! Eine Zeitlang hier im Thale der Niedrigkeit und Demuth, wie Jesus, und droben, wo er ist, in der Herrlichkeit Gottes. — —

Hiemit, o Gott! tröste das zerrissene Herz ihres Gemahls, unsers Landesvaters, daß er, vom holden Abglanze deiner Güte zur unerschöpflichen Quelle geleitet, in deinem Willen, o Vater! und in der Seligkeit seines vorangegangenen Engels ruhe! daß sein Geist sich mit dem Ihren vereint fühle, der ihn wie ein himmlischer Hauch umschwebe, ihm mittheile „die süße Himmelsgabe, Hoffnung! daß in deiner „Hand nichts verlohren sey, du Allbeleber! daß in dir, „dem Urquell aller edelsten Erkenntniß und Liebe, „in dir, dem Meer der Güte, dem alle Todte leben,

*) Monat Jun.

„der Menschen wegnimmt, damit er edlere Geister
„rufe und spreche: Kommt wieder, Menschenkinder!
„daß in dir sich Alles, was zu ewiger Erkenntniß und
„Liebe geschaffen ist, dir ähnlich, wieder finde, dich
„erkenne und liebe." Alle die Wünsche und Segnungen, die der hingeschiedene Engel, da er noch
sterblich war, gesund und krank, lebend und sterbend,
für jede treue edle Liebe Ihres Gemahls, für
sein ganzes Vorbild der Größe, Güte und Tugend,
das sie so oft prieß und sich zum täglichen Vorbilde gesetzt fühlte — alle die Wünsche und Segnungen, die
sie dafür mit jedem dankbaren Othem zum Himmel
sandte, so freudig zum Himmel sandte, daß sie Erfüllung derselben, auf Fernen, wo sie nicht mehr seyn
würde, hinaus, genoß, sah und fühlte — alle die
Wünsche und Segnungen deines Kindes und Engels
erfülle du Gott, Vater! Laß auch die Liebe wohl angelegt seyn, damit er den Armen das Gedächtniß,
das ewige Gedächtniß ihrer Pflegerin und Mutter, so
ganz im Geiste der Seligen auf ewige Zeiten hinaus vermacht hat! Laß keine dieser edeln Gaben gemißbraucht
werden, sondern jedesmal den Geburts- oder Todestag,
d. i. den zweyten Geburtstag der Entschlafnen ein Fest
seyn, an dem sich fromme, redliche Arme und die Engel
Gottes im Himmel freuen. Gönne ihn, Herr, noch lange seinem Lande, ihn, der jetzt auch im Namen des Engels an seiner Seite oder vielmehr einig und allein in
deinem Namen, o Vater Allwohlthäter! das Land seg-

net, und einst, wenn die Zahl seiner Jahre und deines Segens an ihm erfüllet ist, o Gott, so sterbe seine Seele des Todes dieser Gerechten: Sein Ende sey Ihr Ende!

Ruhe denn sanft, heiliger Leichnam, hier in diesem stillen Haine, am Orte, den du dir selbst unter diesem lieblichen Gotteshimmel zur Ruhe wähltest! Ruhe und warte der fröhlichen Auferstehung am schönen und herrlichen Tage, auf den wir alle warten! wo dein Christus kommen wird und dich zu dem Bilde verklären, dessen Morgenröthe du hier im ersten holden Dämmerungsstrahl trugest. Ruhe sanft und dein Kind, der Engel, an deiner Seite, und niemand müsse sich deinem Grabmahl, dem Denkmahl der Liebe und des Schmerzes nahen, den nicht Ewigkeit durchschauere und das Gefühl einer Entschlafenen wecke, die voll Geistes Gottes war und hier ruhet.

Wir alle, o Gott, sind größerer Rechenschaft schuldig, wenn wir unwürdig und nutzlos der Wohlthat genossen, diese Unschuldige, Edle auf Erden begegnet zu haben; und so weihe uns denn, Gott, zur edelsten und fröhlichsten Trauer um sie, zum edelsten, würdigsten Andenken an sie, daß wir, als ob sie vor uns stände und nun mit himmlischem Blick unsre Handlungen sähe, in ihrem Geist und nach ihrem Sinne leben. Unser Leben sey ihr Leben: ihr Ende unser Ende! Amen.

Ist einmal, M. Z., diese Begebenheit gewiß und unläugbar geschehen: rief einmal die Stimme „Lazarus komm herauf" eine Seele zurück und einen modernden Körper, der vier Tage todt und in Verwesung war, zum neuen Daseyn, in dem er dem ganzen Lande bekannt war — Ein- oder Millionenmal macht keinen Unterschied: so ist die Auferstehung geschehen: alle Zweifel dagegen sind nichts: wie Lazarus, so auch uns, wird einst das Wort des Allmächtigen neubeleben.

Und der Verstorbene kam herfür im Schweißtuch ꝛc. wie ein vom Schlaf Erwachter, und hatte so sanft geschlafen. Wir finden nicht, daß ein Erweckter in der Bibel viel gesprochen, verkündigt, Offenbarungen gemacht habe; er hatte nichts zu sprechen in Worten dieser Erde. Vielleicht war ihm wie den Jüngern auf dem Berge der Verklärung, dem Paradiese so nahe, unnennbar wohl gewesen, er wußte aber so wenig als Paulus aus seinem Paradiese, oder diese Jünger ein Gefühl in die Sprache dieser Körperwelt zu verwandeln. Das Licht jener Welt ist unserm Sonnen- und Mondlicht unvergleichbar; dazwischen hängt Vorhang.

Löset ihn auf und lasset ihn gehen. Als ein Befreyter von den Banden des Todes zur Freyheit, zu seinem neuen Leben mit denen, die ihn liebten.

niessen, desto mehr können wirs andern geben: je mehr wir Licht sind, desto mehr und milder werden wir in Finsterniß strahlen; auf dem Wege der Selbstverläugnung unsrer selbst liegt noch viele, reiche und unerkannte Hülfe Andrer.

XX.

Ueber die dunkeln und hellen Aussichten an einem menschlichen Grabe.

Eine

Erinnerungspredigt

nach

dem Todesfalle

Sr. Hochgräfl. Gnaden,

des

Grafen und Edlen Herrn von der Lippe,

Ferdinand Johann Benjamin rc.

Gehalten

in der Stadtkirche zu Bückeburg, 1775.

Wenn es die Pflicht des Lehrers der Religion ist, bey besondern Vorfällen an allgemeine Wahrheiten zu erinnern, oder diese Wahrheiten bey Vorkunft einzelner, denkwürdiger, eindrücklicher Vorfälle gleichsam anzuheften, und zu befestigen: so ist dies gegenwärtig meine Pflicht, da wir in einer Reihe von Sonntagen und Festen die wichtigsten Wahrheiten der Menschheit von Leben und Ende des Lebens, von Sterblichkeit und Unsterblichkeit überleget, und vorige Woche in die traurige Nothwendigkeit kamen, diese Ueberlegung durch einen Trauerfall beschließen zu müssen, der so allgemein gefühlt wurde, der vielleicht Vielen die Erinnerung an manches, was gesagt wurde, erweckt haben mag, und der auch noch jetzt die Gemüther einiger meiner Zuhörer so sehr erfüllet, daß ihnen gewiß Gedanken hierüber jetzt die Lieblingsgedanken seyn möchten. Der Tod eines jungen hoffnungsvollen Mannes in seinen blühendsten Jahren, wie er schnell und unvermuthet aus den Armen einer liebenden Gattin, einer Schwester, die mit ihm an Einem Herzen gelegen, und seine halbe Seele war, aus den Augen Unmündiger, die seinen Verlust und Abschied noch nicht einmal

kennen, aus dem Kreise seiner Freunde, der Seinigen, seiner Beziehungen, so Vieler, die an ihm einen Wohlthäter, einen Freund, einen Menschenfreund verlieren — wie er in zween unvermutheten Augengenblicken alle diesem auf ewig entrissen wird — ein solcher Todesfall, M. Z., ist überhaupt ein eindrücklicherer Lehrer der Wahrheit, „daß unsers Bleibens nicht hier sey; daß es mit allem, was uns gegen den Tod schützen sollte, Jugend, Vorzügen, Hoffnungen, Wünschen, Erwartungen nichts sey:“ als alle Predigten und bloße Unterweisung. Und wenn wir nun die allgemeine Wehmuth und Rührung bey diesem Todesfalle sehen, das zerschlagne, zerrißne Herz der Seinigen, und die allgemeine Trauer und Theilnehmung Aller, die in diesem Augenblick die Seinigen wurden, die Seufzer, die Thränen, die wehmüthige Stille und Regungen, die ihn den letzten traurigen Gang mit hin begleiteten, das allgemeine menschliche Mitgefühl, was die ganze Stadt ergriffen zu haben schien, und so verschieden ausbrach; o! M. Z., was zeigt uns mehr, als dies, „daß nicht jedes Leben an jedem Todten gleichgültig sey, daß ein gutes Herz überall empfunden, und auch selbst dann noch mit der letzten ganzen Gewalt empfunden werde, wenn's nun durch die kalte Hand des Todes von allem, was ihm ähnlich und verwandt war, herzblutend losgetrennet wurde; daß uns überhaupt kein süßeres Andenken überleben könne, als die Erinnerung theilnehmender,

menschenfreundlicher Gesinnungen, einer edlen Leutseligkeit, eines die Wahrheit mitfühlenden brüderlichen Charakters" — Da hat man keine Leichenreden nöthig, um Thränen zu wecken: sie fließen von selbst, diese Thränen, und ehren den Sarg und das Grab des Todten, und gewähren sanften Trost und Linderung für die, die sie weinen.

Die erste Trauerzeit, M. Z., die Sterbestunde selbst hat bey ihrer Rührung was Schreckliches und Betäubendes. Ein Freund, der in unsern Armen erblaßt, dem nun mit einmal Blut und Othem und Herz und Lebensgeist stille steht: sein Auge starret, sein Ohr verstummet, er erkaltet, die Hand des Todes hat ihn berührt — das menschliche Wesen ist nicht Mensch mehr — das alles scheinet in den ersten Augenblicken so betäubend, daß es einem Traum, einem Wahn, einem leeren Schrecken ähnlich wird: wir glauben fast, es sey nicht möglich; der Körper müßte wieder erwarmen, die Seele wieder zurückkehren, das Herz wieder schlagen, das Auge wieder sich öffnen — wie? sollte es möglich seyn, daß der jetzt noch sprach, dachte, empfand, handelte, Mensch war, wie wir — es jetzt nicht mehr sey? daß sein Geist erloschen, oder unermeßliche Räume von ihm getrennt sey? Nein! seine Seele ist vielleicht noch in ihm, vielleicht noch um uns, höret uns, siehet uns, wird wieder sprechen, wieder zurückkehren! und — o daß sie's thäte! —

Indessen, M. Z., wenn sie's nun nicht thut; wenn die traurende zurückgelaßne Seele siehet, daß es nur ein Traum war, der täuschende Traum der Menschlichkeit und Liebe, das süße Phantom einer verworrenen Einbildung, und eines Herzens, was sich gerne so täuschen wollte: so fällt sie natürlich in eine Art trauriger Schlafsucht, stummer ermatteter betäubter Trunkenheit, aus der sie nun meistens eben die Stunde weckt, die Alles wieder weckt, die mit allem Traurenden und Grausenden ans Herz tritt, die Stunde des Begräbnisses. Da schallen die Todtenglocken, die Stunde ist da, da auch der letzte Ueberrest, das Bild der entseelten Gebeine, von der Erde hinwegfällt! Die Todtenglocken schallen! die Stunde ist da, da wir zum letztenmal nicht mehr ihn, sondern seinen Sarg, sein enges, einsames Haus vor unsern Augen vorbey wandeln sehen, und ihm das letzte Lebewohl! sagen sollen: die Glocken schallen! wir gehen den letzten, traurigen stillen Gang mit ihm, den er nicht mehr mit uns zurückgehen wird — die Stunde, M. Z., hat wieder so was Betäubendes und Dumpfes, daß sie nicht wohl der hellen, ruhigen Ueberlegung Raum läßt.

Aber wenn sich nun wieder die Seele sammlet: die traurigen Bilder rücken in einige Entfernung, daß das Auge Gesichtspunkt bekommt und sie betrachten kann: die gütige Hand der Zeit hat einige Tropfen Linderung und Trost in den Becher der Traurigkeit

geträufelt: die erste Lebhaftigkeit der Empfindung wird schwächer, um Grab und Herz wirds gleichsam stiller — aber nun eben fühlen wir die wirkliche Leere und Verlust, da wir erst nur das Gewaltsame der Entreissung fühlten. Siehe da die leere Stätte, die leeren Kammern, wo er war! die Stellen, wo wir ihn sahen! Die Zeiten und Gelegenheiten in unserm Leben, wo er uns am eindrücklichsten, am theuersten ward — und siehe da! die leere Todtenstille um sein Grab! er liegt und verweset, und kein Laut tönt hinüber aus seiner Gruft! Kein Laut, keine Nachricht aus jenem Reiche, wo er ist, zu uns hinüber, wo er war! Und wo ist er? wer weiß, wo er ist? wer ist hinüber gewesen? wer ist zurückgekommen, aus dem Lande, wo er ist? vom dunkeln Gestade der Ewigkeit! von jenem unbekannten Ufer, aus dem großen Ocean, den wir alle überschiffen müssen, und den wir hier im Leben blos durch den Sturm eines Schauders zu kennen scheinen, der uns ergreift, wenn wir daran gedenken. Hartes Schicksal! Dunkler, verborgner Gott, der Tod und Leben so getrennet, der so viel Wolken und Finsterniß jenseits des Grabes gelagert, der uns so wenig Aussichten in eine Welt gönnet, die doch auf uns wartet, in die so viele der Unsrigen gehen, gegangen sind und gehen werden! Dunkler harter Gott, der menschliche Herzen hier bindet, so enge, so fest zusammen bindet, und Gesetze gemacht hat, die

sie schnell trennen, blutig auseinander reißen, und zugleich alsdann einander so unzugangbar machen sollen, daß kein Traum, kein Bild, kein Wort, kein Seufzer aus jener Welt hinüber kommt, daß uns alles so still ist, als in Mitternacht, um's Grab der Verwesung, daß wir hier nur die leere Stelle sehen, und nicht weiter! — Laßt uns, M. Z., diesem Gedanken, er sey uns Zweifel, oder Frage, oder Bekümmerniß des Herzens, in dieser Stunde weiter nachhängen; laßt uns im Geist uns an das Grab des Verstorbenen setzen, und an demselben — wo alles so still ist, kein Laut! kein Wahrzeichen der Ewigkeit! — fragen: „warum und wie ferne es an demselben so stille sey?" Warum und wie ferne Gott uns so wenige Vorboten unsers künftigen Zustandes gegeben? und ob wir deren nur wirklich wenige haben? „wir ehren damit nicht nur blos das Andenken des Verstorbenen, sondern sorgen auch für eine wichtige Wahrheit und Ueberzeugung unserer Seele; ja vielleicht werden wir am Schlusse Gott danken können für alles, was er uns gesagt — und was er uns verschwiegen hat. Vater Unser rc.

Text: Römer 14, 7. 8. „Unser keiner lebt ihm selber, und unser keiner stirbt ihm selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn! Darum

wir

wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn!"

Der Mensch, M. Z., traut sich es wohl zu, daß er etwas mehr vom Tode und Zustande nach dem Tode wissen könnte und dürfte, als er weiß. Er fühlt sich doch als ein freyes, thätiges, vernünftiges, besonnenes Wesen, und im wichtigsten Schritte, wenn er aus der Welt, wenn er in eine andere Welt soll, ist er nicht mehr frey, ist er nicht mehr thätig und besonnen. Er weiß nicht, wann sein letzter oder vorletzter Morgen anbricht; weiß nicht, wie nah er am Grabe und der Ewigkeit wandle; weiß nicht einmal, was Tod, was Ewigkeit sey? eine höhere Macht, die er nicht voraussehen, der er nicht widerstreben, deren Hand er gar nicht einmal sehen kann, ist es, die ihn hinwegnimmt, und er weiß nicht, wann? wie? wohin? er muß folgen, und nur Werkzeug, nur Maschine der höhern Macht seyn. — Wenn etwas der Freyheit der Vernunft, der Selbstwürksamkeit des Menschen, allen seinen eingebildeten und wahren Vorzügen mit Eins entgegen zu seyn und sie zu vernichten scheint, so ist es dies. Was hilfts denn, im Leben, über kleine Schritte und Bewegungen sich so viele Mühe und Rathschlagens und Ueberlegens und Kümmerns zu machen; sich da mit Freyheit und Entschließung und Tugend und Selbstbestimmung so viel vorzuspiegeln, und der einzige, ganze, große Schritt, der das Leben

selbst heißt, wie wir hinein gekommen sind? und wie wir hinaus müssen? der Schritt, von dem doch alles Vorige abhängt, und sich dagegen ins unendlich Kleine zu verlieren scheint — in dem Schritte sind wir Unwissende! sind wir Sklaven, wandelnde Schatten, die durch die Flamme eines andern Lichts aufschatten, und vorüber schatten, und nicht mehr da sind! Träumer auf Erden, die ein mühseliges Leben träumen, das sie sich nicht selbst gegeben, und sich zu erhalten nicht die mindeste Macht haben! Tagelöhner in einem fremden Dienste, die sich nach dem Schatten umsehen, und darnach sehnen, daß ihre Arbeit aus sey. Die Tage verfliegen wie ein Wind, rollen herum, wie ein Weberspuhl, und sind vergangen, und unsere Augen kommen nicht wieder zu sehen das Gute, und kein lebendig Auge wird uns mehr sehen. Wenn, M. Z., diese Bilder von der Sklaverey und dem Nichts des menschlichen Lebens irgendwo erhaben und rührend ausgedrückt werden, so ists im Buch Hiob: und wie viel rührender werden sie, wenn wir die engern Bande des menschlichen Lebens betrachten, die Beziehungen, in denen doch der Mensch Herr zu seyn glaubt; die Empfindungen, zu denen er doch bestimmt zu seyn scheint, und die alle miteinander, Bande, Beziehungen, Empfindungen, Zwecke, damit nichts werden. Da stirbt eine Mutter,

eben da sie Mutter wird und zu seyn dachte, und es nicht seyn soll. Der erste Athemzug der Ihrigen, die durch sie das Leben bekommen, wird ihr letzter, Leben und Licht der Welt zu verlassen; die Kinder, die von ihrem Herzen getrennt werden, sind bestimmt, auch ewig ihre Seelen zu trennen. — Die Mutter muß von der Welt, indem sie ihre Lieblinge der Welt giebt — Kinder in der Geburt schon ohne Mutter, Mutter ohne Kinder; alles verwaiset, getrennt, zerrissen! Das Schicksal scheint der Bände zu spotten, die es doch selbst geknüpft; die Empfindungen zu höhnen, zu denen es doch den Menschen selbst bestimmt hat. Er ist da, sich Freunde, Stand, Beruf, Geschäfte, Gatten, Bestimmungen zu wählen, muß Zwecke, Forderungen der Natur erfüllen; und ist nie Herr darüber, wird nie darüber zu Rathe gezogen, wie lange er sie erfüllen soll! muß fort, und alles verwaiset hinter sich lassen — Herz von Herz gerissen, Kinder, die sich nicht an das Bild ihres Vaters erinnern sollen, durch den sie wurden, Wünsche, die nie erreicht, Hoffnungen, die nie befriedigt werden sollen — der Mensch muß fort, und die Verwesung wird sein Vater, die Asche sein Bruder und Schwester — der fortgerissene Knecht eines höhern Herrn! der Ohnmächtige, der sich nicht selbst lebt, nicht selbst stirbt. Es scheint hart, es scheint gewaltsam!

Indessen, M. Z., wenn wir die ganze Ordnung der Natur Gottes betrachten, wo nichts hart und gewaltsam, wo nichts zu wenig und zu karg versagt, aber auch nichts zu viel und verschwendet ist, wo wir alles nach Schwachheiten und Bedürfnissen eingerichtet sehen, aber auch offenbar sehen, daß gewisse Lücken, Entbehrungen, Versagungen eben so gut Wohlthaten sind, als die Geschenke selbst: wenn wir im ganzen großen Reich der Natur sehen, daß kein Thier, kein Fisch, kein Vogel einen Trieb, eine Kraft, ein Werkzeug, eine Feder und Floßfeder weniger, aber auch keine mehr hat, als er braucht; so müssen wir schon von selbst auf die Vermuthung kommen, auch dem Menschen müsse diese und jene mehrere Erkenntniß, die ihm versagt ist, auch würklich entweder unmöglich oder unnütz oder schädlich, kurz, seiner Natur zuwider seyn, eben weil ihm jedes, was ihm gegeben ist, bis auf Schwachheiten, bis auf Bedürfnisse so angemessen, so nothwendig und unentbehrlich ist, daß er da ohne nicht seyn kann. Es müßte also, wenn wir darüber klagen, wenn wir uns solche Entäußerungen anmaaßen, in uns ein Trug über unsere Stärke vorgehen: wir müßten uns so lange in diesem Irrthum der Erkenntniß oder der Leidenschaft für andre Wesen nehmen, als wir sind. Lasset uns, M. Z., dieser Spur nachfolgen, und wir werden würklich Gott eben

so sehr auch dafür zu preisen Ursache bekommen, was er uns versagt, als für das, was er uns gegeben hat.

Was sollte, M. Z., einem Vogel, der nicht bestimmt ist, in eine andere schönere Gegend zu wandern, der zu dieser Reise nicht Flug, Kräfte, Anlage hätte, was sollte dem es helfen, daß ihm ein Zug dahin, ein Blick dahin gegeben wäre? Er wäre ihm zu nichts, als zum Schaden gegeben! der arme Vogel würde unzufrieden zurückbleiben, oder, wenn er die Reise mit anträte, aber verschmachtete, ermattete, nur sein Grab finden, und nicht die fremde ferne Gegend — der gütige, väterliche Gott hat ihm also den Zug, den Blick dahin versagt. Die Versagung ist eben so väterlich, als das Geschenk desselben dem andern Vogel, der hinzeucht, nie die Gegend gesehen, nie davon gehört hat, aber stark und zutrauend auf die innere Stimme der Natur wandert, und die Gegend findet. Mit des Menschen Voraussicht über Tod und Leben ists eben so.

Was sollte ihm die Kenntniß einer Zukunft helfen, wo die Zukunft doch nicht in seiner Macht wäre, wo er also die Kenntniß nicht brauchen könnte, wo sie also würklich ihm nur zur Verwirrung, zur Beunruhigung, zur Qual seyn müßte — — Glücklich also, daß sie ihm versagt ist! Warum soll er für etwas Augen haben, wofür er keine Hände und Macht hat? Warum soll er dahin se-

hen und dafür sorgen sollen, wo er sich doch nicht selbst führen kann? Er ist da nicht sein selbst mehr — glücklich! da ist er eines Herrn! eines weisen, gütigen Herrn!

Lasset uns, M. Z., die nähere Anwendung auf Tod und Leben des Menschen machen, und die Sache wird augenscheinlich. — So sehr sich der Mensch für einen Herrn, für den König der Schöpfung hält; so sehr ers in gewissem Betracht ist, so kann ers in Betracht des Tods und Lebens nie seyn. — Wissen wir, woher wir sind? wie wir geworden sind? wie wir sind, und in diesem Augenblick leben und weben? Nein! wir sind durch eine fremde Macht; wir fanden uns in der Welt, ohne daß uns jemand befrug, wie und warum er uns dahin setzte; wir sind also unwissende, unmündige Findlinge der Vorsehung; wir leben nicht durch uns selbst, sondern durch einen Herrn des Lebens aller Welt. Wissen wir, wie wir leben? Kennen wir etwa unsere Seele? — wissen es, wie sie in Nervensaft und Körper würkt? — weiß ichs, wie mein Gedanke meine Hand bewegt? meine Leidenschaft mein Blut empöret? wie aus äußerlichen Regungen und Reizen die Flamme, der Funke meines Gedankens wird? Nein! so sehr ich das Alles fühle und empfinde, so wenig begreife ichs. Es ist mir, auch diesen Augenblick innig gefühlt, ein Geheimniß. Ich denke, ich lebe und webe, aber nicht

durch mich; ich bin der Knecht eines höhern Herrn, dessen Macht ich in mir fühle, aber nicht erkenne; ich lebe dem Herrn. Und wie? wäre es also möglich, daß ich mir selbst, und nicht diesem Herrn sterben sollte? Ich, der nicht weiß, wie ich hieher gekommen bin, sollte es wissen können, wie, wann, wohin ich gehen müsse? Ich, der nicht weiß, wie meine Seele in meinem Nervensaft, in meinem Körper würkt, den Augenblick, da ich sie würkend fühle, ich sollte es einsehen können, wann sie zu würken aufhören müsse; wann die Zerrüttung dieses Nervengebäudes von der Art ist, daß nun die Künstlerin mit den letzten Zuckungen ihr Gewebe verläßt und davon zeucht? Ich, der nicht befragt wurde, unter welchen Umständen, zu welchen Zwecken, und welche Lage ich hieher kam, ich kann und darfs auch nicht wissen, warum ich abgerufen werde, wohin ich wandre; nackt und unwissend bin ich aus Mutterleibe kommen, so muß ich auch wieder dahin fahren; der mich in die Welt brachte, muß mich auch wieder hinausführen: Der Name des Herrn sey gelobet!

Wir habens zu einer andern Zeit gesehen, daß es ein Irrthum sey, daß der Mensch, allgemein betrachtet, auf ein höheres Alter, auf siebenzig und achtzige rechnen dürfe. Das menschliche Geschlecht ist ein grosses Heer, wovon einzelne Theile und Schaaren auch einzeln in allen Jahrszeiten und Le-

bensaltern aufbrechen. Heere sterben als Kinder, als Jünglinge, als Männer, und das sind nicht etwa Ausnahmen, verfehlte Absichten Gottes, wie man das zuweilen so heißt, und nichts darunter versteht; sondern eben so gut, (das zeigt die große, immerwährende, beständig fortgehende Ordnung und Verhältnißweise dieser Einrichtung,) so ganze und erreichte Zwecke Gottes in der Welt, als was uns nur immer also vorkommen möge. Das ganze Menschengeschlecht ist eine große Schaar von Arbeitern, jeder zu seiner Stunde gerufen und abgerufen, jeder in seinem Tagewerk, mit seinen Kräften und seiner Sichel; dieser mit großen Leidenschaften, die aber bald seine Lebenslampe verzehren; jener zu einem längern Daseyn bestimmt, daher mit einer langsam brennenden oder gar düstern Flamme; dieser ein milder Sonnenstrahl, jener ein vorübergehender Blitz in der Nacht; dieser als Abzug, jener als Summe in die Rechnung gebracht; aber alle in Gottes Rechnung. Er braucht abgefallene Blüthen, früh abgerufene Kinderseelen, reifende Jugendleben, Leben in der schönsten Blüthe der Hoffnung — denn er hat sie alle mit Weisheit, Verhalt, Proportion und Regelmaaße verordnet. Das ganze Geschlecht ist ein großes Gemählde aller Grade von Licht und Schatten, und eben durch diese Grade wird die schöne Haltung des Ganzen. Nun sage man, wer der Mensch ist, der das Gan-

ze übersehen könne, in das sein Leben hingehöret? es wisse, zu welchen Zwecken er da sey, und wie diese Zwecke zum ganzen Menschengeschlecht aller Orten und Zeiten sich verhalten? und wie dies Menschengeschlecht wieder ein Ring an einer höhern Kette, und an welchem Orte es dieser Ring sey — wer weiß das? und ohne dies zu wissen, wer kanns fodern, seine Bestimmung wissen zu wollen, die ja eben dies Verhältniß ist? und wenn mans nun wüßte, wenn uns ein Schicksal es offenbarte, uns unvollkommenen, nie etwas vollendenden Menschen? — O Menschen, welch ein Unglück! Du würdest sehen, wie du nur hingestellt bist, hier ein Schatten, und zwar nur der kürzere Schatten zu seyn; anzufangen, aber nicht zu vollenden; zu streben, dich zu bemühen, zu sorgen, und nicht zu erreichen. — Deine Vorfahren habens eben so gemacht, haben gestrebt, gesorgt, gemühet, angefangen, aber nicht vollendet — Du siehest, du solltest es eben so thun; anfangen, nicht vollenden, von hinnen gehn, und deine Arbeit, wie deinen Körper, dem Staube, der Verwesung, überantworten — das sey deine Bestimmung! das solltest du nun sehen? deutlich sehen? es den herrschenden Gedanken deines Lebens seyn lassen? — traurig herrschender Gedanke! Wo würde nun noch dein Muth und deine Freudigkeit zu leben bleiben? wo würdest du etwas anfangen wollen, was du doch nicht vollenden kannst?

nicht vollenden sollst! was solch ein Ende nehmen soll! Wo würdest du zu Wünschen, zu Erwartungen Lust haben, die jetzt den Reiz deines Lebens ausmachen, und die dann deine Qual ausmachen müßten, wenn du es ewig empfändest, daß es bald verwelkte Wünsche, verwaiste Hoffnungen, zerfallene Kränze und Blüthen seyn müßten. Die Zukunft verbitterte also die Gegenwart; der künftige Tod das gegenwärtige Leben; der bevorstehende Mangel der Entbehrung, der Noth, der Krankheit, der Trennung, den gegenwärtigen Genuß der Freude, der Freundschaft, der Liebe, der Würksamkeit, der Hoffnung. Du hättest die vorwissende Weisheit, oder vielmehr den Vorwitz eines Engels bei den schwachen Bedürfnissen eines Menschen, und wärest also gewiß unglücklich, so wie die Welt Gottes keine Welt, und seine Absichten keine Absichten mehr blieben; — alles verfiele! zerstäubte! ginge auseinander! aus dem jetzo froh irrenden, sorglos unwissenden Menschen würde ein trauriger Grübler der Zukunft! schwach und weise! vorwissend und unglückselig!

O Mensch! danke Gott für Alles, was er dir gab, und was er dir entzog, für jede mitgetheilte und versagte Kenntniß. Jetzt, da du ein Mensch seyn, unvollkommene Wünsche haben, und unvollendete Absichten vor dir hertreiben sollst, bist du zu deinem Glück auch in deiner Voraussicht

begränzt und unvollkommen, und so täuscht dich die Hoffnung bis an den Rand deines Grabes. Die Einbildung wallet vor dir hin, genießt, wo sie nicht mehr genießen soll; hoffet, selbst wo nicht mehr zu hoffen ist; sie scherzt, wie ein Lamm, beym Untergang der letzten Abendröthe, und weiß nicht, was der folgende Morgen ihr für ein Schicksal dräuet — was sollte es ihr auch helfen, wenn sie's wüßte? hat das Lamm Macht, dem Schlachtmesser, und der Mensch Macht, dem Tode zu entkommen? und wenn ers nicht hat, warum soll er ihn sehen? Die Vorsehung hat ihn also verborgen; sie hat selbst den Moder des Grabes mit Blumen bestreuet; wir sehens nicht, bis wir hineinsinken, und wenn wir hineingesunken sind, sehen wirs noch weniger. Der schwache Mensch hat also nur unter dem gegenwärtigen Augenblick zu leiden; das Vergangene bringt bald die Zeit mit ihrem berauschenden Tranke ihm aus der Seele; die Zukunft sieht er nicht, täuscht sich damit, mahlt sie sich, wie er will. Er geht also, so lange er geht, an der Hand Gottes durch die Welt, und wenn er nicht mehr gehen kann, wenn er dahin sinkt — sein Auge schwindet — die Kräfte seiner Seele verwirren sich — er kann sich selbst nicht leiten — O, dann ist er um so gewisser an der Hand Gottes. Der hats eben so geordnet, daß sich die Kräfte verdunkeln müssen, um zu zeigen, daß der Mensch nun in seiner Macht

sey — todt, wie schlafend; — wer würde, wenn er vom Schlaf nichts wüßte, ihn errathen? ihn ahnen? wer nicht vor ihm, als einem wahren Tode, erschrecken? Und sehet, der Mensch ist auf so wunderbare Weise in der Hand Gottes. Er schläft ein, sich unbewußt erstatten sich seine Kräfte, verjüngt sich seine Natur; er wacht auf, neugebohren, und weiß nicht, wie ihm geschah. Wie der Schlaf, so der Tod! Eben dieselben Zeichen, eben dieselbe Sicherheit und Abzweckung — Leben wir, so leben wir dem Herrn! sterben wir, so müssen wir ihm gewiß sterben.

Und wenn sich nun würklich väterliche Absichten Gottes dabey zeigen, daß uns unser Tod vorher unter die Decke der Zukunft verhüllt ist: so sind es eben diese Absichten, die uns die Aussicht übers Grab, in jene Welt hinüber so abkürzen und verdunkeln — Lasset uns sehen:

Nicht blos aus Neugierde wünscht sich der Mensch so oft Blicke in jene Welt; nicht blos aus Neugierde klagt er, daß diese Aussichten ihm so abgekürzt werden, sondern auch oft aus edlern Gründen, wenn ihn hie und da Zweifel quälen, wenn er so oft das Nichts des menschlichen Lebens fühlet, und sich so gern einen Blick in das Vaterland wünscht, dem er zueilet, und sich fast ermattend siehet — am meisten aber, wenn Leidenschaft die Aufmerksamkeit seiner Seele ganz

dahin richtet und sammelt: er hat einige vorausgeschickt, die ihm die liebsten auf der Welt waren — er möchte so gern bey ihnen seyn, noch mit ihnen Herz und Welt und Zustand theilen — sie sind aber nicht mehr! sie sind so fern! in einem so dunkeln Lande! ach Gott! wo sie sind? wenn man doch noch jetzt etwas von ihrem Zustande wissen? daran Theil nehmen? sich doch nur ein rechtes Bild davon machen könnte? — Warum hat Gott uns denn so wenig entdecket? Tod und Leben so fern getrennt? — Am Grabe alles so still und öde gelassen, und weht keinen Laut herüber vom Ufer der Ewigkeit! — Ich hab' es zu andrer Zeit gezeiget, daß auch unsere Offenbarung sich durchaus nicht damit beschäftigt, uns mehr materielle Aufschlüsse, Romane der Ewigkeit für unsere Neugierde zu geben — Sie giebt blos Bilder dieser Erde, ihrer Länder und Zeiten, sie veredelt und verschönert blos den Menschen, sie macht unsere Hoffnung gewisser, unsre Erwartung und Tugend edler, nicht aber unsre Einbildung zufrieden — Warum sind wir also in der Einöde?

Wieder, M. Z., weil die Entdeckung eines Mehrern, gesetzt, daß sie auch möglich wäre, uns gewiß nicht nutzbar, sondern gewiß schädlich seyn würde. Gott hat sie uns also entzogen. Was hat man nicht für Beispiele gehabt, daß oft ein Traum, ein Wahn, eine Entzückung, ein Schatte, Him-

mel! — was für ganze Umwälzungen und Verwirrungen und ewig bleibende Eindrücke auf eine menschliche Seele gemacht, der sie begegnet sind! Das Bild, das Schreckbild, der Wahn, der Schatten begleitete sie immer, verwirrte ihren ganzen Plan des Lebens, störte ihr ganzes menschliches Daseyn. Wahnbilder solcher Art, sie haben die Sitten, den Geist, die Moral ganzer Völker und Jahrhunderte verrücken können! Der Mensch, das schwache, furchtsame, abergläubige Geschöpf! er hat fast zu nichts in der Welt eine solche Mildheit, Ergiebigkeit und Weiche der Seele, als Eindrücke des Außerordentlichen, des Furchtbar- oder Dunkelunermeßlichen, des Schauers, der Ewigkeit einzunehmen und aufzubehalten — welche Störung also, welche Verwirrung im Plane seines Daseyns! Er würde nicht mehr in dieser Welt seyn wollen, für die er geschaffen ist, sondern in einer andern, die ihm noch bevorsteht! seine anderweitige, ganz verschiedene, höhere Bestimmung würde ihm hier seine Geschäfte am Staube der Erde, seine kleinen Freuden, und seine unvollkommene Tugend, seine elenden Hofnungen und schwachen Ereiferungen — wie verekeln! wie verbittern! er würde in dem Tagewerk ermatten, das doch einmal hier seine Pflicht ist, und seine ganze Lust, Fleiß, Munterkeit, Beschäftigung fodert — die Grenzen der Welt

schwommen und verlören sich in und mit einander — die Erde bekäme Geisterseher, Engel, Himmlische — und verlöre, die sie doch braucht, Erdbewohner, Sterbliche, Menschen, Menschen voll Wahn und Hoffnung, für Erdenfreuden gebaut, und zu Erdgeschäften bestimmt, Tugendhafte, aber auf der ersten Stufe der Tugend — die Erde verlöre sie, und der Himmel erhielte nichts. Er verlöre diejenigen, die sich durch Erdentugend auf ihn zubereiten sollten. Die Unterthanen Gottes in zwey so verschiedenen, und auf einander geordneten Reichen würden verwirret; die Absichten Gottes verwirret — wohl also! es hängt ein Vorhang, den wir oft noch nicht sehen, wenn wir daran sind. Der Vorhang fällt, und schließt sich wieder: Wir sind weg! wir sind in der Ewigkeit! Kein Auge hats gesehen, kein Ohr hats gehöret! es ist in keines Menschen Herz kommen, was Gott bereitet hat. Er hats aber bereitet: Wir sterben dem Herrn!

Und wenn wir uns nun die menschlichen Empfindungen hinzugedenken, mit welchen wir uns, was dort vorgeht, fühlen müßten; das menschliche, noch schwache, noch so fühlbare Herz, mit welchem wir an dem Schicksal der Unsrigen in der Ewigkeit Antheil nehmen müßten! Wir sähen die Klüfte des Todes, die Ergänznisse, die ihnen dort bevorstehen — wie? wenn sie noch zu leiden hätten? noch

Reue, noch Schmerzen über das Leben ausgesetzt wären? wir sähen ihr Leiden — welche menschliche Seele könnte es ertragen? welches Herz? — und wie stark müßte es nicht Theil nehmen! würde es nicht über der Theilnehmung den Genuß und Gebrauch seines Lebens verlieren! und dem dahin Geopferten, was würde ihm die Theilnehmung helfen? alle Mühung und Gram helfen, der hier unser Leben um ihn verzehrte? — Glücklich also, sie sind von uns, sie sind in der Hand Gottes. Oder wir sähen ihre Scenen der Freude, fühlten sie mit, jauchzten, sie mit ihnen zu genießen — wie lästig und ekel würde uns hier das Zurückbleiben am Staube der Erde werden? und so würden die wieder ohne uns, ohne unsere Seele und Muth und Lust zu leben, zurückbleiben, mit denen wir hier leben sollen, und die Absichten Gottes vereitelt werden. Ach, und überhaupt, M. Z., welche Forderung ists, Augen für die dunkeln Fernen der Ewigkeit haben zu wollen, da wir sie kaum für die nahe liegende Zeit scharf genug haben! Unsre Natur ist von Fleisch und Blut, wie ist sie im Stande, die Gerüche der Ewigkeit zu ertragen? die Bestimmungen derer zu wissen, die nicht mehr Fleisch und Blut sind, die vielleicht nichts mehr mit uns gemein haben, die nun zu ganz andern höhern Absichten Gottes dienen, zu denen uns ganz der Sinn, der Begriff fehlt? Wir, denen

denen das enge Reich Gottes, das vor uns liegt, zu groß, zu unendlich ist, wir sollten von einem Reiche Begriffe haben können, das von diesem so unendlich verschieden seyn muß, und auf diese Forderungen unsre Zweifel, unsre Wünsche bauen? Nimmermehr! sobald ein Todter stirbt, hört sein Schauspiel für uns auf; die blasse Decke des Todes fällt über seine Glieder! sein Auge schließt sich seinen Freunden, zum Kennzeichen, daß diese Freunde nicht mehr für ihn sind. Sein Ohr verstummet ihren Klagen, zum Zeichen, daß diese Klagen ihm nun nicht mehr nachfolgen sollen. Es fangen Empfindungen beym Anblick des Leichnams an, die nicht mehr zu ihm rufen, die von ihm entfernen, zum Zeichen, daß er jetzt unter dem Gesetz eines Wesens sey, das diese widrigen Empfindungen nicht kennet! sein Geist, der Funke, der ihn zum empfindenden Menschen machte, ist weg, und die Hand des Zergliederers findet keine Spur, keinen kleinen fliehenden Nachrest desselben. Selbst das Bild des Menschen schwindet in Kurzem vom blassen Angesicht: er verweset: er will zur Erde; er will vom Anblick weg, in eine dunkle Ruhestätte! und hat er die gefunden, o! da ist er gleichsam heilig! keine Klage und kein Lob und keine Nachforschung soll ihn mehr stören! Er liegt, und ist des Herrn! und über und um ihn ist Stille! Kein Schatte, keine Erscheinung! wir haben Aussichten genug zur Unsterblichkeit, zur Ewigkeit, aber nicht bey den Todten-

grüften und dürren Gebeinen. Nicht schrecklich, nicht gräßlich — sie sind heiter und schön, wie die Aussicht in die ganze große Welt Gottes. Lasset uns also die Dämmerung des Grabes, wo nichts weiter zu lernen ist, verlassen, und gen Himmel sehen, und andere Aussichten auf unser künftiges Daseyn suchen!

Mir scheint es überhaupt, M. Z., fremder, Beweise für die Unsterblichkeit der Seele, für unsere Fortdauer nach dem Tode zu fordern und geben zu sollen; als nicht vielmehr erst die Sterblichkeit, die Vernichtung unsers Wesens erklären zu dürfen. Wenn ein anderes vernünftiges Wesen einen menschlichen Leichnam fände, und den ganzen Wunderbau desselben auch nur von aussen ohne Wirksamkeit betrachtete — es sähe, dieß so künstlich gebildete Antlitz, dieß verschlossene Auge, dieß gebildete Ohr, diese Hände, diese Gliedmaaßen — wenn das betrachtende Geschöpf den mindesten Grad Vernunft, das ist, Betrachtung hat, so würde es schon schließen müssen, der Leichnam muß zu Absichten da gewesen, diese so verschiedene vielfache und vielfach zusammengeordnete Bildung kann nicht umsonst so zusamnien gekommen, dieser Wunderbau muß kurz! eine Maschine, ein Werkzeug, ein Instrument eines andern verständigen Wesens gewesen seyn, das es so, und nicht anders wozu nöthig hatte, jetzt nicht mehr nöthig haben muß,

und die Maschine zerfallen läßt. Das betrachtende Wesen sähe nun ferner auch den innern Bau der kunstreichen Maschine, hätte durchdringenden Blick die ganze Organisation jedes kleinen Theiles zu sehen — sähe endlich wirklich eine andere dergleichen Maschine noch im Leben, in Wirksamkeit: sähe nun, wie alle vorigen Theile zu so vielfachem tausendfältigen Gebrauche sind; sähe, wie alles in diesem Körper wirkt und hält, reißt und fühlt, schlägt und treibt, und alles so unendlich klein zusammengefüget worden, so zu wirken und zu halten, zu reißen und zu fühlen, zu schlagen und zu treiben — sähe nun das Wunderauge wirklich sehend, das Wunderohr hörend, das Herz schlagend — kurz! sähe, was wir alle Augenblicke fühlen und wissen: würde es wohl einen Moment darüber zweifelhaft seyn, daß das alles mit Zwecken und Absichten da sey! daß diese Absichten alle auf Leben, auf Empfindung, auf Anwendung, auf Gebrauch gehen! daß das Auge ausdrücklich für etwas Sehendes, das Ohr für etwas Hörendes, der ganze Körper für etwas sehr fein und vielfach Empfindendes gemacht sey! dazu blos Maschine, Instrument, Werkzeug, Mittelursache sey — und wenns nun zum vorigen Leichname hinzutritt, was würde es schließen? daß dies empfindende, hörende, sehende, innere Wesen zerstöret sey? welch ein Sprung! welch eine ungereimte Folge! — nein, daß die Maschine dieses Empfindenden zerstö-

ret sey, daß in ihr etwas verlezt, schadhaft geworden, wodurch das Ganze des Gebrauchs zerrüttet worden; der Künstler habe sie also vielleicht hingeworfen, weil er sie nicht brauchen konnte, sich ihrer entübriget — das könnte er etwa schließen! das siehet er etwa! Aber, daß, weil die Maschine schadhaft geworden, auch der sie brauchende Künstler verlohren und umgekommen sey — wo ist hiezu der mindeste Grund vorhanden? wer macht irgend bey einem Vorfall der Erde im mindesten den ähnlichen Schluß?

Und das, M. Z., ist doch nur der Tod; nichts in der Welt mehr; daß jezt das Nervengebäude in Unordnung geräth, jezt das Herz nicht mehr schlägt, jezt einige Blutkügelchen stille stehen — ist nichts, als eine gehemmte Bewegung, eine zerstörte Ordnung in derselben Maschine — Kein Theil wird übrigens zu nichts! kein Staubkorn verschwindet. Nichts wird im mindesten seinem Gesetze entzogen! Alles bleibt nicht blos in der Schöpfung, sondern auch unter denselben körperlichen Gesetzen in der Schöpfung, nach denen es im Körper wirkte; nur in diesem Körper, in diesem organischen Kunstgebäude wirkt es nicht mehr, weil es zerrüttet ist — folgt daraus wohl der mindeste Begriff von Zernichtung, von Zerstörung? Man siehet, bloß ein Schein, eine kleine Zusammensezung wird aufgehoben; alles Zusammengesezte bleibt, der Körper, der nun frey ist, giebt sich allen seinen Elementen wieder; wie? und das

Wesen sollte nicht bleiben, dem zu Gute eigentlich der Körper zusammengesetzt war, das denselben belebte, das mit einer Art von Allmacht und Allgegenwart in demselben gegenwärtig und wirksam war, das ihn allein zusammen hielt, lenkte, ihm Zweck gab, eigentlich das einzige Wirkliche war, was sich des Körpers blos bediente? — Jeder seiner unedelsten Theile, des Werkzeugs, sollte bleiben, und dieser innere Künstler, dieser Schöpfer, dieser kleine unbekannte Gott sollte nicht bleiben? und warum nicht bleiben? weil sein Werkzeug schadhaft ist. — wie unsinnig und grundlos ist die Folge!

„Aber wir sehen ihn ja nicht, den Künstler, wenn er sein Gebäude verläßt, wenn er hinwegzeucht?“ Und konntest du ihn denn, o Mensch, sehen? Konntest du dir ein Bild von ihm machen, selbst, da er in dir war, selbst da du ihn empfandest? Siehe, den Augenblick fühlest du dich doch, daß du denkest, daß du eine Seele hast! Du fühlst es innig, bey dir selbst gegenwärtig, aber nun, was ist dein Gedanke? was ist deine Seele? Licht? Flamme? Feuer? Luft? Othemzug? — nichts von dem allen! du findest ihr nichts ähnliches in der Natur! Deine Seele hat von ihr kein Bild, die Sprache kein Wort! Sie höhnt, sie spottet aller körperlichen Dinge und Gleichungen! sie spottet des Raums, der Zeit, der Entfernung, der Gestalt! ist in diesem Augenblick über Sternen und Sonnen, und diesen Augenblick wieder in sich selbst; will jetzt

etwas, gedenkt jetzt etwas, und uns unbewußt ist ihre Gedankenkraft schon im Arme, sie greift, sie handelt, ohne Zeitverlust, ohne Zwischenraum. Jetzt empört sich in ihr eine Leidenschaft, ein heisser Wunsch, eine Begierde; und das ganze Meer der Säfte des Körpers ist im Aufruhr; das Herz schlägt, das Blut wallet, die Adern pochen, die Nerven strengen sich an; überall ist der Gedanke der Seele. Jetzt ruft sie sich Bilder der Abwesenheit, des Vergangenen, des Todes, der Ewigkeit hervor, schafft sich gleichsam eine Gegenwart aus dem Nichts! denket sich, was sie nie gesehen, Engel, Geister, Wesen, sie denket sich Gott — was ist das nun, was in ihr denket? Licht? Flamme? Otheinzug? — O Thor! und du willst, was in der Empfindung selbst nichts ähnliches, kein Bild, keinen Begriff hat, das willst du, wenns außer deiner Empfindung ist, sehen? messen? verfolgen? du willst, wie ein Kind, den Schatten an der Wand greifen, und wenn du ihn nicht greifen kannst, gar wider allen Augenschein läugnen, daß ein Schatte sey? Ja noch mehr: du willst aus einer Ursache läugnen, von der du es dir selbst offenbar und unzweifelhaft erklären kannst, daß es keine Ursache sey? Sehet, M. Z., so sind die Schlüsse gegen die Unsterblichkeit der Seele!

Nein, Seele in mir, ich kenne dich nicht, aber ich fühle dich unsterblich! ich fühle es, daß

du edler bist als alles, was ich zu meinem Körper rechne; das kommt und schwindet, und ist nur dein Werkzeug, das mit dir nichts ähnliches hat. Aber du bist die Bewohnerin, die Künstlerin, die Herrscherin, der Strahl der Gottheit in diesem Tempel! Du bists, für die das Ohr gebaut ist, daß es höre; das Auge gebaut ist, daß es sehe — doch nein! Ohr, Auge, höret's, siehet's nicht — Du bists, die dadurch höret, dadurch siehet, diese Hand reget, diesen Gedanken in mir denkt, und kann nun kein Saft meines Auges, kein Stäubchen meines Ohres verschwinden — großes Wesen in mir! mächtige Absicht Gottes! wie solltest du verschwinden können, für die das alles da ist? die das alles beherrschet! die sich in sich selbst, und in der ganzen Schöpfung und in dem Gott spiegelt, der die ganze Schöpfung schuf! — O Seele, so wahr als ich bin! so wahr ich dich fühle, fühle ich dich unsterblich, göttlich, ewig!

Und, M. Z., wenn schon diese äußeren Beschaffenheiten und Vergleichungen, diese Außengestalt der Seele so viel saget — ihre innere Beschaffenheit, ihr Wesen, jede ihre Kräfte, Anlagen, Wünsche, Wirksamkeiten — wie viel sagen die? keines kennet ein Ende, eine Gränze, einen Tod. Jedwedes, auch die mißbrauchteste Kraft, die ungebildetste Anlage, der irrendste Wunsch geht mit Ewigkeit schwanger, hat den Keim des Unermeßlichen in sich, ist also, (oder

Gottheit, Vernunft, Absicht müßte trügen!) ein sicherer Ahnungsbote der Unsterblichkeit: sicherer als eine Erscheinung von außen seyn kann, denn es ist Gesetz der Natur, Absicht Gottes, Wesen der Seele.

Ich brauche es keinem zu beweisen, daß das Wesen des menschlichen Daseyns Leben sey, und daß das Wesen dieses Lebens sey, immerfort zu leben, weiter hin zu streben, auf einen gewissen weitern Punkt des Guten, des Behaglichen, des Vollkommenen hinzurücken. Jede unserer Empfindungen muß uns das sagen! und jeder unsrer Gedanken, Wünsche, Entschlüsse, Handlungen, Erwartungen ist nur eine Erscheinung, ein Zeichen, eine Gestalt dieses Wesens, dieser fortgehenden Empfindung. So bald der Mensch nicht mehr lebt, so ists für ihn, als wenn er gar nicht wäre, und wenn er diesen Augenblick lebt, und den folgenden nicht mehr leben soll, so ist er den jetzigen nicht mehr, er verliert schon den Genuß seines Daseyns; er würde Angst und Marter fühlen, die ärger als der Tod wäre — aber, M. Z., er kanns nicht einmal fühlen, er kann sich diesen Zustand nicht einmal denken — die menschliche Seele hat vom Nichtseyn keinen Begriff. Wenn sie ist, so lebt sie; das heißt, sie strebet, sie denket, sie wünscht, sie wirkt auf die Zukunft; sie hat immer den Plan des Fortgehenden, des Ewigen dunkel im Sinne, auf den sie arbeitet!

sie kennt kein Ende, keine Gränze, keinen Tod.

Und da dies nun nicht etwa blos einigen vorzüglichen menschlichen Seelen, sondern allen, allen zukommt; da keine Handlung, kein Augenblick in ihr, kein Gedanke, kein Wunsch gedacht werden kann ohne dieß Gesetz des Fortlebens, des Fortstrebens, der Wirkung auf ein Mehreres, Weiteres, Vollkommenes hinaus: da die dunkelste und hellste Seele, der größte Thor und der erhabenste Weise, der edle Gute und der sündigende Bösewicht im Wesen dieses Zustandes ganz dieselben sind, nur daß sie sich in der Art der Ausführung, der Mittel, der Zwecke so sehr unterscheiden: da das ganze menschliche Leben, Wesen, Daseyn, und also die Absicht Gottes bey diesem Daseyn im Innern ganz darauf beruhet — M. Z., die offenbare Absicht Gottes in einem Gesetze der Schöpfung trügt niemals. Es sind Worte des Unsinns, daß Gott uns, daß Gott ein Geschöpf täuschen sollte, dem seine Absicht als Zweck der Natur so offenbar vorliegt. Gott täuscht den Vogel nicht, dem er einen Zug in ein fernes Land gegeben hat, das derselbe noch nicht gesehen: der Vogel folgt sicher dem Zuge, findet das ferne Land und alles, was er bedarf, entrinnet der Gefahr, und kommt glücklich wieder. Gott täuscht die Seele nicht, daß das Auge zu sehen, das Ohr zu hören gemacht sey: sie sieht und hört unmittelbar durch dasselbe, und bekommt Begriffe, Bilder, Töne und wird Seele. Gott täuscht

also auch die Seele nicht, der er ein Wesen gegeben hat, sich fortzudenken, weiter hin zu streben, immer zu wollen, zu wünschen, zu verlangen, zu handeln, keine Gränze zu kennen, zu leben. Ihr ganzes Wesen ist darauf gebaut: darauf beziehen sich alle ihre Kräfte, Bemühungen, Bestrebungen, Tugend: sie hat ja alle diese nicht von sich: und wo göttliche Kraft ist, ist ja göttliche Absicht — so sicher und gewiß, als der Zug jenes Vogels, als jene Sehkraft der Seele, so sicher und gewiß ist ihre Schöpfung, ihr Gang ins Unendliche, in das Ewige, ins Unermeßliche der Kette der Vollkommenheit hinaus.

Und daß der Mensch nun hier in diesem Erdenzustande diese Vollkommenheit nichts minder als erreiche — ach Gott! wem darf das noch gesagt werden? wer ist nicht, der das jeden Augenblick seines Lebens fühle? Was ist unsere Wahrheit? unsere Tugend? unsere Güte des Herzens? unsere Bestrebsamkeit zum Besten der Welt? die Wahrheit — welch ein dunkler Schein! ein Sonnenstrahl, der durch Nebel bricht, eine düstre Lampe voll Irrthümer, Zweifel und Bekümmernisse der Seele. Unsere Tugend, wie arm! wie unvollkommen! selbst die sorgsamsten und sogenannten besten Handlungen oft an welchen Fäden, an welche Beweggründe geknüpft! Die Säfte unsers Herzens, die alles durchwallen, wie unlauter, wie grob, wie irdischer Natur! Unsere besten Bestrebungen, wie nichtig!

wie kurz fallend! Eine schwache Woge, die vielleicht noch zwo andere noch schwächere Wogen fortreisset, und zerronnen ist! Der Strom der Zeit reißt uns fort, reißt alles Unsrige fort, und nichts ist mehr übrig! Wir fangen an zu bauen, enden nicht, müssen fort, der Nachkommende baut auf unsern Trümmern, endet auch nicht, muß fort — alles ist unvollkommen! endlich! nichtig! — Und doch ist etwas Wirkliches in dem Traum! doch ist immer unläugbare Absicht und Anlage Gottes unter alle dem Nichtigen! Und eben der Mensch ist doch das einzige, das edlere Geschöpf, das sich diese Absicht Gottes erhellen, sich dieser Anlage vergewissern, sich diesen Traum von Vollkommenheit zu einer Besinnung, zu einer erwachenden Offenbarung machen kann, wie es kein Thier kann! Und wiederum ist doch der Mensch das einzige Geschöpf, das in diesem Plan, in diesem wachenden Traum, der Vollkommenheit am wenigsten vollendet, am meisten rückbleibt! Jedes Thier hat bey seinem engern Kreise, bey seinem einförmigern Geschäfte einen weit festern Plan, der ihm eingedrückt ist; es erreicht denselben ohne Hülfe und Lehre, bis auf alle augenscheinliche Vollkommenheit — Das Gebäude der Biene, und das Gewebe des Seidenwurms ist ein weit vollendeteres Kunstwerk, als alle Zwecke eines menschlichen Lebens, mit denen jeder in seiner Art unvollendet stirbt. Was ist das also alles anders, als der Mensch ist gleichsam die Brechung von

Tönen; er ist das kühne Ufer zwischen See und Land, das gewagte Mittelgeschöpf zwischen Engel und Thier. Er hat auf der einen Seite so viel hinter sich, in sich so viel Anlage, und so wenig Vollendung, so viel Keim von Kräften, und so wenig Frucht der Vollkommenheit, daß er gewiß, ganz gewiß noch weit mehr und höhere Wesen vor sich hat. Und das ist nicht Vermuthung, nicht Traum, nicht süßer Wahn: sondern so wie bey einem Gemählde, dem Werke eines unvollkommenen Künstlers, es gar kein Zweifel ist, daß, wo sich die Schatten brechen, Licht folgen müsse; so wie bey einem Tonstück, dem Werke eines unvollkommenen Künstlers, es gar kein Zweifel ist, daß, wo sich die Töne am kühnsten brechen, Auflösung und Wohllaut folgen müsse: die horchende Seele ahnet's, hoffet's, erfährt's: ey, M. Z., bey dem großen unendlichen Kunstwerke des vollkommensten Schöpfers, wo so viel Anlage und Absicht und Schönheit und Vollkommenheit uns überall von der Erde zum Himmel, vom Himmel zur Erde vorleuchtet; wo jedes kleinste, und jedes größte die Weisheit, Vollkommenheit und Güte Gottes verkündigt; wo der Mensch im Körperlichen der herrlichste Inbegriff göttlicher Zwecke, und in seiner Seele das schönste Saamenfeld großer und reicher Anlagen ist, die hier nur nicht zur Reife kommen — Ein Engel im sterblichen Gewande! ein großer

prächtiger Gedanke Gottes in einer Hütte von Staub und Schwachheit; sollte da der mindeste Zweifel über Fortdauer und Fortgang übrig bleiben können?

Nein, o Gott! wenn ich deine große und schöne Natur sehe, voll Gedanken und Anlagen und Absichten und Weisheit der Ausführung! — diese Blume, die hier blüht und erst im Saamen erstorben lag; diesen Frühling, der jetzt rings um so vielfach aufsteht, und vor wenigen Wochen unter Schnee und Eis begraben lag; den Vogel, der jetzt so munter singt, und bald in ein ander Land ziehen wird; die Sonne, die so angenehm untergeht, um mit frischem Strahl für eine andere Welt aufzugehen — nein, mein Gott! auch der Saame in mir, der edelste, wirklichste, wesentlichste, göttliche Saame, von Weisheit, Tugend, Wirksamkeit und Güte kann nicht ersterben: die Blüthe in mir, die edelste göttlichste Blüthe kann nicht umkommen! Der ganze Frühling ist mir ein Bild der Unsterblichkeit, der Schönheit, der Auferstehung, und mein Zug dahin ist vor dem Herrn der Natur eben so untrüglich, als der Zug des wandernden Vogels, der Gang der untergehenden Sonne. Ich sehe es um mich, ich fühle es in mir, daß auch die Absichten in meinem Wesen zur Wirklichkeit kommen müssen, daß die Seele, die über Sterne und Sonnen fliegt, und am Staube der Erde klebt, einst freyere Flügel,

höhern Aufschwung bekommen, daß die Tugend, die Gott gleicht, und am Staube der Erde erliegt, einst mehrere Kraft und Wirksamkeit erhalten, in einer höhern Sphäre wirken, dem Zwecke näher kommen, zu größern Absichten des Herrn der Schöpfung dienen müsse, als sie hier dienen kann, und doch immer Anlage fühlt, weiter, höher hinauf dienen zu sollen. Und o Gott, wenn ich alsdann in einer bestirnten Nacht deine Himmel anschaue, wie groß deine Schöpfung, deine Welt, dein Reich sey! wie viel Gegenden und Räume du zu versorgen, du mir aufzuklären, du mich mit ihnen zu belohnen hast! Mein Gott! wenn ich deinen Sternenhimmel ansehe, die Monde, die Sonnen, die du gemacht hast, die große Einheit der Natur! voll unendlichen Plans, und Absichten und Stuffen und Zusammenhangs! „O Gott! was ist in diesem großen Reiche der Mensch, „daß du sein gedenkest! ein Kind der Erde, daß du „ihn so geadelt hast! Du lässest ihn hier eine kleine „Zeit verlassen, in Dämmerung, in Prüfung seyn — „mit welcher Ehre und Hoheit hast du ihn zu krönen!“ Er ist hier im Mittelstande der Prüfung, des Knotens — hinter dem Knoten nähert sich Auflösung! hinter der Prüfung ist Belohnung. Leben wir, so leben wir dem Herrn! sterben wir, so sterben wir dem Herrn! Darum wir leben oder wir sterben, so sind wir des Herrn!

XXI.

Gebet

am Grabmahle

Ihro Erlauchten

der

weil. regierenden Gräfin von Schaumburg-Lippe ꝛc.

Maria Barbara Eleonora

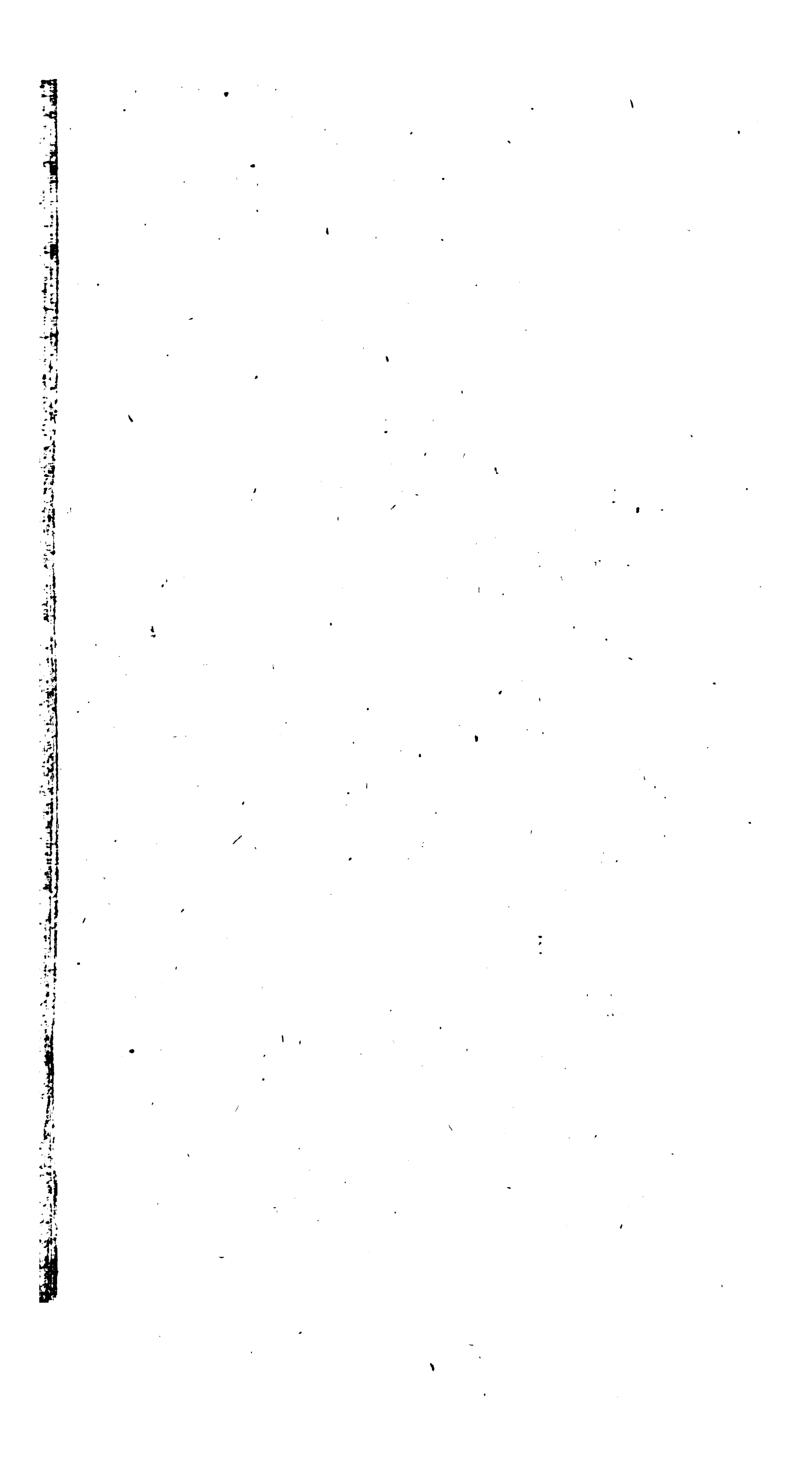
gebohrnen Gräfin und Edlen Frauen zur

Lippe und Sternberg ꝛc.

Gehalten

zum Baum

den 7. September 1776.



Christliche Reden

und

Homilien.

(Folgende Schilderung des Charakters der seligen Gräfin von Schaumburg-Lippe *) ist mir von der verwittweten Frau Präsidentin von Herder gütigst mitgetheilt worden; sie stehe hier als Vorrede zu dem empfindungsvollen Gebet und als ein würdiges Denkmal, einer so seltenen Christin und Menschenfreundin von der reinsten, schwesterlichen Freundschaft errichtet!)

„Diejenigen, die die verewigte Gräfin Maria (so nannte man sie am liebsten) gekannt haben, seyen durch nachfolgendes Gebet an die erhabenen Tugenden dieser Unsterblichen erinnert. Ihr ruhiger, reifer Verstand, ihre Sanftmuth, Unschuld, Bescheidenheit und Schüchternheit — ihr weises Betragen in allen Vorfällen des Lebens — ein gänzliches Vergessen ihrer selbst über dem, was sie andern seyn konnte — erwarben ihr die Liebe und Bewunderung Aller, die sie kannten. Sie schien nur für jedes fromme Verhältniß sich allein hinzugeben: die geliebte Gemahlin, die einzig nur für den hochverehrten Gemahl lebte: die zärtlichste Mutter einer hoffnungsvollen Tochter, die sie nur wenige Jahre besaß: die treue einzige Schwester: die geliebteste in dem Geschwisterkreis,

*) Auch Mendelsohn spricht mit hohem Lobe von ihr. (S. Herrn Th. Schmalz Denkwürdigkeiten des Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe. Hannover 1783. S. 191 u. 153.)

und mit dem Zwillingsbruder *), der ihr in die Ewigkeit vorangegangen war, Ein Herz: die treueste Freundin gleichgestimmter Seelen auf dem Weg der Tugend und Religion, deren Vorbild und Vorgängerin sie war: Freundin und Theilnehmerin alles Edeln: Mutter, Trösterin und Erzieherin der Verwaisten und Hülflosen.

Einfach in ihrem Anzuge, wählte sie, so viel möglich, inländische Zeuge zu ihrer eignen Kleidung, aus Ersparniß und zum Vorbild zugleich; sie entzog's dem Aufwand der Mode, und befriedigte höhere Vergnügungen der Seele, indem sie die Thränen der nahen Unglücklichen im Verborgenen trocknete, und das Fortkommen armer oder verwaister Kinder beförderte. Erhabne stille Größe und Geduld in mancherley Leiden war ihr Charakter; und im Mitgefühle fremder Freuden schien sie nur ihre eigene zu finden.

Eine ungekünstelte einfache Erziehung auf dem Lande und die Grundsätze der reinen christlichen Religion hatten diese Seele also gebildet. **) Ihren Geist übte und schmückte sie durch das Lesen gehaltvoller Bücher und durch eigene schriftliche Arbeiten (worunter auch Poesien) im Stillen aus, so wie durch den Umgang ihres erhabenen Gemahls.

Ihr Urtheil war immer billig, nachsichtsvoll,

*) Dem Grafen Ferdinand Johann Benjamin, bey dessen Tode die vorstehende Rede gehalten wurde.

**) Auch der selige Herder trug viel zu ihrer Ausbildung bey. Anmerk. d. H.

zum Besten wendend, und dennoch gerecht und treffend, ihr Umgang voll Grazie, Liebe und Heiterkeit. Wo sie war, da ward jedes Gespräch anmuthsvoll, unterhaltend und sanft belebend. Ein überirdischer Glanz war in ihren Augen und in ihrem wohlgebildeten Angesicht; ihr zarter Körper die ausdrucksvolle Hülle ihrer schönen Seele. Um sie schwebte jene himmlische Anmuth auserwählter Seelen — die ihrige lebte im Himmel, und zugleich liebend und wohlthätig auf dieser Welt. Sie hielt sich für eine Pilgerin, die, indem sie den Willen Gottes hier thätigst zu erfüllen habe, zu ihm eile.

Und diese Edle war die Freundin Herders, und er ihr Freund."

Gebet.

Herr über Leben und Tod, gütiger Vater der Menschen! hier, an den Gebeinen unsrer theuren erblichenen Landesmutter, als an einem Altar deiner Güte, beten wir dich an! danken dir, daß du sie, ein Unterpfand deiner Liebe, uns gabst und zur Glückseligkeit ihres Gemahls, zur edelsten Freude der Ihren, zum Wohl und Segen dieses Landes so lange liessest. Ja, o Gott, das Beste, damit du ein Land vermagst zu segnen, ist das Vorbild und die Würksamkeit guter und großer Menschen. Ihre Gegenwart ist mehr als Korn und Mosts die Fülle: sie sind du selbst, gütiger Vater, wie du dich Menschen in Menschengestalt am stillesten, seelenvollsten, tiefsten beweisest. Segen ist ihre Gegenwart: ihr Gebet, ihr Thun und Wohlthun Arzney und Segen bis in die entfernte Nachwelt, wo sie noch fortwürken, wenn sie längst nicht mehr da sind. — Und, o Gott, mit welcher Fülle von Dankbarkeit haben wir dir denn an den Füßen dieses heiligen Leichnams zu danken für die edle Seele, die ihn belebte! Dir dankt ein Gemahl, der ihren Werth so tief kannte und fühlte, an deß Seite und unter dessen Lehren der Weisheit sie als eine Blume der Tugend zum Himmel blühte. Mit wie richtigem Blick unterschied sie Recht und Unrecht, das Wahre und Falsche, überall, in allen

Formen und Gestalten, um nur das Gute zu kosten, sich wie ein Engel des Himmels nur am Reinen und Unschuldigen zu erfreuen: ein Bild jener ächten Liebe des Evangeliums, „die Alles erträgt, Alles hofft, Alles „glaubet und duldet, die langmüthig und freundlich, „nicht eifert, nicht großthut, nie das Ihre suchet, „sich nie lässet erbittern; nie zu schaden trachtete, sich „nie erfreute der Ungerechtigkeit, Sie freute sich aber „der Wahrheit!“ — Gerührt, o Gott, und mit Empfindung danken dir für sie alle die Ihren, deren Trösterin, Retterin, Rathgeberin, Lust und Freude sie war: Theilnehmerin an jedem Schicksal, wo sie Theil nehmen konnte, ein Engel der Unschuld und Liebe, der Alle zum Himmel wieß. Mit welchem Schmerz ist ihr Abschied weit und breit empfunden! wie lebt ihr Bild und Andenken überall und lange, ewig müsse es zum Guten leben! — Mit Thränen danken dir, o Gott, die Armen, deren milde Trösterin sie war: die Mutter jedes unerzognen Kindes, die Helferin aller, denen sie helfen konnte, die, um helfen zu können, selbst entbehrte; ein Bild jener Liebe, o Richter der Welt, die du am Weltgerichte einzig suchen und für dein erkennen wirst, „die die „Hungrigen speiste, die Durstigen tränkte, die „Nackenden kleidete, das Kranke besuchte, und „nimmer wußte, daß sie's that:“ die alles dir that, uneigennützige Bruderliebe, Erlöser! die alles im Stillen that, nur vor deinen Augen, o

Vater! die mit allen Tugenden, mit denen sie leuchtete, und für die wir dir jetzt danken, in sich selbst nichts war. Die Demüthigste ihres Geschlechts, nicht in Wort, sondern in That und Empfindung, die nicht anders wußte, als daß sie die Demüthigste seyn müßte, eben weil sie dein Gefäß war, o Gott, ein Abglanz deiner Güte, Liebe und Segnung. Wie floh sie jedes Lob! war dem leidigen Ruhme feind, nahm nicht Ehre und Zeugniß von Menschen, sondern ruhte in deinem Willen, o Vater! im Schoosse ihrer Pflicht und Bestimmung, im Willen und in der Liebe ihres Gemahls, den sie, als *Bild* Gottes, mit aufopfernder ganzer Empfindung liebte und verehrte. Groß und edelmüthig fühlte sie zu seyn, was sie war! was sie seyn sollte! groß und schwer, aber auch demüthig, freudig erhaben. War Jahre lang schon im Himmel, da sie hier noch mit leutseliger Klarheit und Theilnehmung auf Erden lebte, genoß jeden Sonnenstrahl, der sie erweckte, wärmte, erfreute, als den Blick deiner Güte, als den unmittelbaren Abglanz deines Angesichts, o Vater! war froh im Leiden, weil es dein Wille war, selig in Schmerz und Krankheit, weil sie auch in ihnen immer nichts als unverdiente Wohlthat, Segen und Erquickung fühlte. — Ja, Vater! hier in diesem Haine, im Thal der Ruhe und Absonderung, wo sie so gern war, wohin sie auch zum letztenmal so emsig und vergnügt hinaus eilte, als zum Ort ihrer Erquickung und Genesung; hier, o Gott, hast du sie er=

quickt und genesen lassen! gelabt, da nichts mehr sie laben konnte, mit dem Kelche des Trosts und der Aufopferung gestärkt, da alle Stärke hin war, sie wie an deinem Herzen und Munde, in einem Seufzer und Blick gen Himmel, in einem Othemzuge des Danks, des Gebets, der Freude zu dir hinauf genommen, o Vater! Dank dir für Alles, was du lebend, leidend und sterbend ihr erwiesen! für jede Schickung, Führung und Prüfung, wodurch du ihre Seele so schön bildetest und zum Engel bewährtest! Nun danket sie dir dort oben besser, als wir hienieden thun können, sie, die jetzt über Wolken und Zweifel erhaben, da Licht siehet, wo wir nur Dämmerung sehen, das Stückwerk ihres Lebens als ein herrliches Ganze deiner Güte erkennet und den Jesus mit Dank und Freude anbetet, an den sie hier mit Herzensaufopferung und Kindeseinfalt glaubte! Ja, o Gott, glaubte! und dir zum Preise bekennen wir's und danken dir, daß sie, so entfernt von Schwachheit, Heucheley, Unwissenheit und Aberglauben, so aufgeklärt und hellsehend über alles, was unwesentlich oder unwürdig der Religion, mehr Aergerniß als Besserung schaffet, daß dein Wort, o Gott, und dein ungeheucheltes Bekenntniß, o Erlöser, ihr Speise und Trank, Lust und Freude war: ein Muster erhabner Andacht und aufopfernder Demuth ihrer ganzen Christengemeine: die Hoffnung und Gabe der Unsterblichkeit, die sie in sich trug, ihre Erquickung im Elende, ihr letzter Stab durchs dunkle Thal des Todes. Gottes- und

Himmelsvoll freute sie sich auf den Zeitraum *), wo sie so viele Gnaden Gottes empfangen, „wo sie und „ihr einiges Kind gebohren, Mutter und einiges „Kind vorangegangen, wo du sie endlich zu allen, die „droben ihrer warteten, zu Mutter und Schwester, „Bruder und Kind, zu dir selbst hinaufnähmest, o „Vater!“ Du thatst es, Herr! und machtest ihren Hingang, wie ihr Lebensgang gewesen war, leicht und stille, sanft und erquickend, vest und herrlich. Ihr Geburtstag und ihre Geburtsstunde gebar sie zum Engel hinüber. — Herr, was ist der Mensch, daß du sein also gedenkest! ein Menschenleben, daß du dich ihm so unerschöpflich gütig beweisest! Eine Zeitlang hier im Thale der Niedrigkeit und Demuth, wie Jesus, und droben, wo er ist, in der Herrlichkeit Gottes. — —

Hiemit, o Gott! tröste das zerrissene Herz ihres Gemahls, unsers Landesvaters, daß er, vom holden Abglanze deiner Güte zur unerschöpflichen Quelle geleitet, in deinem Willen, o Vater! und in der Seligkeit seines vorangegangenen Engels ruhe! daß sein Geist sich mit dem Ihren vereint fühle, der ihn wie ein himmlischer Hauch umschwebe, ihm mittheile „die süße Himmelsgabe, Hoffnung! daß in deiner „Hand nichts verlohren sey, du Allbeleber! daß in dir, „dem Urquell aller edelsten Erkenntniß und Liebe, „in dir, dem Meer der Güte, dem alle Todte leben,

*) Monat Jun.

„der Menschen wegnimmt, damit er edlere Geister
„rufe und spreche: Kommt wieder, Menschenkinder!
„daß in dir sich Alles, was zu ewiger Erkenntniß und
„Liebe geschaffen ist, dir ähnlich, wieder finde, dich
„erkenne und liebe." Alle die Wünsche und Segnungen, die der hingeschiedene Engel, da er noch
sterblich war, gesund und krank, lebend und sterbend,
für jede treue edle Liebe Ihres Gemahls, für
sein ganzes Vorbild der Größe, Güte und Tugend,
das sie so oft prieß und sich zum täglichen Vorbilde gesetzt fühlte — alle die Wünsche und Segnungen, die
sie dafür mit jedem dankbaren Othem zum Himmel
sandte, so freudig zum Himmel sandte, daß sie Erfüllung derselben, auf Fernen, wo sie nicht mehr seyn
würde, hinaus, genoß, sah und fühlte — alle die
Wünsche und Segnungen deines Kindes und Engels
erfülle du Gott, Vater! Laß auch die Liebe wohl angelegt seyn, damit er den Armen das Gedächtniß,
das ewige Gedächtniß ihrer Pflegerin und Mutter, so
ganz im Geiste der Seligen auf ewige Zeiten hinaus vermacht hat! Laß keine dieser edeln Gaben gemißbraucht
werden, sondern jedesmal den Geburts- oder Todestag,
d. i. den zweyten Geburtstag der Entschlafnen ein Fest
seyn, an dem sich fromme, redliche Arme und die Engel
Gottes im Himmel freuen. Gönne ihn, Herr, noch lange seinem Lande, ihn, der jetzt auch im Namen des Engels an seiner Seite oder vielmehr einig und allein in
deinem Namen, o Vater Allwohlthäter! das Land seg-

net, und einst, wenn die Zahl seiner Jahre und deines Segens an ihm erfüllet ist, o Gott, so sterbe seine Seele des Todes dieser Gerechten: Sein Ende sey Ihr Ende!

Ruhe denn sanft, heiliger Leichnam, hier *in* diesem stillen Haine, am Orte, den du dir selbst unter diesem lieblichen Gotteshimmel zur Ruhe wähltest! Ruhe und warte der fröhlichen Auferstehung am schönen und herrlichen Tage, auf den wir alle warten! wo dein Christus kommen wird und dich zu dem Bilde verklären, dessen Morgenröthe du hier im ersten holden Dämmerungsstrahl trugest. Ruhe sanft und dein Kind, der Engel, an deiner Seite, und niemand müsse sich deinem Grabmahl, dem Denkmahl der Liebe und des Schmerzes nahen, den nicht Ewigkeit durchschauere und das Gefühl einer Entschlafenen wecke, die voll Geistes Gottes war und hier ruhet.

Wir alle, o Gott, sind größerer Rechenschaft schuldig, wenn wir unwürdig und nutzlos der Wohlthat genossen, diese Unschuldige, Edle auf Erden begegnet zu haben; und so weihe uns denn, Gott, zur edelsten und fröhlichsten Trauer um sie, zum edelsten, würdigsten Andenken an sie, daß wir, als ob sie vor uns stände und nun mit himmlischem Blick unsre Handlungen sähe, in ihrem Geist und nach ihrem Sinne leben. Unser Leben sey ihr Leben: ihr Ende unser Ende! Amen.

